

HEYNE
BÜCHER

ROBERT A. HEINLEIN

Abenteuer im Sternenreich

SCIENCE FICTION



Max Jones – der Sternenfahrer

Er ist ein junger Mann dessen größter Wunsch überraschend in Erfüllung geht.

Aufgrund familiärer Zerwürfnisse verläßt er sein Zuhause und schafft es auf der *Asgard*, dem großen Sternenschiff, einen Platz zu finden.

Doch seine erste Reise in den Kosmos verläuft anders als erwartet.

Die *Asgard* gerät außer Kurs und erreicht ein unerforschtes Gebiet, in dem alle Orientierungsmöglichkeiten fehlen.

Die meisten Menschen der *Asgard* halten sich für verloren.

Aber Max Jones gibt nicht auf. Er kämpft um die Rückkehr nach Terra.

Robert A. Heinlein, der seit drei Jahrzehnten zu der Elite der international bekannten Science Fiction-Autoren gehört, hat mit dem vorliegenden Roman nicht nur ein spannendes Weltraumabenteuer geschaffen, sondern er beschäftigt sich darin auch eingehend mit Problemen der Kosmologie.

Vom selben Autor erschienen in den Heyne-Büchern
die Science Fiction-Romane

Weltraum-Mollusken erobern die Erde · Band 3043

Ein Doppelleben im Kosmos · Band 3049

Bewohner der Milchstraße · Band 3054

Die Reise in die Zukunft · Band 3087

Revolte auf Luna · Band 3132/33

Ein Mann in einer fremden Welt · Band 3170/71/72

Die Straße des Ruhms · Band 3179/80

Farmer im All · Band 3184/85

Entführung in die Zukunft · Band 3229

Die sechste Kolonne · Band 3243

Unternehmen Alptraum · Band 3251

Utopia 2300 · Band 3262

Der Mann, der den Mond verkaufte · Band 3270

Welten · Band 3277

Nächste Station: Morgen · Band 3285

ROBERT A. HEINLEIN

ABENTEUER IM STERNENREICH

Science Fiction-Roman

E-Book by »Menolly«



WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Dieses E-Book ist nicht zum Verkauf bestimmt!!

HEYNE-BUCH Nr. 3336
im Wilhelm Heyne Verlag, München

Titel der amerikanischen Originalausgabe

STARMAN JONES

Deutsche Übersetzung von Kurt Seibt

Redaktion und Lektorat: Günter M. Schelwokat

Copyright © by Robert A. Heinlein

Taschenbuchausgabe mit Genehmigung des
Gebr. Weiss Verlags, Berlin

Printed in Germany 1973

Umschlagzeichnung: C. A. M. Thole

Umschlag: Atelier Heinrichs, München

Gesamtherstellung: H. Mühlberger, Augsburg

Um diese Jahreszeit liebte Max besonders die frühen Abendstunden. Denn war die Ernte eingebracht, konnte er die Arbeiten, die der Hof noch notwendig machte, früher als sonst beenden und sich auf die faule Haut legen. Hatte er die Schweine gefüttert und den Hühnern Korn hingestreut, brauchte er nicht gleich zum Abendessen ins Haus zu gehen, sondern hatte noch Zeit, einem Pfad zu folgen, der auf eine Höhe westlich der Scheune führte, und sich dort ungeachtet der Sandflöhe im Gras niederzulassen. Wie immer hatte er auch heute ein Buch bei sich, das er kürzlich aus der Stadtbücherei entliehen hatte. Es war Bonfortes »Geschöpfe des Himmels: Eine Einführung in die Exotische Zoologie«, doch anstatt darin zu lesen, hatte er es als Kissenersatz unter den Kopf geschoben.

Max richtete seine Augen unverwandt nach Nordwesten. Er hatte diese Stelle besonders gern, denn dort konnte er aus einer Mulde zu seiner Rechten die stählernen Träger und Führungsringe der Chicago-Springfield-Earthport-Ringbahn auftauchen sehen. Der erste Führungsring, ein riesiger Stahlreifen in zehn Meter Höhe, zeigte sich eingangs der Mulde, der zweite wurde, etwa dreißig Meter entfernt, von einem Paar mastenähnlicher Dreifüße getragen, während der dritte und letzte Führungsring, dessen Pfähle über dreißig Meter hoch aufragten, um mit den anderen die gleiche Höhe zu halten, westlich von ihm lag, wo der Boden noch jäh ins Tal nach unten abfiel. Halbwegs konnte er die Sendeantenne erken-

nen, die über die Schlucht lief.

Zu seiner Linken, auf der gegenüberliegenden Seite des Einschnittes, erschienen erneut die Ringe der C.S.E. Der Einführungsring war größer, um einer maximalen Fahrtabweichung zu entsprechen; auf seinen Trägern war zugleich die Empfangsantenne angebracht. Da dieser Hang steiler war, gab es an jener Stelle nur noch einen weiteren Führungsring, bevor die Linie in einem Tunnel verschwand. Max hatte gelesen, daß auf dem Mond Eingangsringe nicht größer seien als normale Passierringe, da dort kein Wind existierte, dessen Launen sich die Ballistik hätte anpassen müssen. Als er noch ein kleiner Junge war, war dieser Eingangsring kleiner gewesen. Während eines Sturmes jedoch, der noch nicht seinesgleichen erlebt hatte, war ein Zug gegen den Ring geschlagen und hatte eine unvorstellbare Katastrophe ausgelöst, bei der es über vierhundert Tote gegeben hatte.

Wann es ihm nur möglich war, ließ er es sich nicht nehmen, die Züge auf ihrer Fahrt zu beobachten, ohne daß es ihm eingefallen wäre, den Fahrgästen etwas Schlechtes zu wünschen, immerhin – sollte vielleicht doch noch einmal ein Unglück geschehen, so hätte er es nur ungern verpassen wollen.

Max hielt seine Augen auf die Schlucht gerichtet; der »Tomahawk« war jeden Augenblick fällig. Plötzlich leuchtete ein Silberstreif auf, ein flammender Zylinder mit einer stählernen Nase schoß hervor, fegte durch den letzten Ring und hing einen atemlosen Augenblick in freier Fahrt zwischen den Bergrücken. Kaum daß Max dem Projektil mit den Augen hatte folgen können, hatte es schon den Ring jenseits der Schlucht passiert und war im Augenblick, als ihn die

Schallwelle erreichte, bereits im Berg verschwunden.

Wie ein Donnerschlag echote es aus den Bergen. Max schnappte nach Luft. »Junge, Junge!« sagte er leise vor sich hin. Der unglaubliche Anblick und die Erschütterung seiner Trommelfelle überwältigten ihn jedesmal aufs neue.

Er richtete sich zum Sitzen auf und öffnete sein Buch, wobei er es so hielt, daß er den südwestlichen Himmel im Auge behielt. Denn war der Abend klar, konnte man sieben Minuten nach dem Passieren des »Tomahawk« die Schußbahn des täglichen Mondschiffes sehen. Obgleich sich das Ereignis viel weiter entfernt abspielte und viel weniger dramatisch war als das nahe Aufblitzen des Ringzuges, war es doch der Anlaß, warum er hierher gekommen war. Ringzüge waren schon etwas, das einen fesseln konnte, seine Liebe aber gehörte den Raumschiffen – auch wenn sie nur so lächerlich waren wie jene Schaukeln, mit denen man zum Mond fuhr.

Er hatte gerade die richtige Stelle gefunden, eine Beschreibung der intelligenten, aber phlegmatischen Krustentiere auf Epsilon Zeta IV, als er durch ein Rufen unterbrochen wurde. »Hallo, Maxi, Maximilian!«

Er verhielt sich still und antwortete nicht.

»Max! Ich kann dich sehen, Max – du kommst auf der Stelle her, verstehst du mich?«

Max murmelte etwas in seinen Bart und erhob sich. Er bewegte sich langsam abwärts und beobachtete dabei über seiner Schulter den Himmel, bis die Scheune ihm den Blick versperrte. Maw war zurückgekommen, und sie würde ihm das Leben zur Hölle machen wenn er nicht heimging, um ihr zu helfen. Als sie am Morgen aufgebrochen war, hatte er den

Eindruck gehabt, sie würde über Nacht fortbleiben – nicht daß sie derartiges gesagt hätte, das tat sie niemals – aber er hatte gelernt, Zeichen zu verstehen. Jetzt aber, wo er viel lieber gelesen hätte, müßte er sich ihr Gejammer und ihr albernes Geschwätz anhören, oder – was ebenso traurig war – er würde durch die geifernden Stereovision-Bildreihen gestört werden, die sie so liebte.

Als er in die Nähe des Hauses kam, blieb er plötzlich stehen. Er hatte angenommen, daß Maw den Bus genommen hätte und wie gewöhnlich das Stück von der Haltestelle heraufgelaufen wäre. Aber da stand ein Motorrad neben dem Tritt, und irgend jemand war bei ihr.

Zunächst glaubte er, es sei ein Fremder, aber als er weiterging, erkannte er den Mann. Max hätte an seiner Stelle lieber einen Fremden, irgendeinen x-beliebigen Fremden gesehen. Biff Montgomery gehörte zwar auch zu den Bergbewohnern, aber er betrieb keinen Hof. Max konnte sich nicht erinnern, daß er jemals einer anständigen Arbeit nachgegangen wäre. Nach dem, was er vom Hörensagen wußte, verdingte sich Montgomery gelegentlich als Spanner, wenn eine von den nächtlichen Schnapsbrennereien irgendwo hinten in den Bergen am Werke war.

Max kannte Montgomery schon, so weit er zurückdenken konnte. Er hatte ihn oft genug um Clyde's Corners herumlungern sehen, hatte ihn jedoch immer nur wie Luft behandelt und bisher nichts mit ihm zu tun gehabt. Seit kurzem aber hatte sich Maw mit ihm eingelassen, ging mit ihm auf den Tanzboden und zu zweifelhaften Gelagen. Max hatte ihr klarzumachen versucht, daß der Vater an diesem Treiben Anstoß

genommen hätte. Aber mit Maw konnte man nicht reden – was sie nicht wollte, hörte sie einfach nicht.

Dieses war das erstemal, daß sie ihn mit nach Hause gebracht hatte. Max fühlte, wie in ihm langsam die Wut aufstieg.

»Nun mach schon, Maxi!« rief Maw laut über den Hof. »Steh nicht wie ein Tölpel da!« Nur widerstrebend bewegte sich Max weiter und gesellte sich zu ihnen. Maw sagte: »Maxi, gib deinem neuen Vater die Hand.« Dabei setzte sie eine so schelmische Miene auf, als ob sie etwas sehr Spaßiges gesagt hätte. Max konnte sie nur mit offenem Mund anstarren.

Montgomery zeigte ein Grinsen und streckte die Hand vor. »Ja, Max, du bist jetzt Max Montgomery – ich bin dein neuer Paps. Aber du kannst mich einfach Monty nennen.«

Max blickte auf die Hand und ergriff sie kurz. »Mein Name ist Jones«, sagte er unbeirrt.

»Maxi!« rief Maw entrüstet.

Montgomery lächelte jovial. »Verlang nicht zuviel von ihm, Nellie, meine Liebe. Max muß sich erst daran gewöhnen. Leben und leben lassen – das ist mein Motto.« Er wandte sich zu seiner Frau um. »Einen Augenblick noch, bis ich das Gepäck hereingebracht habe.« Damit begab er sich zu seinem Motorrad und zog aus einer Satteltasche ein hoffnungslos verwinkeltes Kleiderbündel heraus. Der anderen Tasche entnahm er zwei flache Flaschen. Er winkte mit ihnen Max, der ihn nicht aus den Augen gelassen hatte, zu und rief: »Zum Anstoßen mit der Braut.«

Seine Braut stand in diesem Augenblick neben der Tür. Als er Anstalten traf, mit den Sachen an ihr vorbeizugehen, protestierte sie: »Aber, Monty, Liebster,

du willst doch nicht etwa...«

Montgomery blieb stehen. »Ja, wirklich, du hast recht, ich kenne mich in solchen Dingen nicht aus.« Und damit wandte er sich auch schon Max zu und packte ihm mit einem »Hier, nimm du das Zeugs« Kleider und Flaschen auf. Dann hob er Maw leicht aufstöhnend in seinen Armen hoch, trug sie über die Schwelle ins Haus, setzte sie nieder und küßte sie, während sie quietschte und rot anlief, ungeniert. Max folgte ihnen, ohne ein Wort von sich zu geben, legte die Sachen auf den Tisch und trat an den Herd. Er war kalt, denn seit dem Frühstück hatte er ihn nicht mehr benutzt. In der Küche gab es zwar noch einen elektrischen Kochherd, aber er war noch vor dem Tode seines Vaters durchgebrannt, und es war niemals Geld genug dagewesen, um ihn wieder reparieren zu lassen. So zog er sein Taschenmesser hervor, schnitt einige Späne zurecht, fügte einen Anzünder hinzu und setzte das ganze mit einem Feuerzeug in Brand. Als die Flammen hochschlugen, ging er hinaus, um einen Eimer Wasser zu holen.

Als er wieder zurückkam, sagte Montgomery: »Hab' mich schon gefragt, wo du hinwärest. Hat denn diese Kate nicht mal fließendes Wasser?«

»Nein!« Max setzte den Eimer ab und warf ein paar Kloben Holz ins Feuer.

»Du hättest wirklich schon das Essen fertig haben können, Maxi«, führte Maw das Gespräch weiter.

Doch Montgomery zeigte wieder Entgegenkommen, indem er meinte: »Aber, aber, meine Liebe, er konnte doch gar nicht wissen, daß wir kommen würden. Und außerdem läßt es uns die Zeit, endlich ›Prost‹ zu sagen.« Max kehrte ihnen unverwandt den

Rücken zu, indem er mit übertriebenem Eifer von einem Lendenstück ein paar Scheiben Fleisch abschnitt. Die Veränderung war für ihn so überwältigend, daß er noch nicht Zeit genug gehabt hatte, um sie zu fassen.

Montgomery rief ihm zu. »Hier, Sohn! Trink einen Schluck auf das Wohl der Braut.«

»Ich muß das Essen fertigmachen.«

»Unsinn! Hier ist dein Glas. Trink schon!«

Montgomery hatte einen Schuß Branntwein ins Glas gegossen; sein eigenes Glas war bis zur Hälfte und das seiner Braut wenigstens bis zu einem Drittel gefüllt. Max nahm es entgegen, ging damit zum Eimer und tat aus einer Schöpfkelle Wasser hinzu.

»Du verdirbst dir ja das Zeug«, kam es von Montgomery.

»Ich bin es nicht gewohnt.«

»Nun denn, auf das Wohl der errötenden Braut – und auf unsere Familie! Ex!«

Max nippte vorsichtig und setzte das Glas ab. Es schmeckte nach der bitteren Medizin, die ihm die Krankenschwester vergangenen Frühling verabfolgt hatte. Er wandte sich erneut seiner Arbeit zu, wurde aber gleich wieder unterbrochen. »He, du! Trinkst du nicht aus?«

»Ich muß mich doch ums Essen kümmern. Ihr wollt doch sicher nicht, daß es anbrennt, nicht wahr?«

Montgomery zuckte die Achseln. »Nun, wie du willst – um so mehr bleibt für uns. Nehmen wir deinen Schnaps zum Nachspülen. Aber das will ich dir sagen, als ich so alt war wie du, konnte ich ein Bierglas davon in einem Zuge austrinken und anschließend noch einen Handstand machen.«

Max hatte beabsichtigt, etwas Fleisch und ein paar aufgewärmte Brötchen zu essen, aber jetzt reichten die Brötchen nicht aus. Er schlug darum ein paar Eier neben dem Fleisch in die Pfanne, braute einen Kaffee und ließ es damit bewenden. Als sie zu Tisch niedersaßen, schaute sich Montgomery das Menü an und verkündete: »Meine Liebe, ab morgen erwarte ich, daß du mir vorsetzt, was du mir von deinen Kochkünsten erzählt hast. Dein Junge versteht wahrlich nicht viel davon.« Nichtsdestoweniger aß er mit herzhaftem Appetit. Max indessen zog es vor, ihm nicht zu erzählen, daß er ein besserer Koch wäre als Maw – das würde er ohnehin noch früh genug selbst erfahren.

Gegenwärtig lehnte sich Montgomery in seinem Stuhl zurück und wischte sich den Mund ab. Dann goß er sich eine neue Tasse Kaffee ein und zündete sich eine Zigarre an. Maw sagte: »Maxi, Liebling, was gibt's denn zum Nachtsch?«

»Zum Nachtsch? Ja, da muß wohl noch etwas Eis im Schrank sein – von neulich.«

Ihr Gesicht nahm einen gequälten Ausdruck an. »Ach, du! Ich glaube, davon ist nichts mehr da.«

»Wie?«

»Nun, das habe ich einen Nachmittag, als du draußen auf dem Feld warst, aufgeessen. Es war so ein schrecklich heißer Tag.«

Max sagte nichts, er war völlig gefaßt. Doch sie war nicht zufrieden damit, es dabei zu belassen. »Hast du wirklich keinen anderen Nachtsch vorgesehen, Max? Heute läge doch wirklich ein besonderer Anlaß vor.«

Montgomery nahm die Zigarre aus dem Mund. »Reden wir nicht mehr davon, meine Liebe«, sagte er

freundlich. »Ich bin nicht so sehr für Süßes, ich bin für Fleisch und Kartoffeln. Aber sprechen wir von angenehmeren Dingen.« Er wandte sich Max zu: »Max, was kannst du noch außer deinem Ackerbau?«

Max war sprachlos. »Wie bitte? Ich habe nie etwas anderes getan. Warum?«

Montgomery klopfte die Asche an seinem Teller ab. »Weil es für dich keinen Ackerbau mehr gibt.«

Zum zweitenmal innerhalb von zwei Stunden erlebte Max eine Erschütterung, die größer war, als er fassen konnte. »Warum? Was soll das heißen?«

»Weil wir den Hof verkauft haben.«

Max hatte das Gefühl, als ob der Boden unter ihm versank. Doch an Maws Gesicht konnte er ablesen, daß es stimmte, was er gehört hatte. Ihr Ausdruck war genau der, den sie immer zeigte, wenn sie ihm eins ausgewischt hatte – er verriet Triumph gemischt mit Furcht. »Das war bestimmt nicht in Vaters Sinn«, fuhr er sie rauh an. »Dieses Land ist seit vierhundert Jahren im Besitz unserer Familie.«

»Aber Max! Wie oft habe ich dir schon gesagt, daß ich für einen Hof nicht gemacht bin. Ich bin in der Stadt groß geworden.«

»Clyde's Corners! Das ist vielleicht eine Stadt!«

»Jedenfalls ist es kein Bauernhof. Und ich war noch ein ganz junges Ding, als dein Vater mich hierher brachte, während du schon ein großer Junge warst. Ich habe noch mein ganzes Leben vor mir. Ich möchte hier nicht ewig begraben sein.«

Max hob die Stimme. »Aber du hast Vater versprochen, du würdest...«

»Genug davon!« unterbrach ihn Montgomery energisch. »Und merk dir eines: zügle deine Zunge,

wenn du mit deiner Mutter sprichst – und mit mir.«

Max verstummte.

»Das Land ist verkauft, und damit ist der Fall erledigt. Was meinst du übrigens, wieviel das Grundstück wert ist?«

»Darüber habe ich nie nachgedacht«, gab Max zurück.

»Nun, was du dir auch ausrechnen magst, ich habe auf jeden Fall mehr bekommen.« Er blinzelte Max zu und fuhr fort: »Das kann ich wohl sagen, es war für deine Mutter und dich ein glücklicher Tag, an dem sie sich mir zuwandte. Ich habe immer so einen Animus für das, was in der Luft liegt, und so habe ich auch gewußt, warum hier ein Agent diese ausgemergelten, wertlosen Parzellen aufkaufen wollte. Ich...«

»Ich verwende staatlichen Kunstdünger.«

»›Wertlos‹ habe ich gesagt, und ›wertlos‹ meine ich auch. Jedenfalls für den Ackerbau.« Er legte den Finger an die Nase, setzte eine verschlagene Miene auf und begann die Sache näher zu erklären. Demnach schien es, daß irgendein riesiges staatliches Energieprojekt im Gange war, für das man dieses Gebiet ausgewählt hatte. Montgomery tat dabei äußerst geheimnisvoll, woraus Max schloß, daß er nicht allzuviel von der ganzen Sache wußte. Ein privates Konsortium war gerade dabei, in aller Stille das Land anzukaufen, um nachher sein Geschäft mit dem Staat zu machen. »Und so haben wir das Fünffache von dem herausgeholt, was sie uns eigentlich zahlen wollten. Ganz gelungen, wie?«

Maw schaltete sich ein: »Verstehst du nun, Maxi? Wenn dein Vater gewußt hätte, daß wir jemals eine Summe von...«

»Schweig, Nellie!«

»Aber ich wollte ihm doch gerade bloß sagen, wieviel...«

»Schweig! habe ich gesagt.«

Sie hielt den Mund. Montgomery schob seinen Stuhl zurück, die Zigarre in den Mund und stand auf. Max setzte Wasser zum Abwaschen auf, kratzte die Teller ab und brachte die Reste den Hühnern hinaus. Dort stand er eine Weile, blickte zu den Sternen auf und versuchte nachzudenken. Der Gedanke, daß Biff Montgomery jetzt zur Familie gehörte, erschütterte ihn bis ins Mark, und er fragte sich, was für Rechte eigentlich ein Stiefvater, d.h. vielmehr ein Stiefstiefvater hätte, ein Mann, der seine Stiefmutter geheiratet hatte. Er wußte es nicht.

Kurz darauf besann er sich, daß er, so sehr er es auch verabscheute, ins Haus zurückgehen müsse. Er entdeckte Montgomery an dem Bücherregal, das er über dem Stereoempfänger gebaut hatte. Der Mann grapschte nach den Büchern, von denen er schon mehrere auf dem Apparat aufgestapelt hatte. Er schaute sich um. »Du bist schon zurück? Dann bleib mal hier. Ich möchte, daß du mir über das lebende Inventar Auskunft gibst.«

Maw erschien in der Tür. »Liebling«, sagte sie zu Montgomery, »kann das nicht noch bis morgen bleiben?«

»Laß mich nur machen, meine Liebe«, antwortete er. »Dieser Kerl von Auktionator will morgen schon in aller Herrgottsfrühe hier sein, und darum muß ich das Inventar fertigmachen«, und er fuhr fort, die Bücher von dem Regal herunterzunehmen. »Sag mal, das sind ja ganz hübsche Sachen hier.« Er hielt in den

Händen ein halbes Dutzend Bücher, die aus allerfeinstem Dünndruckpapier bestanden und schweinsledern eingebunden waren. »Ich frage mich, was die wohl wert sind? Nellie, reich mir doch mal meine Brille.«

Max stürzte hastig hervor und langte nach den Büchern. »Die gehören mir!«

»Was?« Montgomery warf ihm einen eisigen Blick zu und hielt die Bücher hoch in die Luft. »Du bist noch zu jung, um irgend etwas zu besitzen. Nein, das geht alles weg. Hier gibt's nur ein Aufwaschen und dann ein frisches Beginnen.«

»Das sind aber meine Bücher! Mein Onkel hat sie mir gegeben.« Er suchte Hilfe bei seiner Mutter. »Sag's du ihm doch, Maw.«

»Ja, sag du ihm doch, Nellie«, schaltete sich Montgomery seelenruhig ein, »wie er sich hier zu verhalten hat – bevor ich ihn zurechtweisen muß.«

Nellie sah verzweifelt aus. »Ja, ich weiß nicht ganz genau. Aber die Bücher, die gehörten Chet.«

»Und Chet war dein Bruder? Dann bist du Chets Erbin, und nicht dieser Bengel da.«

»Chet war nicht ihr Bruder, es war ihr Schwager!«

»So? Aber auch das spielt keine Rolle. Dann war dein Vater der Erbe deines Onkels, und deine Mutter ist die Erbin deines Vaters. Nicht du, denn du bist noch nicht mündig. So wenigstens lautet das Gesetz, mein Sohn. Tut mir leid.« Damit stellte er die Bücher wieder auf das Regal zurück, blieb aber vor ihnen stehen.

Max merkte, wie sich seine Oberlippe seiner Kontrolle entzog und wild zu zucken begann. Er war sich bewußt, daß er keine zusammenhängende Rede zu-

stande bringen würde. Seine Augen füllten sich mit Tränen der Wut, so daß er kaum noch sehen konnte. »Du... du *Dieb!*«

Nellie schrie auf. »*Max!*«

Montgomerys Gesicht verriet eisige Bosheit. »Jetzt bist du zu weit gegangen, mein Bürschchen. Offensichtlich willst du erst mal den Riemen zu schmecken bekommen.« Und damit fingen seine Finger an, den schweren Gürtel aufzuhaken.

Max machte einen Schritt zurück. Montgomery bekam den Gürtel frei und trat auf ihn zu. Nellie jammerte auf. »Monty! *Bitte!*«

»Die Sache geht dich nichts an, Nellie.« Und zu Max gewandt: »Ich denke, wir klären jetzt ein- für allemal, wer hier Herr im Hause ist. Entschuldige dich!«

Max antwortete nicht. Montgomery wiederholte. »Entschuldige dich, und wir reden kein Wort mehr darüber.« Er spannte den Riemen wie eine Katze ihren Schwanz, bevor sie ihn zurückschnellen läßt. Max machte noch einen Schritt zurück. Das war zuviel. Montgomery sprang vor und griff nach ihm.

Doch da war Max schon weggetaucht und jagte durch die offene Tür nach draußen in die Dunkelheit. Er hielt erst an, als er sicher war, daß Montgomery nicht folgte. Immer noch vor Wut schnaubend, holte er zum erstenmal tief Luft. Fast tat es ihm leid, daß Montgomery nicht hinter ihm hergelaufen war. Denn er glaubte nicht, daß es irgend jemand mit ihm auf dem heimatlichen Boden, zumal noch in der Dunkelheit, aufnehmen konnte.

Es dauerte eine ziemliche Zeit, bis er sich so weit beruhigt hatte, daß er vernünftig überlegen konnte.

Er fragte sich, ob Montgomery geneigt sein würde, die Geschichte bis zum Morgen zu vergessen. Das Licht war im Wohnzimmer noch an; darum dünkte es ihn besser, im Stall Schutz zu suchen und zu warten.

Jetzt war das Licht im Wohnzimmer aus, aber das Schlafzimmer war hell; ohne Zweifel waren sie noch wach. Irgend jemand hatte nach seiner Flucht die Außentür zugemacht; da sie sich aber nicht abschließen ließ, bestand keine Schwierigkeit hineinzukommen, es bestand nur die Gefahr, daß Montgomery ihn hörte. Denn sein eigener Raum war nichts weiter als ein Verschlag, der an den Küchenteil des Hauptraumes gegenüber dem Schlafzimmer angebaut war und daher keine Tür nach draußen hatte.

Doch egal! Er hatte jenes Problem schon zu Zeiten gelöst, als er gerade erst das Alter erreicht hatte, in dem man sein abendliches Gehen und Kommen von der Zustimmung der Eltern unabhängig zu machen trachtet. So schlich er um das Haus, fand den Sägebock, stellte ihn unter das Fenster, stieg hinauf und wackelte so lange an dem Nagel, der das Fenster hielt, bis er los war. Einen Augenblick später stieg er lautlos in sein Zimmer ein. Die Tür zum Hauptteil des Hauses war zwar zu, aber dennoch wollte er es nicht riskieren, Licht zu machen. Montgomery hätte es vielleicht einfallen können, in das Wohnzimmer zu gehen, er hätte dann einen Lichtschimmer unter seiner Tür entdecken können. Behutsam schlüpfte er aus den Kleidern und kroch in sein Feldbett.

Doch der Schlaf wollte nicht kommen. Einmal schien ihn schon jener warme Dämmerzustand zu überfallen, doch im nächsten Augenblick hatte ihn irgendein winziges Geräusch bereits wieder hell wach-

gemacht. Wahrscheinlich war es nur eine Maus gewesen, doch im ersten Augenblick hatte er geglaubt, Montgomery stünde über seinem Bett. Klopfenden Herzens richtete er sich auf und setzte sich, am ganzen Körper zitternd, auf den Bettrand.

Zwangsläufig keimte die Frage in ihm auf, was er tun sollte – nicht unmittelbar in der nächsten Stunde, auch nicht unmittelbar am nächsten Morgen, sondern überhaupt am nächsten Morgen und all die anderen Morgen danach. Montgomery für sich allein stellte kein Problem dar; es kam ihm gar nicht in den Sinn, mit diesem Mann freiwillig auch nur in dem gleichen Distrikt zu bleiben. Aber wie stand es mit Maw?

Der Vater hatte ihn gebeten, sich um sie zu kümmern, und er hatte es getan, obwohl es das Ende seiner Schulzeit bedeutet hatte und obwohl es so schien, daß kein Ende abzusehen war.

Doch jetzt war sie nicht mehr Frau Jones, sondern Frau Montgomery. Hatte der Vater sagen wollen, daß er auch für Frau Montgomery arbeiten müßte?

Natürlich nicht! Wenn eine Frau heiratete, dann hatte ihr Mann für sie zu sorgen. Jeder wußte das. Und der Vater würde nicht von ihm erwarten, daß er das Haus mit Montgomery teile. Er sprang auf, plötzlich zu einem Entschluß erwacht.

Die einzige Frage war nur, was er mitnehmen sollte.

Es kam nur wenig in Frage. Im Dunkeln umhertastend, fand er den Rucksack, den er für sein Jagdgerät gebrauchte, und stopfte das eine Hemd, das er noch besaß, und seine Strümpfe hinein. Dann steckte er noch Onkel Chets astronautischen Rechenschieber ein und das Stück vulkanischen Glases, das sein Onkel

ihm vom Mond mitgebracht hatte. Sein Personalausweis, seine Zahnbürste und seines Vaters Rasiermesser, das er vorerst nur selten benötigte, vervollständigten ungefähr seinen persönlichen Haushalt.

Eins von den Brettern der Liegefläche seines Bettes war lose. Er tastete danach, zog es heraus, fühlte die Leisten ab – er fand nichts. Da Maw nicht sparen konnte oder wollte, hatte er für schlechte Tage gelegentlich ein bißchen Geld beiseite gelegt. Aber offenbar hatte sie es bei einer ihrer Schnüffeltouren entdeckt. Auch das mußte er noch hergeben. Nun, es war nicht so schlimm, nur wurde seine eigene Lage dadurch etwas schwieriger.

Er holte tief Atem. Denn es gab noch etwas, das er haben *mußte*... Onkel Chets Bücher... und sie lagen (vermutlich) noch auf dem Regal, das an der Gegenseite der Schlafzimmerwand stand. Doch er *mußte* sie haben, selbst auf die Gefahr hin, Montgomery zu begegnen.

Mit allergrößter Vorsicht öffnete er ganz langsam die Tür zum Wohnzimmer. Da entdeckte er unter der Schlafzimmertür einen Lichtschimmer und zögerte. Er hörte Montgomery etwas murmeln, und Maw kicherte.

Wie sich seine Augen zurechtfinden, konnte er bei dem schwachen Licht, das unter der Schlafzimmertür hindurchströmte, erkennen, daß an der Tür, die nach draußen führte, etwas aufgestapelt war. Es war eine Alarmfalle aus Töpfen und Pfannen, bestimmt, einen Höllenlärm auszulösen, wenn die Tür geöffnet wurde. Augenscheinlich hatte Montgomery damit gerechnet, daß er zurückkäme, und wollte ihn gleich gebührend empfangen. Max war glücklich, daß er

durch das Fenster eingestiegen war.

Doch es hatte keinen Zweck, die Sache noch weiter hinauszuzögern – er kroch am Fußboden quer durch das Zimmer, ganz darauf bedacht, die knarrende Bohle nahe dem Tisch zu vermeiden. Er konnte zwar kaum etwas sehen, aber er konnte fühlen, und die Bücher waren seinen Fingern wohlvertraut. Unter größter Anspannung zog er sie heraus und brachte es sogar fertig, die anderen Bücher nicht gegeneinander-schlagen zu lassen.

Er war schon den ganzen Weg zurück bis zu seiner Stubentür, als er sich des Bibliotheksbuches erinnerte. Wie von panischem Schrecken gepackt hielt er an.

Dann machte er den ganzen Treck noch einmal – wieder um die knarrende Bohle herum – und geriet tragischerweise auf eine, an die er nicht mehr gedacht hatte. Er erstarrte fast zu Eis, als er auf sie traf, doch offenbar hatte sie das Paar in dem Zimmer nebenan nicht alarmiert. Endlich beugte er sich über den SV-Empfänger und tastete an dem Regal herum.

Das vierte, das er so prüfte, war das richtige. Er machte sich auf den Rückweg. Jetzt nahm er nicht mehr das Risiko auf sich, die Tür hinter sich zu schließen, sondern zog sich die Kleider im Dunkeln an. Ein paar Sekunden später kroch er schon durch das Fenster, fand den Sägebock mit seiner Zehe und glitt lautlos auf die Erde.

Seine Schuhe steckten im Rucksack, und er entschloß sich, sie dort zu belassen, bis er weit genug vom Hause entfernt wäre, denn sonst könnte sein schwerer Schritt noch Gefahren heraufbeschwören. Er machte einen weiten Bogen um das Haus und schaute noch einmal zurück. Im Schlafzimmer war

immer noch Licht. Er wollte gerade abbiegen, um den Weg, der nach unten zur Landstraße führte, einzuschlagen, als er Montgomerys Motorrad entdeckte, und er blieb stehen.

Würde er den Weg nehmen, käme er zu der Straße, auf der der Bus verkehrte. Ob er sich dort rechts oder links hielt, auf jeden Fall hätte Montgomery eine Chance von fünfzig zu fünfzig gehabt, ihn auf seiner Maschine einzuholen. Da er kein Geld hatte, war er allein auf Schusters Rappen angewiesen, der ihn vorwärtsbringen mußte. Den Bus konnte er nicht nehmen.

Er macht kehrt und schlug noch einmal einen großen Bogen um das Haus. Dann hielt er sich quer über die Hänge in Richtung auf die Bahnlinie der C.S.E.

Die Straße war nicht mehr als ein Pfad, der durch einen Wald hindurch angelegt wurde; er war geeignet für Raupenschlepper, aber nicht für Räderfahrzeuge. Doch er führte abwärts und quer durch die Schlucht und auf der anderen Seite wieder aufwärts bis dahin, wo die Bahn in dem Tunnel verschwand. Dieser Spur folgte er und kam bei der ihm angeborenen lockeren und federnden Gangart schnell voran.

Eine gute Stunde später war er über die Schlucht hinweg und befand sich bereits unterhalb des Eingangsringes. Er lief weiter, bis er an den Ring herankam, der den schwarzen Eingang zum Tunnel anzeigte. Hier blieb er in einer Entfernung, die er für sicher hielt, stehen und begann die Möglichkeit, die sich ihm hier bot, zu erwägen.

Der Berg war hoch, denn sonst wäre die Ringbahn eher in einer Art Schneise fortgeführt worden als in einem Tunnel. Er war dort oben oft auf Jagd gegangen und wußte, daß er gut zwei Stunden gebraucht hätte, um die Spitze zu erklimmen – und das bei Tage. Die Bahn aber lief gerade durch den Berg hindurch. Wenn er ihr folgte, konnte er in zehn bis fünfzehn Minuten am anderen Ende sein.

Max hatte diesen Weg aber noch nie genommen. Denn juristisch gesehen, war es ein Verstoß gegen das Gesetz. Doch das hätte ihm jetzt am allerwenigsten zu denken gegeben, sein Handeln war gegenwärtig ohnehin gesetzwidrig. Aber gelegentlich verirrte sich ein Eber oder sonst ein wildes Tier in den Tunnel und geriet in eine grausame Falle, wenn ein Zug hin-

durchraste. Sie starben auf der Stelle, und ohne auch nur einen Kratzer abbekommen zu haben.

Doch Max hatte keine Lust, den weiten beschwerlichen Weg über den Berg zu nehmen; darum ging er in Gedanken erst einmal den Abendfahrplan der Züge durch. Der »Tomahawk« war der eine, den er bei Sonnenuntergang beobachtet hatte; den »Javelin« hatte er gehört, während er sich im Stall aufgehalten hatte. Der »Assegai« mußte schon vor einer ganzen Weile die Strecke passiert haben, obwohl er sich nicht erinnern konnte, ihn wahrgenommen zu haben; da blieb also nur noch der »Cleaver«, der um Mitternacht kam. Er blickte zum Himmel auf.

Die Venus war natürlich schon untergegangen, aber er war überrascht, den Mars noch im Westen zu sehen. Der Mond war noch nicht aufgegangen. Wie war das doch? Ach ja, Vollmond war am letzten Mittwoch gewesen. Demnach...

Die Antwort, die er fand, schien falsch zu sein, darum kontrollierte er sich noch einmal, indem er die Stellung der Vega genau bestimmte und sie mit dem verglich, was ihm der Große Bär aussagte. Dann flüsterte er leise vor sich hin – trotz allem, was sich an diesem Abend ereignet hatte, konnte es erst zehn Uhr – vielleicht auch fünf Minuten davor oder darüber – sein; die Sterne konnten nicht täuschen. Das aber bedeutete, daß der »Assegai« erst in etwa einer Stunde fällig war. Wenn also nicht gerade inzwischen ein Sonderzug eingesetzt war – was selten genug vorkam – so hatte er eigentlich nichts zu befürchten, denn ihm blieb Zeit genug.

Er war schon mehrere Minuten im Tunnel, als seine Augen, die sich an das völlige Dunkel gewöhnt hat-

ten, weit voraus einen schwachen grauen Kreis ausmachen. Jetzt verfiel er in Trab, und schließlich, als die Platzangst sich mehr und mehr seiner bemächtigte, raste er wie irrsinnig durch die Finsternis.

Mit schwer kämpfendem Herzen und völlig ausgehörrter Kehle erreichte er das andere Ende des Tunnels. Ohne Rücksicht auf die plötzlich wieder auftretenden Unebenheiten des Pfades jagte er bergab und verlangsamte seine Schritte erst, als er an den Fuß eines Mastes gelangte, der so hoch war, daß der Ring oben ganz klein aussah. Hier blieb er stehen und kämpfte verzweifelt darum, seine Atmung wieder zu normalisieren.

Plötzlich wurde er in die Höhe gerissen und wie ein Bündel durch die Gegend geschleudert.

Noch völlig benommen, kam er nach einer Weile wieder zu sich und begann sich zu erinnern, wo er war, und wurde sich auch bewußt, daß er richtig k.o. geschlagen worden sein mußte. Da war auch Blut an einer Wange, und Hände und Ellbogen waren zerschrammt. Und erst jetzt wurde er sich klar darüber, was geschehen war: Ein Zug war genau über ihn dahingebraust.

Er war nicht nahe genug gewesen, um ihn zu töten, aber doch so nahe, um ihn vom Boden wegzufegen. Das aber konnte noch nicht der »Assegai« gewesen sein. Er blickte wieder zu den Sternen empor, die seine Feststellung erneut bestätigten. Nein, das mußte ein Sonderzug gewesen sein – und er hatte ihn um Sekunden geschlagen.

Er fing an, am ganzen Leibe zu zittern, und es dauerte Minuten, bis er sich wieder gefangen hatte. Dann machte er sich, so schnell wie es sein angeschlagener

Körper zuließ, an den Abstieg. Dabei fiel ihm plötzlich eine merkwürdige Erscheinung auf: die Nacht war völlig still.

Doch die Nacht ist niemals ganz still. Seine Ohren, die von Kindheit an auf die Stimmen und Zeichen der Berge eingestimmt waren, hätten ein ewiges Summen und Raunen von feinen Nachtgeräuschen wahrnehmen müssen – den Wind in den Blättern, das Rascheln seiner kleinen Lebensgefährten, die Schreie der Eulen.

Und mit einer geradezu brutalen Logik kam er zu dem Schluß, daß er nicht mehr hören konnte, daß er stocktaub war. Die Stoßwelle hatte ihm das Gehör geraubt. Doch dagegen konnte man nichts tun, und so ging er weiter.

Ein paar Stunden lang folgte er dem Weg, der ständig bergab führte. Wenn der Boden auch ziemlich holprig war, so war er doch immer noch angenehmer zu gehen als der Ringpfad. Irgendwo unten, da, wo die Berge zurücktraten – um dem Tal Platz zu machen, und wo die »Fremden« wohnten, mußte er die Fernverkehrsstraße finden, die parallel zur Ringbahn in Richtung Earthport verlief. Earthport aber war, obgleich er nur sehr unklare Vorstellungen davon hatte, wie es dort weitergehen sollte, das erste Ziel, das er sich gesteckt hatte.

Der Mond stand ihm jetzt im Rücken, und er kam gut voran. Ein Kaninchen sprang auf den Weg, setzte sich aufrecht hin, starrte eine Weile und hoppelte davon. Als er es sah, bedauerte er, daß er sein Schießrohr mit dem er die Eichhörnchen zu fangen pflegte, nicht bei sich hatte. Ohne Zweifel war es schon ausgeleiert und taugte nicht mehr viel und außerdem

war es in letzter Zeit immer schwieriger geworden, die entsprechende Munition für die veraltete Waffe zu bekommen – doch ein Kaninchen gerade jetzt im Topf, das wäre eine feine Sache gewesen. Donnerwetter noch einmal!

Plötzlich wurde er von seinem Hunger abgelenkt, und zwar durch ein Klingen in seinen Ohren, ein Klingen, das beängstigend schlimmer und schlimmer wurde. Er schüttelte den Kopf, hämmerte gegen die Ohren, doch es half nichts. Er mußte sich damit abfinden. Nach einer halben Meile stellte er plötzlich fest, daß er seine Schritte hören konnte. Er blieb stehen und schlug in die Hände. Über das geheimnisvolle Klingen hinweg vernahm er das klatschende Geräusch. Erleichtert ging er weiter.

Endlich gelangte er auf eine Kuppe, von der aus das ganze breite Tal zu überschauen war. Im Mondlicht konnte er den hellen Strich der Fernverkehrsstraße, die nach Südwesten führte, ausmachen und glaubte sogar die fluoreszierenden Wegweiser zu erkennen. Im Eiltempo machte er sich an den Abstieg.

Er näherte sich der Fernstraße und hörte bereits das Sausen der vorüberfahrenden Frachter, als er etwas voraus ein Licht entdeckte. Überzeugt, daß es sich dabei weder um ein Fahrzeug, noch um ein Bauernhaus handelte, hielt er vorsichtig darauf zu. Beim Näherkommen erkannte er, daß es ein kleines offenes Feuer war, das zwar von der Höhe aus sichtbar, aber von der Straße aus durch einen Steinbuckel abgeschirmt war. Ein Mann hockte daneben und rührte den Inhalt einer über dem Feuer hängenden Konservenbüchse um.

Max kroch weiter heran, bis er aus allernächster

Nähe auf das Landstreicheridyll hinabschaute. Der Duft von Fleisch und Gemüse stieg ihm in die Nase, und das Wasser lief ihm im Mund zusammen. Mit dem Hunger und dem ihm als Bauern angeborenen Mißtrauen gegenüber ›Fremden‹ kämpfend, lag er still da und schaute. Plötzlich nahm der Mann die Büchse vom Feuer und rief: »Nun laß schon dein Versteckspiel! Komm herunter!«

Max war zu überrascht, um antworten zu können. Da fuhr der Mann fort: »Nun, komm schon ins Licht. Raufbringen tue ich es dir bestimmt nicht!«

Max stand auf und schob sich umständlich in den Lichtkreis. Der Mann blickte auf. »'n Tag. Zieh dir 'nen Stuhl heran.«

»'n Tag.« Max ließ sich dem Tramp gegenüber am Feuer nieder. Er war weit schäbiger gekleidet als Max und bedurfte unbedingt einer Rasur. Nichtsdestotrotz trug er seine Lumpen mit heiterer Gelassenheit und benahm sich wie ein eitler Spatz.

Der Mann fuhr fort, das Gericht in der Büchse umzurühren, entnahm mit einem Löffel eine Probe, pustete und kostete. »Fast fertig«, kündigte er an. »Beschaff dir was, woraus du essen kannst.« Er stand auf, stöberte in einem Haufen kleinerer Büchsen herum und wählte eine aus. Max zögerte, tat dann jedoch ein gleiches und entschied sich für eine, die Kaffee enthalten hatte und die seitdem noch nicht wieder benutzt worden zu sein schien. Sein Gastgeber servierte ihm eine großzügige Portion und reichte ihm auch noch einen Löffel, den Max mit prüfendem Auge betrachtete.

Die Kohlsuppe war gut, und sein Hunger ließ sie ihm zum Köstlichsten werden, was er je genossen

hatte, wenn er auch weder das Gemüse noch das Fleisch identifizieren konnte. Doch Max zermartete sich nicht weiter den Kopf über die Ahnentafel der Ingredienzen, er begnügte sich damit, es einfach zu genießen. Nach einer Weile sagte sein Gastgeber: »Noch einen Schlag?«

»Wie? Ja natürlich. Danke!«

Nach der zweiten Portion war er vollgeessen, und er fühlte, wie seinen Körper eine warme Glut des Wohlbehagens durchströmte. Er streckte faul die Glieder aus und überließ sich genießerisch seiner Müdigkeit. »Na? Fühlst du dich besser?« fragte der Mann.

»O ja. Danke.«

»Übrigens – du kannst Sam zu mir sagen.«

»In Ordnung. Ich heiße Max.«

»Freut mich, dich zu kennen, Max.«

Max wartete eine Weile, dann schnitt er die Frage an, die ihn schon seit geraumer Zeit beunruhigte. »Sag mal, Sam, woher wußtest du eigentlich, daß ich da war? Hast du mich gehört?«

Sam grinste. »Nein. Aber ich sah deine Silhouette gegen den Himmel. Hüte dich in Zukunft davor, Bürschchen, sonst bedeutet es einmal dein Ende.«

Max drehte sich herum und blickte nach der Stelle, an der er gekauert hatte. Es gab keinen Zweifel. Sam hatte recht. Er hatte ihn eine ganze Zeit schon beobachten können!

Sam nahm das Gespräch wieder auf.

»Kommst du von weither?«

»Wie meinst du? Ach so, ja ziemlich.«

»Und du willst noch weit?«

»Ich glaub schon.«

Sam wartete etwas, dann sagte er: »Scheint mir, daß man dich zu Hause vermissen wird?«

»Wieso? Woher weißt du das?«

»Daß du von Hause weggerannt bist? Nun, das bist du doch, stimmt's etwa nicht?«

»Ja, ja, es stimmt schon.«

»Du sahst reichlich zerknittert aus, als du hier aufkreuztest. Aber vielleicht ist es noch nicht zu spät zurückzugehen, bevor die letzte Brücke abgebrannt ist. Denk darüber nach, Jungchen. Landstraßenleben ist sehr rauh. Ich weiß Bescheid.«

»Zurückgehen? Ich gehe niemals mehr zurück!«

»Steht's so schlimm?«

Max starrte ins Feuer. Auf einmal verlangte es ihn brennend, mit seinen Gedanken ins reine zu kommen, selbst wenn es bedeutete, daß er einem Fremden seine privatesten Angelegenheiten anvertraute, und dieser Mann mit seiner weichen Stimme machte es einem leicht, sich zu offenbaren. »Hör mal, Sam, hast du jemals eine Stiefmutter gehabt?«

»Was? Kann mich nicht erinnern, daß ich je eine gehabt hätte. Ich habe meinen ›Gute-Nacht-Kuß‹ im Findlingserziehungsheim in Jersey gekriegt.«

»Oh!« kam es von Max. Und dann platzte er mit seiner Geschichte heraus, die nur gelegentlich von Sam mit einer teilnahmevollen Frage zur Klarstellung der Verhältnisse unterbrochen wurde. »So bin ich denn abgehauen«, schloß er. »Es blieb nichts anderes mehr übrig. Oder?«

Sam spitzte die Lippen. »Ich glaube nicht. Dieser doppelte Stiefvater von dir – der kommt mir vor wie eine Maus, die sich bemüht, es einer Ratte gleichzutun. Jedenfalls bist du ihn endgültig los.«

»Du meinst also nicht, daß er versuchen wird, mich zu finden und wieder zurückzuschleppen, wie?«

Sam legte erst ein Stück Holz ins Feuer, dann redete er weiter: »Da bin ich mir nicht ganz sicher.«

»Wieso? Warum nicht? An mir hat er doch nichts mehr, und er mag mich nicht ausstehen. Und Maw bedrückt das nicht weiter, wenigstens nicht ernstlich. Sie wimmert vielleicht ein bißchen herum, aber deswegen macht sie noch lange nicht den Finger krumm.«

»Schon gut. Aber da ist noch der Hof.«

»Der? Der läßt mich ganz kalt. Ja, wenn Vater noch da wäre! Im übrigen – ehrlich gesagt – er ist nicht viel wert. Wenn du da was ernten willst, kannst du dich totschinden. Und wenn das Gesetz zur Sicherstellung der Ernährung den Besitzern nicht verboten hätte, Ackerland abzuwirtschaften, dann hätte Vater schon lange die Plackerei aufgegeben. Nur die eventuelle Beschlagnahme durch den Staat könnte es zuwege bringen, daß man jemand findet, der einem den Hof abnimmt.«

»Das meine ich ja gerade. Dieser Gaukler hat deine Mutter dahin gebracht, daß sie verkaufen will. Nun, mein Paragraphenverstand reicht gewiß nicht sehr weit, aber mir will es so scheinen, als ob das Geld dir eigentlich zukommen müßte.«

»Auf das Geld pfeife ich. Ich will bloß weg von ihnen.«

»Rede nicht so leichtfertig vom Geld, sonst wirst du noch wegen Gotteslästerung eingesperrt. Außerdem kommt es höchst wahrscheinlich gar nicht darauf an, was du willst oder nicht willst, sondern ich denke, Genosse Montgomery wird dich dringendst wieder-

zusehen wünschen.«

»Wieso denn?«

»Hat dein Vater ein Testament hinterlassen?«

»Nein. Warum? Er hatte nichts als den Hof zu vererben.«

»Ich sagte schon, ich kenne mich mit den Tücken des Gesetzes nicht so aus, aber eines ist sicher, die Hälfte des Hofes wenigstens gehört dir. Möglicherweise hat deine Stiefmutter für ihre Hälfte auch nur einen Besitzanspruch auf Lebenszeit, und ihr Teil fällt dir auch noch zu, wenn sie stirbt. Auf keinen Fall aber kann sie einen solchen Vertrag ohne deine Unterschrift abschließen. Wenn euer Gericht morgen früh die Pforten öffnet, werden die Käufer schnell genug dahinterkommen. Dann werden sie mit fliegenden Rockschoßen herbeieilen und werden euch suchen, sie – und dich. Und zehn Minuten später wird sich Graf Montgomery höchst persönlich auf die Socken machen, um dich aufzutreiben – wenn er nicht überhaupt schon unterwegs ist.«

»Um Gottes willen! Wenn sie mich finden, meinst du, sie können mich dann zwingen zurückzukehren?«

»Brauchst dich ja bloß nicht finden zu lassen. Hast ja schon einen guten Anfang gemacht.«

Max langte nach seinem Rucksack. »Ich glaube, es ist besser, ich verschwinde. Schönen Dank, Sam. Vielleicht kann ich dir auch mal behilflich sein.«

»Bleib doch bloß sitzen.«

»Nein, ich versuche lieber noch, so weit zu kommen, wie es geht.«

»Jungchen, du bist müde und kannst jetzt nicht mehr klar denken. Wie weit kannst du heute nacht

noch laufen, bei dem Zustand, in dem du dich befindest? Morgen früh beim ersten Sonnenstrahl gehen wir nach der Fernstraße hinunter, folgen ihr ungefähr eine Meile südlich bis zum Rasthaus und schnappen uns einen von den Fahrern, wenn sie gutgelaunt vom Frühstück herauskommen. Wir lassen uns dann mitnehmen, und du bist in zehn Minuten weiter, als du heute während der ganzen Nacht kommen kannst.«

Max mußte zugeben, daß er müde, ja tatsächlich erschöpft war, und Sam verstand sich offensichtlich besser auf solche Kniffe als er. Sam fuhr fort: »Hast du wenigstens eine Decke in deinem Bündel?«

»Nein. Bloß ein Hemd... und ein paar Bücher.«

»Bücher? Was du nicht sagst! Ich lese auch ganz gerne mal, wenn sich eine Gelegenheit bietet. Kann ich sie mal sehen?«

Nur widerstrebend holte Max sie hervor. Sam hielt sie dicht ans Feuer und sah sie sich an. »Ich will ein dreiäugiger Eingeborener des Mars sein«, rief er aus. »Jungchen, weißt du, was du da hast?«

»Klar, weiß ich das.«

»Aber die dürftest du eigentlich doch gar nicht haben. Du bist doch nicht Mitglied der Raumschiffergilde.«

»Nein, das nicht, aber mein Onkel war Mitglied. Er hat die erste Fahrt nach Beta Hydrae mitgemacht«, fügte er stolz hinzu.

»Was du nicht sagst!«

»Doch, doch, es stimmt ganz genau.«

»Aber du selbst bist doch noch nie im Weltenraum gewesen. Du doch nicht?!«

»Aber ich werde eines Tages!« Und Max erzählte etwas, wovon er bisher noch niemals zu jemand ge-

sprochen hatte. Er sprach von seinem Ehrgeiz, es seinem Onkel gleichzutun und hinauszufahren in die Sternenwelt. Sam lauschte nachdenklich. Als Max geendet hatte, sagte er bedächtig: »Du willst also Raumschiffer werden?«

»Sicher will ich das.«

Sam kratzte sich an der Nase. »Hör mal recht zu, Jungchen«, begann er dann, »ich möchte dir ja keine kalte Dusche verpassen und dich abschrecken, aber ich denke doch, du weißt, wie unberechenbar die Welt ist. Raumschiffer zu werden, ist fast ebenso schwierig wie in die Goldmachergilde zu kommen. Die Suppe ist heutzutage dünn, und nach Fleischstückchen muß man lange suchen. Die Gilde wird dir nicht gleich einen gloriosen Empfang bereiten, bloß weil du das Raumschifferhandwerk lernen willst. Die Mitgliedschaft ist erblich, genauso wie bei allen anderen kostspieligen Gilden.«

»Aber mein Onkel war Mitglied.«

»Dein Onkel ist nicht dein Vater.«

»Stimmt. Aber ein Mitglied, das keinen Sohn hat, kann jemand anders namhaft machen. Onkel Chet hat mir das so erklärt. Und er hat mir immer gesagt, daß er mich registrieren lassen würde.«

»Na, und hat er es denn getan?«

Max schwieg. Zu dem Zeitpunkt, als sein Onkel starb, war er noch zu jung gewesen, um das feststellen zu können. Und als sein Vater dem Onkel gefolgt war, war die ganze Angelegenheit zu einem endgültigen Schluß gekommen – er hatte niemals mehr etwas unternommen, er hatte es unbewußt vorgezogen, den schönen Traum zu träumen, als ihm auf den Grund zu gehen. »Ich weiß es nicht«, sagte er

schließlich. »Jetzt gehe ich zum Gildenhaus nach Earthport und will sehen, was los ist.«

»Hmmm – dann wünsche ich dir viel Erfolg, Jungchen.« Er blickte ins Feuer, und wie es Max schien, mit traurigen Augen. »Aber nun, denke ich, werde ich mich erst mal aufs Ohr legen, und du tätest gut daran, ein gleiches zu tun. Wenn dir kalt ist, dann leg dich da in die kleine Felsnische, du findest da auch so ein Stück Plane und Packmaterial usw. Das wird dich warm halten, vorausgesetzt, es kommt dir auf einen oder zwei Flöhe nicht drauf an.«

Max erwachte erst wieder, als das Sonnenlicht draußen schon in herrlichster Pracht erstrahlte. Er kroch hinaus, richtete sich auf und streckte die Glieder, um die Steifheit zu verjagen. Dem Stand der Sonne nach mußte es ungefähr sieben Uhr sein. Von Sam war nichts zu sehen. Er schaute rundum, rief mit verhaltener Stimme und vermutete, daß Sam nach unten zum Bach gegangen war, um zu trinken und sich zu waschen. Max kehrte noch einmal in das Loch zurück und holte den Rucksack heraus, vor allem, um die Strümpfe zu wechseln.

Seines Onkels Bücher waren weg.

Statt dessen fand er einen Zettel oben auf seinem Reservehemd: »*Lieber Max*«, lautete er, »*da ist noch mehr Essen in der Büchse. Du kannst es dir zum Frühstück wärmen. Auf Wiedersehen – Sam. P.S. Tut mir leid.*«

Weiteres Suchen enthüllte, daß auch noch sein Personalausweis fehlte; der andere jämmerliche Kram hatte ihn offensichtlich nicht interessiert. Max rührte das Essen nicht an, sondern machte sich, erfüllt von bitteren Gedanken, gleich auf den Weg.

Der Feldweg unterquerte die Fernstraße. Max kam auf der Gegenseite nach oben und folgte ihr in südlicher Richtung auf einem Nebenweg. Schilder zeigten zwar an, daß das Betreten des Weges verboten war, doch deutete sein Zustand auf eine reichliche Benutzung. Die Straße verbreiterte sich, um ein seitliches Halten zu ermöglichen, und so konnte Max bald, etwa eine Meile voraus, das Rasthaus, das Sam erwähnt hatte, liegen sehen.

Er setzte über die Hecke, die das Restaurant und den Parkplatz umgab, und ging zu den Standplätzen, wo etwa ein Dutzend von den riesigen Landkreuzern aufgefahren waren. Einer, der gerade startbereit war, zitterte in allen Fugen. Sein flacher Boden lag nur ein paar Zentimeter über der Metallbahn. Max schritt auf das vordere Ende zu und sah sich die Fahrerkabine von außen an. Die Tür stand offen, und er konnte den Fahrer an seinem Armaturenbrett sehen. Max rief ihn an. »Hallo!«

Der Fahrer steckte den Kopf heraus. »Wo beißt's denn?«

»Wie steht's denn mit einer Fahrt nach Süden? Können Sie mich mitnehmen?«

»Kommt nicht in Frage!« Und die Tür knallte zu.

Von den anderen hatte sich noch keiner von der Metallbahn abgehoben; ihre Führerkabinen waren alle leer. Max war gerade im Begriff umzukehren, als ein neuer Riesenfrachter den Haltestreifen heruntergefegt kam, den Parkplatz erreichte, sich langsam in einen Stand schob und am Boden festmachte. Im er-

sten Augenblick dachte Max, sich gleich an den Fahrer zu wenden, doch dann entschied er sich zu warten, bis er gegessen hatte. Er ging zum Restaurationsgebäude zurück, blickte durch die Tür und sah, wie hungrige Männer ihr Essen verschlangen, während ihm das Wasser im Munde zusammenlief. Plötzlich vernahm er eine angenehme Stimme im Rücken.

»Entschuldigen Sie, aber Sie versperren den Eingang.«

Max sprang beiseite. »Oh! Verzeihung bitte.«

»Nun gehen Sie schon voran. Sie waren zuerst da.« Der Sprecher war ein Mann, der etwa zehn Jahre älter war als Max. Er war über und über mit Sommersprossen bedeckt und zeigte ein schiefes Grinsen. Max entdeckte sofort an seiner Mütze die Nadel der »Fuhrmannsgilde«. »Gehen Sie schon«, wiederholte der Mann, »ehe Sie in dem Gedränge niedergetreten werden.«

Max hatte sich inzwischen wiederholt gesagt, daß er drinnen vielleicht Sam treffen werde und daß man ihm, wenn er nur mal so einträte und nichts verzehrte, kein Geld abverlangen könne. Nebenbei hatte er auch den Gedanken, eventuell den Geschäftsführer, sollte es ein freundlicher Mann sein, um Essen gegen Arbeit zu bitten. Das Drängen des sommersprossigen Mannes gab den Ausschlag; er folgte seiner Nase in Richtung auf die Quelle der himmlischen Düfte, die aus der Tür strömten.

Das Restaurant war gut besetzt; es gab gerade noch einen freien Tisch für zwei Personen. Der Mann ließ sich in einen Stuhl fallen und sagte: »Setzen Sie sich.« Als Max zögerte fügte er hinzu: »Nun machen Sie schon. Ich esse nicht gern allein.« Max fühlte, wie die

Augen des Geschäftsaufsehers auf ihn geheftet waren, und nahm Platz. Eine Kellnerin brachte jedem eine Speisekarte.

Sein Tischgenosse blickte ihn an. »Na, was gibt's denn für Kummer, Kamerad?«

»Kummer? Ach – keinen.«

»Du bist getürmt?« Max' elende Miene gab ihm die beste Antwort. »Ach! Tut nichts! Habe ich auch durchgemacht. Kopf hoch, mein Lieber!« Der Mann schnellte mit den Fingern nach der Kellnerin. »Komm her, mein Täubchen. Mein Freund und ich, wir wollen jeder ein anständiges Schnitzel mit einem Spiegelei oben drauf und dies und das dazu. Ich will das Ei aber bloß ein ganz kleines bißchen angebraten. Wenn es zu fest ist, nagele ich es als Warnung für andere an die Wand. Verstehst du mich?«

Das Schnitzel war gut, und das Ei war ganz weich. Der Fahrer bat Max, ›Red‹ zu ihm zu sagen, und Max nannte seinen Namen. Max war gerade dabei, den letzten Rest von seinem Eigelb mit Brot aufzunehmen und überlegte schon, ob es nunmehr angebracht wäre, sein Anliegen – von dem Fahrer mitgenommen zu werden – vorzubringen, als sich Red vorneigte und ihn leise fragte: »Sag mal, Max, hast du irgend was Besonderes vor, oder kannst du eine Arbeit annehmen?«

»Was? Wieso? Vielleicht. Worum handelt es sich denn?«

»Wie wär's denn mit 'ner Fahrt nach Südwesten?«

»Südwesten? Aber klar! Da wollte ich ja hin.«

»Ist ja prima! Also die Sache ist folgende: Wir müssen für jede Fahrt immer zwei sein, oder wir müssen

nach acht Fahrtstunden die Reise für acht Stunden unterbrechen. Das kann ich mir aus bestimmten Gründen nicht erlauben, sonst kriege ich eins ausgewischt. Mein Kumpel ist nämlich ausgefallen. Dieser blöde Kerl hat sich besoffen, und ich mußte ihn an die frische Luft setzen. Nun muß ich aber hundertfünfzig Kilometer weiter unten einen Kontrollpunkt passieren. Wenn ich da keinen zweiten Fahrer vorweisen kann, halten sie mich fest.«

»O je! Ich kann ja gar nicht fahren, Red. Tut mir furchtbar leid.« Red winkte mit seiner Tasse ab. »Brauchst du ja auch gar nicht. Du bist immer bloß der ›Fahrer außer Dienst‹. Außerdem würde ich meine Molly Malone sowieso niemand anvertrauen, der ihre Mucken nicht kennt. Ich selber halte mich schon mit Pillen wach und hol den Schlaf in Earthport nach.«

»Du willst also die Fahrt bis Earthport ganz allein machen?«

»Ja, natürlich!«

»Abgemacht!«

»Na also! Unsere Masche ist ganz einfach die: jedesmal wenn wir einen Kontrollpunkt passieren, bist du immer im Bunker und schläfst. Sonst brauchst du mir bloß ein- und ausladen zu helfen – ich habe da noch eine kleine Sache in Oke City – und du kriegst natürlich von mir das Essen. Einverstanden?«

»Einverstanden!«

»Dann nichts wie weg von hier. Ich möchte nämlich noch abbrausen, ehe die anderen Chausseeschweine auf Fahrt gehen. Man weiß nie, ob da nicht einer von der Polente bei ist.« Red knallte einen Geldschein auf den Tisch und wartete gar nicht erst das

Wechselgeld ab.

Die Molly Malone war über sechzig Meter lang und stromlinienförmig geschnitten, so daß sie auf Fahrt negativen Auftrieb hatte. Dessen wurde sich Max bewußt, als er die Instrumente beobachtete; als sie nämlich zu beben und sich zu heben begann, zeigte die mit »Straßenhöhe« gekennzeichnete Skala neun Zoll, als sie aber die Startbahn mehr und mehr herunterjagten, senkte sie sich auf sechs.

»Die Repulsion arbeitet nach dem reziproken kubischen Gesetz«, erklärte Red. »Je mehr der Wind uns herunterdrückt, desto mehr Auftrieb gibt uns die Straße. Bewahrt uns davor, daß wir über den Horizont hinwegsetzen. Je schneller wir fahren, desto sicherer liegen wir.«

Red zündete sich eine Zigarette an und lehnte sich, eine Hand am Steuer, zurück. »Jetzt aber ist's besser, wenn du dich in den Bunker zurückziehst, Jungchen. Der Kontrollpunkt ist nur noch vierzig Meilen weg.«

Der Bunker, eine Art Kiste mit einem Brett darüber, lag gleich hinter dem Fahrer. Max kletterte hinein und hüllte sich in eine Decke. Red reichte ihm eine Mütze. »Zieh sie dir über die Ohren, aber laß den Knopf sehen.« Der Knopf war das Abzeichen der Fahrer, und Max tat, was Red ihm sagte.

Auf einmal hörte er, wie der Fahrtwind nachließ und dann ganz plötzlich verstummte. Der Frachter legte sich auf die Straße, und die Tür öffnete sich. Max, der sich in seinem Bunker ganz ruhig verhielt, war nicht in der Lage zu sehen, was vor sich ging. Eine fremde Stimme sagte: »Wie lange sitzen Sie jetzt schon am Steuer?«

»Seit dem Frühstück in Tonys Rasthaus.«

»Soo? Und wie kommt es, daß Ihre Augen so blutunterlaufen sind?«

»Liegt an dem teuflischen Leben, das ich führe. Wollen Sie meine Zunge sehen?«

Der Kontrolleur ging darüber hinweg und meinte statt dessen: »Ihr Kollege hat vergessen, das Fahrtenbuch abzuzeichnen.«

»Was Sie nicht sagen? Wollen Sie, daß ich die Schlafmütze wecke?«

»Na, nun lassen Sie man schon. Zeichnen Sie für ihn ab. Aber sagen Sie ihm, er solle in Zukunft etwas sorgsamer sein.«

»In Ordnung.«

Die Molly Malone hob sich wieder vom Boden ab und kam schnell in Fahrt. Max kroch aus seiner Kiste hervor. »Junge, Junge! Ich dachte schon, wir wären erledigt, als er nach meiner Unterschrift fragte.«

»Habe ich doch absichtlich so gemacht«, sagte Red überlegen. »Du mußt denen immer was zu meckern geben, sonst fangen sie an zu suchen.«

In der Nähe von Oklahoma City fegten sie unter den Führungsringen der C.S.E. hinweg, gerade als ein Zug – nach Max' Berechnung der »Razor« – vorüberjagte. »Die Dinger habe ich mal gefahren«, bemerkte Red mit einem Blick nach oben.

»Was? Du?«

»Klar, habe ich. Aber sie sind mir allmählich auf die Nerven gegangen. Ich wurde jedesmal rasend, wenn ich eine Fahrt machte und wenn ich fühlte, wie unter mir das Gewicht wegsackte. Dann kam ich dahinter, daß der Zug so seinen eigenen Willen hatte und nur darauf wartete, sich, anstatt durch den nächsten Führungsring zu gehen, nach der Seite abzu-

wenden. Das ist nichts Reelles. Glücklicherweise fand ich einen Fahrer, der sich verbessern wollte und der die Regreßansprüche der beiden Gilden befriedigte, so daß wir freikamen. Hab es niemals bedauert. Zweihundert Meilen die Stunde sind an der Erde genug.«

»Hm – und wie steht's mit den Raumschiffen?«

»Das ist ganz was anderes. Da draußen hast du Ellbogenfreiheit. Das sage ich dir, Jungchen, wenn du in Earthport bist, dann solltest du mal einen Blick auf die Riesenbabys werfen. Die sind schon was.«

Das Bibliotheksbuch hatte fast schon ein Loch in seinen Rucksack gebrannt; in Oklahoma entdeckte er am Depot einen Briefkasten und ließ es, gleichsam unter einem Zwang stehend, hineingleiten. Kaum war es in dem Kasten verschwunden, da regte sich in ihm auch schon der Verdacht, daß er auf diese Weise einen Hinweis über seinen Verbleib gegeben hätte, der eventuell Montgomery erreichen könnte. Doch er unterdrückte diese Sorge, denn das Buch mußte einfach zurückgeliefert werden.

Max schlief noch in seinem Bunker, als sie ankamen. Red rüttelte ihn wach. »Endstation, Jungchen!«

Max richtete sich auf und gähnte. »Wo sind wir?«

»In Earthport. Schütteln wir uns erst mal die Beine aus, und dann laden wir ab!«

Es war zwei Stunden nach Sonnenaufgang und um diese Zeit schon heiß in der Wüste, als sie die Molly von ihrem Inhalt befreit hatten. Zum letztenmal lud Red Max zum Essen ein. Red war als erster fertig, bezahlte und legte einen Geldschein neben Max' Teller. »Schönen Dank, Jungchen. Das da soll dir Glück bringen. Auf Wiedersehen.« Und schon war er weg,

während Max noch immer mit offenem Munde da-saß.

Earthport war der größte Ort, den Max je gesehen hatte, und alles war dazu angetan, ihn in höchste Verwirrung zu versetzen.

Er sah sein erstes »außerirdisches« Wesen, einen 1,90 Meter großen Eingeborenen von Epsilon Gemini V, der mit der Selbstverständlichkeit eines Bauern, der seine Wocheneinkäufe getätigt hat, ein Paket unter dem linken Arm, aus einem Geschäft kam. Max starrte ihn an. Die zahlreichen Augen, die wie ein Kranz von gelben Trauben um den Kopf herumhingen, verliehen ihm ein groteskes, gesichtsloses Aussehen. Max verrenkte sich fast den Hals, um ihn zu verfolgen.

Das Geschöpf näherte sich einem Polizisten, hob kurz die Hand an die Mütze und sagte: »Entschuldigen Sie bitte, können Sie mir sagen, wo der ›Athletik-Klub‹ ist?« Max konnte nicht ergründen, wo die Stimme heraukam.

Plötzlich wurde Max gewahr, daß er der einzige zu sein schien, der das Geschöpf so anstarrte, und ging weiter.

Er hatte beabsichtigt, sogleich das Zentralhaus der Raumschiffergilde aufzusuchen, denn er hatte die Hoffnung, daß er sich auch ohne seine Bücher und ohne seinen Personalausweis legitimieren könnte und daß Onkel Chet für seine Zukunft vorgesorgt hätte. Doch es gab so viel zu sehen, daß er nicht vorankam. Plötzlich fand er sich gegenüber dem Hotel Imperial, das jeden Luftdruck, jede Temperatur, jedes Licht, jede Atmosphäre, jede Pseudogravitation und jede Kost, wie sie von jedweder bekannten Rasse intelli-

genzgebabter Wesen gewünscht würden, garantierte.

Er stellte fest, daß ihn der Polizist am Eingang im Auge hatte, und er wollte schon weggehen, als er sich besann, ihn nach dem Weg zu fragen. Überrascht stellte er fest, daß er die Frage im gleichen Wortlaut wie der Geminianer vorbrachte. »Entschuldigen Sie bitte, können Sie mir sagen, wo das Zentralhaus der Raumschiffer ist?«

Der Polizist schaute ihn von oben bis unten an. »Am Ende der Planetenpromenade, kurz bevor Sie zum Haufen kommen.«

»Hm – und welche Richtung muß...«

»Sind Sie neu in der Stadt?«

»Ja, Herr!«

»Wo wohnen Sie?«

»Wo ich wohne? Ja, im Augenblick noch nirgends. Ich bin gerade erst angekommen. Ich...«

»Was wollen Sie im Zentralhaus?«

»Es ist wegen meines Onkels«, antwortete Max kläglich.

»Ihres Onkels?«

»Ja, er ist bei der Raumschiffahrt.« Der Gebrauch der Gegenwart ließ ihn die Finger zusammenkrampfen.

Der Polizist schaute ihn wieder prüfend an. »Dann nehmen Sie mal diese Gleitbahn bis zur Kreuzung, dort steigen Sie um und gleiten weiter in westlicher Richtung. Bis zu dem großen Gebäude mit dem Gildenzeichen der aufgehenden Sonne über der Tür – können Sie gar nicht verfehlen. Halten Sie sich immer außerhalb der Sperrgebiete.« Max machte sich sofort auf den angegebenen Weg, ohne sich zu fragen, wie er ein Sperrgebiet überhaupt erkennen sollte. Doch es

erwies sich, daß das Zentralhaus leicht zu finden war. Die Gleitbahn – ein rollender Bürgersteig – die nach Westen abbog, tauchte unter die Erde, und als sie an ihrem Wendepunkt angelangt war, setzte sie Max direkt vor dem Gebäude ab.

Alles an dem Zentralhaus, dem Mutterhaus der Gilde, war für Max' Augen verschwenderische Pracht, bewundernswert und erschreckend wie in einer Kirche. Als er sich den Türen näherte, öffneten sie sich lautlos und verschwanden in den Wänden. Seine Füße schritten ohne Widerhall auf dem Mosaikboden dahin. Er wollte gerade das lange, hohe Foyer hinuntergehen, wobei er sich keineswegs sicher war, ob er den rechten Weg nahm, als ihn eine feste Stimme stehen bleiben ließ. »Darf ich Ihnen behilflich sein, bitte?«

Max wandte sich um. Eine schöne, junge Dame hielt ihn in würdevoller Gemessenheit mit ihrem Auge fest. Sie saß hinter einem Schreibtisch, und Max trat zu ihr heran. »Ach, hm, vielleicht können Sie mir sagen, wen ich eigentlich suche. Ich, hm – weiß nämlich selbst nicht genau...«

»Einen Augenblick. Ihr Name, bitte?« Einige Minuten später hatte sie aus ihm die elementaren Tatsachen seines Anliegens herausgezogen. »So weit ich sehen kann, haben Sie hier keine Stellung und auch keine Entschuldigung für eine Vorsprache bei der Gilde.«

»Ich habe Ihnen doch gesagt...«

»Macht nichts. Aber ich will die Sache dem Rechtsbüro unterbreiten.« Sie drückte auf einen Knopf, und ein Schirm erhob sich auf ihrem Schreibtisch, zu dem Sie sprach. »Herr Hanson, können Sie einen Augenblick erübrigen?«

»Ja, Grace?«

»Hier ist ein junger Mann, der behauptet, einen Erbenspruch an die Gilde zu haben. Wollen Sie mit ihm sprechen?«

Die Stimme antwortete: »Aber Grace, Sie kennen doch das Verfahren. Lassen Sie sich die Adresse geben, schicken Sie ihn nach Hause und geben Sie seine Papiere zur Überprüfung herauf.«

Sie runzelte die Stirn und bediente einen anderen Knopf. Obgleich Max sehen konnte, daß sie weiter redete, erreichte ihn dennoch kein Laut. Dann nickte sie, und der Schirm verschwand wieder im Schreibtisch. Darauf schaltete sie noch einmal und sagte: »Skeeter!«

Ein Page kam durch die Tür herbeigeflitzt und blickte Max von oben bis unten mit kalten Augen an. »Skeeter«, fuhr sie fort, »bring diesen Besucher zu Herrn Hanson.«

Der Page zog die Luft durch die Nase ein. »Den?«

»Ja, den! Und zieh mal deinen Kragen ein bißchen fester und spuck den Gummi aus.«

Hanson hörte sich Max' Geschichte an und reichte ihn weiter an seinen Chef, den obersten Rechtsbeirat der Gilde, dem Max zum drittenmal seine Geschichte vortrug. Der hohe Herr trommelte auf die Tischplatte und hatte dann ein Gespräch, bei dem er wie die Empfangsdame den stimmlosen Sprechapparat benutzte.

Darauf sagte er zu Max: »Sie haben Glück, mein Sohn. Se. Magnifizienz der Hochsekretär geruhen, Ihnen ein paar Minuten seiner kostbaren Zeit zu widmen. Wenn Sie jetzt bei ihm eintreten, setzen Sie sich nicht, denken Sie daran, daß Sie nur zu sprechen haben, wenn Sie angesprochen werden, und entfernen

Sie sich schnellstens, wenn er zu erkennen gibt, daß die Audienz beendet ist.«

Der Hochsekretär lehnte behaglich in einem Mammutessel, während ein Bedienter ihm die Kopfhaut massierte. Als Max erschien, hob er den Kopf und sagte: »Kommen Sie herein, mein Sohn. Wie ist Ihr Name?«

»Maximilian Jones, Magnifizienz.«

»Und Sie sind ein Neffe von Chester Arthur Jones?«

»Ja, Magnifizienz.«

»Ich kannte Bruder Jones sehr gut. War ein hervorragender Mathematiker.« Der Hochsekretär fuhr fort: »Wie ich höre, haben Sie das Pech gehabt, Ihren Personalausweis zu verlieren. Karl.«

Er hatte seine Stimme nicht erhoben, dennoch tauchte mit geisterhafter Geschwindigkeit ein junger Mann vor ihnen auf.

»Ja, Magnifizienz?«

»Nehmen Sie diesem jungen Mann den Fingerabdruck ab und rufen Sie das Polizeipräsidium an, nicht hier, sondern die Zentrale bei Washington. Bestellen Sie dem Chef einen schönen Gruß von mir, und sagen Sie ihm, ich wäre ihm sehr dankbar, wenn er mir noch mit der gleichen Verbindung das Ergebnis durchgeben könnte.«

Der Fingerabdruck wurde sofort gemacht, und der Mann namens Karl verschwand. Der Hochsekretär fuhr fort: »Weshalb sind Sie denn nun eigentlich hierhergekommen?« Verschüchtert erklärte Max, daß sein Onkel ihm erzählt habe, er wolle ihn zur Ausbildung bei der Gilde nominieren.

Der Mann nickte. »Hm – das habe ich schon gehört.

Es tut mir aber leid, Ihnen sagen zu müssen, daß Bruder Jones keine Nominierung vollzogen hat.«

Max war einfach nicht in der Lage, diese nüchterne, klare Feststellung aufzunehmen. So sehr war sein innerer Stolz mit dem Stolz auf seines Onkels Beruf verbunden, so sehr hatte er sich auf die Hoffnung, der Onkel habe ihn zu seinem Erben ernannt, verlassen, daß er den Urteilspruch, als ob er niemand oder nichts sei, nicht so ohne weiteres akzeptieren konnte. Und so platzte er völlig unbeherrscht heraus: »Sind Sie auch sicher? Haben Sie auch nachgesehen?«

Der Masseur blickte schockiert auf. Doch der Hochsekretär entgegnete in aller Ruhe: »Die Archive sind durchsucht worden, nicht einmal, sondern zweimal. Es ist kein Zweifel möglich.« Damit richtete sich der Hochsekretär auf, machte eine leichte Handbewegung, und der Bediente verschwand. »Es tut mir leid.«

»Aber er hat mir doch gesagt«, fing Max beharrlich wieder von neuem an, »daß er mich nominieren wollte.«

»Er hat es aber nicht getan.« Der Mann, der den Fingerabdruck gemacht hatte, kam herein und legte dem Hochsekretär ein Schriftstück vor, das er kurz überflog und dann beiseite schob. »Ich kann nicht behaupten, daß er Sie nicht in Erwägung gezogen hat. Die Nominierung bei unserer Bruderschaft bedeutet jedoch eine sehr ernste Verantwortung; es ist daher durchaus nichts Ungewöhnliches, wenn ein kinderloser Bruder einen entsprechenden jungen Mann erst mal eine Weile im Auge behält, ehe er sich entscheidet, ob er ihn für geeignet erachtet oder nicht. Aus irgendeinem Grunde jedenfalls hat Ihr Onkel Sie nicht

nominiert.«

Diese demütigende Theorie, daß sein geliebter Onkel ihn nicht für würdig erachtet haben sollte, verschlug Max fast den Atem. Es konnte nicht wahr sein. Hatte sein Onkel ihm nicht gerade noch am Tage, bevor er starb, versprochen... Er brach jäh den Gedanken ab und sagte: »Magnifizienz – ich denke, ich weiß, wie sich das erklärt.«

»Na und?«

»Onkel Chester starb ganz plötzlich. Er wollte mich nominieren, aber er kam nicht mehr dazu. Ich weiß das ganz genau.«

»Schon möglich. Es kommt öfter vor, daß jemand zur letzten Fahrt abberufen wird, bevor er seine Angelegenheiten regeln konnte. Aber ich muß annehmen, daß Ihr Onkel gewußt hat, was er tat.«

»Aber...«

»Das ist alles, junger Mann. Nein, gehen Sie noch nicht fort. Ich habe heute schon ein paarmal über Sie nachgedacht.« Max machte ein höchst erstauntes Gesicht, doch der Hochsekretär lächelte nur und fuhr fort: »Sehen Sie, mein Lieber, Sie sind der zweite Maximilian Jones, der mit seiner Geschichte zu uns gekommen ist.«

Und damit langte er in eine Tasche seines Sessels, zog ein paar Bücher hervor und einen Ausweis und reichte sie Max, der ihn ungläubig anstarrte.

»Onkel Chets Bücher!«

»Ja, das stimmt. Ein anderer Mann, älter als Sie, kam gestern hierher, mit Ihrem Ausweis und diesen Büchern. Aber er war weniger anspruchsvoll als Sie«, fügte er trocken hinzu. »Er war bereit, sich mit einem Posten zu begnügen, der nicht so stolz ist, wie der ei-

nes Astronauten.«

»Wie hat sich denn die Sache weiterentwickelt?«

»Wir versuchten, ihm den Fingerabdruck zu nehmen, doch da zog er sich plötzlich unter einem Vorwand zurück. Als Sie sich nun heute meldeten, fragte ich mich, wieviel Maximilian Jones uns noch die Ehre geben würden. Heben Sie in Zukunft Ihren Ausweis besser auf – ich denke, wir haben Ihnen eine Geldstrafe erspart.«

Max steckte ihn sogleich in seine Innentasche und sagte: »Danke Ihnen vielmals, Magnifizenz.« Dann schickte er sich an, die Bücher in seinen Rucksack zu packen. Der Hochsekretär machte eine abwehrende Bewegung.

»Nein, nein! Die Bücher müssen Sie hierlassen.«

»Aber Onkel Chet hat sie mir doch gegeben.«

»Bedaure! Er hat sie Ihnen höchstens geliehen – und er hätte nicht einmal das tun dürfen. Das Rüstzeug unseres Berufes geht niemals in persönlichen Besitz über, es wird nur leihweise überlassen. Ihr Onkel hätte die Bücher zurückgeben müssen, als er aus dem Dienst ausschied, aber manche von den Brüdern haben geradezu eine sentimentale Schwäche dafür, sie selbst zu besitzen. Geben Sie sie mir, bitte.«

Max zögerte noch. »Nun, geben Sie sie schon. Es bekäme unseren Berufsgeheimnissen schlecht, wenn sie, jedem zugänglich, überall herumflatterten. Selbst Friseure lassen so etwas nicht zu. Nur ein Mitglied dieser Gilde, das ausgebildet, geprüft, vereidigt und zugelassen ist, darf rechtmäßig Hüter dieser Handbücher sein.«

Max' Antwort war kaum zu hören. »Ich sehe kein Unrecht darin. Ich habe doch nicht die Absicht, wie es

vielleicht scheinen mag, sie anderweitig benutzen zu lassen.«

»Sie sind doch wohl kein Anarchist, wie? Dann wissen Sie auch, daß unsere ganze Gesellschaft sich darauf gründet, schwerwiegende Geheimnisse nur denen anzuvertrauen, die deren würdig sind. Aber seien Sie nicht traurig, junger Mann. Jeder Bruder, der seine Bücher ausgehändigt bekommt, hinterlegt beim Schatzmeister eine bestimmte Kautio. Meiner Meinung nach können wir Ihnen als dem nächsten Verwandten von Bruder Jones für die Rückgabe den Betrag auszahlen. Karl.«

Der junge Mann tauchte wieder auf. »Das hinterlegte Geld, bitte.« Karl hatte jedoch schon den Betrag bei sich – er schien seinen Lebensunterhalt damit zu verdienen, daß er immer schon im voraus wußte, was der Hochsekretär verlangen würde. Max nahm gleichsam willenlos ein bedeutendes Bündel Geldscheine entgegen, mehr als er je auch nur angerührt hatte, und Karl nahm ihm die Bücher aus der Hand, bevor er sich einen neuen Einwand ausdenken konnte.

Es schien jetzt an der Zeit aufzubrechen, doch er wurde noch einmal zurückgehalten. »Es tut mir persönlich sehr leid, daß ich Sie enttäuschen muß, aber ich bin nur der Diener meiner Brüder; ich habe keine Wahl. Immerhin...«, der Hochsekretär legte die Fingerspitzen aneinander. »Unsere Bruderschaft neigt von sich aus zur Wohltätigkeit. Für solche Zwecke steht ein gewisser Fonds zu meiner Verfügung. Wie denken Sie über eine solide Berufsausbildung?«

»Bei der Gilde?«

»Nein, nein! Wir gewähren die Bruderschaft nicht

als eine Gabe der Wohltätigkeit. Aber z.B. bei irgendeinem angesehenen Handwerk, als Schmied, Koch oder als Schneider – was Sie wollen. Jeder nichterbliche Beruf. Die Bruderschaft wird für Sie bürgen, das Lehrgeld bezahlen und, wenn Sie sich gut machen, wird sie Ihnen auch den Betrag zum Kauf des Meisterrechts leihen.«

Max war sich klar, daß er dankbaren Herzens annehmen müßte. Ihm wurde hier, ohne daß ihm Kosten entstanden, ein Angebot gemacht, das den meisten der herumschwärmenden Massen, und wenn sie noch so viel zu zahlen bereit waren, ewig verwehrt war. Aber seine Querköpfigkeit, die ihn dazu trieb, das Essen, das Sam hinterlassen hatte, nicht anzurühren, ließ ihn auch dieses großzügige Angebot ausschlagen. »Schönen Dank auch«, antwortete er in beinahe mürrischem Ton, »aber ich glaube wirklich nicht, daß ich es annehmen kann.«

Der Hochsekretär zeigte eine kalte Miene. »So? Nun, Sie müssen Ihr Leben leben.« Er schnalzte mit den Fingern, ein Boy erschien, und Max wurde schnellstens aus dem Hause geführt.

Er stand auf den Stufen, die zum Eingang wiesen, und fragte sich, niedergeschlagen wie er war, was er als nächstes unternehmen sollte. Nicht einmal die Raumschiffe auf dem Feld am Ende der Straße reizten ihn im Augenblick. Er hätte nicht eines von ihnen ansehen können, ohne von dem Gefühl überwältigt zu werden, schreien zu müssen. Er blickte statt dessen in östlicher Richtung.

Ein kurzes Stück entfernt lehnte ein auffallender Mensch an einem Kasten für Abfälle. Als Max' Augen auf dem Mann haften blieben, richtete dieser sich auf,

schleuderte eine Zigarette auf die Straße und kam auf ihn zu.

Max schaute ihn noch einmal genauer an. »Sam!« Es war unzweifelhaft der Landstreicher, der ihn bestohlen hatte – gut gekleidet, sauber rasiert – aber Sam nichtsdestoweniger. Max eilte auf ihn zu.

»Wie geht's, Max?« begrüßte Sam ihn ohne ein Zeichen von Verlegenheit, »wie bist du denn hierhergekommen?«

»Ich sollte dich auf der Stelle einsperren lassen!«

»Na, na – rede lieber nicht so laut. Du machst dich nur selber verdächtig.«

Max holte Luft und senkte seine Stimme. »Du hast meine Bücher gestohlen.«

»Deine Bücher? Es waren gar nicht deine – und ich habe sie nur den rechtmäßigen Eigentümern wieder zurückgegeben. Willst du mich dafür einsperren lassen?«

»Aber du... Ganz egal, auf jeden Fall hast du...«

Eine Stimme, höflich, fest und amtlich, ließ sich plötzlich an Max' Seite vernehmen. »Belästigt Sie diese Person, mein Herr?« Max drehte sich um und sah einen Polizisten hinter sich stehen. Er wollte gerade den Mund aufmachen, biß sich aber schnell noch auf die Zunge, als er merkte, daß die Frage an Sam gerichtet war.

Sam legte die Hand auf Max' Oberarm mit einer Geste, die väterlich beschützend und fest zugleich war. »Aber keineswegs, Herr Wachtmeister. Schönen Dank.«

»Sind Sie auch ganz sicher? Ich habe nämlich die Meldung bekommen, daß der Herr hier« – er räusperte sich – »diesen Weg genommen hätte, und beob-

achtete ihn schon eine Weile.«

»Ist schon in Ordnung. Es ist ein Freund von mir. Ich habe hier auf ihn gewartet.«

»Dann ist's ja gut. Wir haben nämlich eine Menge Ärger mit den Vagabunden. Sie scheinen alle nach Earthport kommen zu wollen.«

»Er ist kein Vagabund. Er ist ein junger Freund von mir vom Lande. Ich fürchte nur, er ist im Augenblick ein bißchen durcheinander. Ich nehme mich aber seiner schon an.«

»Sehr schön, mein Herr.«

»Keineswegs.« Max ließ sich von Sam fortführen. Als sie außer Hörweite waren, sagte Sam: »Da sind wir ja gerade noch mal davongekommen. Es hätte nicht viel gefehlt, und dieser langnasige Clown hätte uns beide eingebuchtet. War nur gut, Jungchen, daß du im rechten Augenblick die Klappe dicht gehalten hast.«

Erst als sie um die Ecke herum in eine weniger bedeutende Straße einbogen, ließ Sam Max' Arm los. Er blieb stehen, schaute Max voll ins Gesicht und grinste. »Na, Jungchen?«

»Ich hätte ihm doch alles über dich sagen sollen!«

»Und warum hast du nicht? Er stand ja neben dir.«

Max warf ihm einen verlegenen Blick zu. »Ach – vergiß das!«

»Danke. Es tut mir leid, Jungchen. Wirklich, es tut mir leid.«

»Warum hast du es dann aber getan?«

Plötzlich wechselte Sams Gesicht zu einem traurigen, in die Ferne schweifenden Ausdruck, nahm dann jedoch sofort wieder jenen leicht zynischen Blick an. »Ich geriet in Versuchung... durch einen Ge-

danken... alter Junge... jeder Mensch hat seine Grenzen. Eines Tages werde ich es dir erzählen. Aber wie steht's? Wollen wir nicht einen Happen essen gehen? Hier ganz in der Nähe ist ein Lokal, da können wir uns dann auch unterhalten, ohne daß sich irgendeine Langnase einem über die Schulter lehnt.«

»Ich weiß nicht, ob ich...«

»Ach, nun komm schon! Das Essen ist zwar nicht besonders, aber es ist immer noch besser als Kohlsuppe.«

Sam blieb vor einem Laden mit dem uralten Zeichen der drei goldenen Kugeln stehen. »Warte hier. Bin gleich zurück.«

Max wartete und beobachtete das Gewühl der Massen. Es dauerte nicht lange, und Sam erschien wieder, doch ohne seinen Mantel. »So, jetzt gehen wir essen.«

»Sam! Hast du etwa deinen Mantel verpfändet?«

»Kommst einen 'rauf, Max. Wie hast du das bloß herausgekriegt?«

»Aber – wie sollte ich denn wissen, daß du blank bist, du sahst so wohlhabend aus. Hol ihn zurück, ich bezahle für unser Mittagessen.«

»Wirklich, das ist nett von dir, Jungchen. Aber lassen wir das. Bei dem Wetter brauche ich keinen Mantel. Wahrheit ist, daß ich mich bloß so ausstaffiert hatte, um einen guten Eindruck zu machen bei der... hm... bei einer kleinen geschäftlichen Angelegenheit.«

Der Raum, der an der Straße lag, war eine Bar, während sich hinten das Restaurant befand. Sam führte ihn durch das Restaurant, durch die Küche, einen Gang entlang, zu dessen Seiten Spielzimmer lagen, bis sie in einen kleineren, weniger anspruchs-

vollen Eßraum gelangten; Sam suchte einen Tisch in einer Ecke aus. Ein riesiger Samojede, ein Bein nachziehend, schob sich heran. Sam nickte. »Guten Tag, Percy.« Er wandte sich Max zu. »Erst was zu trinken?«

»Ach nein, lieber nicht.«

»Jungchen, hab dich nicht so. Für mich ein Irisches, Percy, und dann nehmen wir beide, was du zu essen hast.« Der Samojede wartete, ohne ein Wort zu sagen. Sam zuckte mit der Schulter und legte Geld auf den Tisch. Percy strich es sofort ein.

Max protestierte. »Ich wolle doch bezahlen.«

»Du kannst das Essen bezahlen. Percy ist Besitzer des Lokals«, fügte er hinzu. »Er ist geradezu beleidigend reich, aber er hat das Geld nicht zusammengebracht, indem er Leuten meines Schlages vertraute. Aber nun erzähle mal von dir selber. Wie du hierhergekommen bist. Wie du mit den Astronauten fertig geworden bist – kurz alles. Haben sie dir den Star gestochen?«

»Nein, durchaus nicht.« Es schien kein Grund vorhanden zu sein, warum er Sam nicht alles erzählen sollte, und außerdem verspürte er das Bedürfnis, sich auszusprechen. Als er geendet hatte, nickte Sam mit dem Kopf.

»Ungefähr so, wie ich es mir gedacht hatte. Und was hast du jetzt für Pläne?«

»Ich weiß noch nicht, was ich anfangen soll, Sam.«

»Hmm... Das ist ein böser Wind, der mir nicht gefällt. Iß jetzt und laß mich nachdenken.« Nach einer Weile fügte er hinzu: »Max, was *möchtest* du denn tun?«

»Das weißt du doch... Ich wollte Astronaut werden...«

»Damit ist's aus.«

»Ich weiß.«

»Nun sag mir noch, wolltest du auf jeden Fall nur Astronaut werden oder wolltest du bloß einfach in den Raum hinaus?«

»Ich habe noch nie in diesem Sinne darüber nachgedacht.«

»Dann tu es jetzt mal.«

Und Max dachte nach. »Ich will in den Raum. Wenn ich es nicht als Astronaut kann, dann irgendwie anders. Aber ich sehe nicht wie. Die Raumschiffergilde ist die einzige, die die Möglichkeit dazu geben könnte.«

»Es bestehen noch andere Wege.«

»Denkst du etwa an Emigration?«

Sam schüttelte den Kopf. »Eine Fahrt nach den Kolonien, die verlockend erscheinen, kostet so viel, wie du nie im Leben zusammensparen könntest, na, und die anderen, die dir eine freie Fahrt geben, die wünschte ich nicht mal meinem ärgsten Feind.«

»Ja, was meinst du denn sonst?«

Sam zögerte. »Es gibt noch Möglichkeiten, wie man die Sache schaukeln kann, alter Junge, wenn du tust, was ich dir sage. Dieser Onkel da von dir – du warst viel mit ihm zusammen?«

»Sicher war ich das.«

»Und der hat dir viel vom Raum erzählt?«

»Das war unser einziger Gesprächsstoff.«

»Hmm... Wie gut verstehst du dich denn auf den Raumjargon?«

»Den Raumjargon?« Max schaute verwirrt drein. »Ich nehme an, ich weiß das, was jedermann weiß.«

»Wo ist die Schwitzkiste?«

»Wie? Das ist der Kommandoraum.«

»Wenn ›Smutje‹ einen ›toten Leichnam‹ braucht, wo findet er ihn?«

Max sah höchst belustigt aus. »Das ist doch solch Gefasel wie bei den SV-Bildreihen, an Bord redet kein Mensch so. Der Koch ist der Koch, und wenn er eine Keule braucht, dann holt er sie aus dem Kühlraum.«

»Wodurch unterscheidet sich ein ›Biest‹ von einem ›Tier‹?«

»Nun, ein ›Biest‹ ist ein Passagier, und ein ›Tier‹ ist eben ein Tier, vermutlich.«

»Nimm mal an, du wärst auf einem Schiff nach dem Mars, und man gäbe plötzlich bekannt, daß die Kraftanlage kaputt sei und daß das Schiff in die Sonne hineinspiralisiere. Was würdest du da denken?«

»Ich würde denken, daß ich einen Dummkopf vor mir hätte. Erstens würdest du gar nicht ›auf‹ einem Schiff sein – denn ›in‹ ist das richtige Wort. Zweitens, eine Spirale ist keine von den möglichen Bahnen. Und drittens, wenn ein Schiff von der Erde nach dem Mars unterwegs wäre, könnte es überhaupt nicht in die Sonne fallen; diese Bahn würde unvereinbar damit sein.«

Max richtete sich auf und fixierte unbeweglich Sams Auge. »Sam – du bist schon im Raum gewesen – stimmt's?«

»Wie kommst du darauf, Jungchen?«

»Welches ist deine Gilde?«

»Laß das, Max. Stell mir keine Fragen, und ich werde dir keinen Bären aufbinden. Vielleicht habe ich nur ebenso ernsthaft studiert wie du.«

»Das glaube ich nicht«, sagte Max unwirsch.

Sam blickte bekümmert drein, während Max fortfuhr: »Was soll das alles? Du stellst mir einen Haufen alberne Fragen – sicher, ich weiß eine ganze Menge über die Verhältnisse im Raum, denn ich habe mich nur damit beschäftigt und Onkel Chet hat mir stundenlang davon erzählt –, aber wozu das?«

Sam schaute ihn an und sagte mit leiser Stimme: »Max, die *Asgard* startet nächsten Dienstag, auf eine Sternenfahrt. Möchtest du dabei sein?«

Max fing an zu träumen. In der sagenumwobenen *Asgard* zu sein, den Sternen entgegenzufliegen, endlich – er wischte sich über die Augen. »Rede nicht in dieser Weise, Sam! Du weißt, ich würde meinen rechten Arm dafür hergeben. Warum stachelst du mich auf?«

»Wieviel Geld hast du?«

»Wieso? Warum?«

»Wieviel?«

»Ich habe noch nicht einmal die Zeit gehabt, es zu zählen.« Max wollte schon das Notenbündel, das man ihm gegeben hatte, aus der Tasche ziehen, als Sam ebenso unvermittelt wie unauffällig seine Hand zurückhielt.

»Pst!« protestierte er. »Daß du hier auch nicht ein Pennystück sehen läßt. Oder willst du durch einen Schlitz in deiner Kehle essen? Halte es unter den Tisch!«

Entsetzt befolgte Max die Anweisung. Noch ent-

setzter aber war er, als er das Päckchen Scheine gezählt hatte. Er hatte gewußt, daß man ihm einen beträchtlichen Betrag gegeben hatte, aber das war mehr, als er sich hatte träumen lassen. »Wieviel?« beharrte Sam weiter. Max sagte es ihm, und Sam pfiff leise durch die Zähne. »Nun, das wird gerade langen.«

»Wofür?«

»Wirst du schon sehen. Steck es weg.«

Als Max das Geld wieder verstaute, sagte er verwundert: »Sam, ich hatte keine Ahnung, daß diese Bücher so wertvoll waren.«

»Sind sie auch gar nicht.«

»Wie?«

»Ist bloß Bluff. Fast alle Gilden arbeiten damit. Sie wollen so tun, als ob ihre Berufsgeheimnisse ganz besonders kostbar wären, und lassen den Kandidaten für seine Nachschlagebücher einen ganzen Batzen hinterlegen. Wenn man diese Dinge in der üblichen Form veröffentlichen würde, könntest du sie zu einem ganz normalen Preis haben.«

»Aber schließlich ist das doch ganz richtig so. Wie der Hochsekretär sagte, wäre es doch nicht nötig, daß jeder x-beliebige sich das entsprechende Wissen verschaffen kann.«

Sam räusperte sich auffallend laut und tat so, als ob er spucken müßte. »Was macht das denn für einen Unterschied aus? Angenommen, du hättest die Bücher noch – du hättest doch kein Schiff, das du steuern könntest.«

»Aber...« Max brach ganz unvermittelt ab und lächelte vor sich hin. »Im übrigen verstehe ich nicht, welchen Nutzen sie davon haben, daß sie mir die Bücher abgenommen haben. Ich habe sie gelesen, und

ich weiß, was drin steht.«

»Zweifle ich gar nicht«, sagte Sam. »Vielleicht kennst du auch noch einige von ihren Methoden. Aber dir fehlen all die Zahlenreihen, damit man die eine, die man braucht, nachschlagen kann, wenn man sie braucht. Darum geht es Ihnen bei der Geschichte.«

»Aber ich kenne doch die Zahlen alle! Ich habe dir doch gesagt, daß ich sie gelesen habe.« Max legte die Stirn in Falten und begann sofort aufzusagen: »Seite 272, Lösungen der Differentialgleichungen nach der Ricardo'schen...« Er schnurrte eine ganze Reihe von siebenstelligen Zahlen herunter. Mit wachsendem Erstaunen hörte Sam zu, dann unterbrach er ihn.

»Vielleicht sollten wir den ersten Dreh dann doch schießen lassen und aus deinem einmaligen Talent Kapital zu schlagen versuchen. Es gäbe da so ganz andere Möglichkeiten.«

»Was meinst du damit? Was für einen Dreh hast du noch?«

»Hmm... nein, der erste Gedanke war doch der richtige, und der ist, auf jeden Fall erst mal von hier wegzukommen. Und bei deinem komischen Gedächtnis stehen die Aussichten noch um vieles besser. Denn obwohl du gezeigt hast, daß du dich ganz gut auf den Schifferjargon verstehst, hatte ich doch so meine Bedenken. Die habe ich jetzt aber nicht mehr.«

»Sam, hör auf damit, mir Rätsel aufzugeben. Worauf willst du hinaus!«

»Na, gut denn, Jungchen. Karten auf den Tisch.« Er blickte sich erst noch einmal im Lokal um, beugte sich vor und sprach noch leiser als bisher. »Wir nehmen das Geld und verteilen es ein bißchen – ganz vorsichtig natürlich. Und wenn die *Asgard* startet, gehören

wir zur Mannschaft.«

»Als was denn? Als Praktikanten? Wir haben doch keinen Schimmer von der theoretischen Schulung. Wo sollen wir denn jetzt noch die Zeit dazu hernehmen? Und außerdem bist du zu alt dazu.«

»Nun streng mal dein Köpfchen ein bißchen an. Wir haben doch nicht einmal Geld genug, um die Ausbildung für einen zu bezahlen, geschweige denn für zwei – ganz abgesehen davon, daß die *Asgard* sich auf so etwas überhaupt nicht einläßt. Also? Was bleibt übrig? Wir sind eben schon ausgebildete Raumschiffer, sind Mitglieder irgendeiner Gilde und haben auch die entsprechenden Papiere in den Händen.«

Max überlegte, daß er gerade eben erst die Chance, ein ordentliches Handwerk zu erlernen, ausgeschlagen hatte. Sollte er die Sache doch in Erwägung ziehen? Vielleicht... Nein! »Dieser... dieser Plan da von dir... wie wollen wir ihn denn ausführen?«

Und Sam besorgte ihnen zunächst ein Zimmer über Percys Lokal. Sam ging mehrmals aus und Max' Geld mit ihm. Als Max protestierte, antwortete Sam müde: »Was willst du denn, Jungchen? Soll ich dir mein Herz als Pfand geben? Willst du mitkommen und die Schacherer erst noch mobil machen? Ich sage dir, die Leute, mit denen ich verhandle, sind gewohnt, alle Chancen wahrzunehmen. Oder denkst du, daß du die Sache selber durchpauken kannst? Es ist dein Geld – ohne Zweifel, aber meine Masche, und so steht unsere Teilhaberschaft.«

Als Sam das erstemal verschwand, hatte Max keine ruhige Sekunde, aber Sam kam wieder. Einmal brachte er eine ältliche dicke Frau mit, die Max ab-

musterte wie einen Hammel, der verkauft werden soll. Sam stellte sie nicht vor, sondern sagte nur: »Na und? Ich meine, ein Schnurrbart würde ein bißchen nachhelfen.«

Sie blickte Max von der einen Seite an, dann von der anderen. »Nein«, entschied sie, »das wäre übelster Kintopp.« Darauf berührte sie Max' Kopf mit feuchten, kalten Fingern; als er zurückwich, ermahnte sie ihn: »Nun zuck bloß nicht gleich, Süßer. Tante Becky hat an dir zu arbeiten. Nein, wir wollen das Haar über den Schläfen entfernen, oben auf dem Kopf dünner machen und ihm den Glanz nehmen. Dazu kommen dann noch ein paar Runzeln um die Augen... Mmm... das ist alles. Dürfen es nicht über-treiben.«

Als diese Zauberhexe fertig war, sah Max zehn Jahre älter aus. Becky fragte noch, ob sie die Haarwurzeln abtöten sollte oder ob er beizeiten seinen normalen Skalp lieber wiederhätte. Sam wollte gerade für Permanenz plädieren, als sie ihm abwinkte und sagte: »Ich werde ihm eine Flasche ›Wunder des Haarwuchses‹ geben, kostet nichts extra, ist bloß Alkohol zum Einreiben – und er kann damit hervorzubern, was er will. Einverstanden, Liebster? Bist noch zu jung, um für dein ganzes Leben alt auszusehen.«

Max nahm die Wunderflasche entgegen – Haarwuchs garantiert oder Geld zurück.

Sam nahm ihm auch den Personalausweis ab und kam mit einem anderen wieder. Er trug seinen richtigen Namen, ein falsches Alter, seine richtige Kontrollnummer, einen falschen Beruf, seinen Daumenabdruck und eine falsche Adresse. Max prüfte den Ausweis mit neugierigem Blick. »Er sieht echt aus.«

»Das soll er auch. Der Mann, der ihn gemacht hat, macht Tausende davon, die alle echt sind, aber dafür nimmt er auch ›echte‹ Preise.« Am Abend brachte Sam ihm ein Buch mit dem Titel »Schiffsökonomie«, das mit dem Siegel der Gilde der Raumstewards, -köche und -zahlmeister versehen war. »Empfehle dir, die Nacht aufzubleiben und dir noch soviel wie möglich einzutrichern. Der Mann, dem das Buch gehört, schläft bestimmt nicht länger als zehn Stunden – trotz des Kinnhakens, den Percy seiner Nachtmütze verpaßte. Willst du eine Tablette zum Wachbleiben?«

»Ich denke, ich brauche keine.« Max sah sich das Buch an. Es hatte einen herrlichen Druck und war ziemlich dick. Trotzdem hatte er es bis fünf Uhr morgens ausgelesen. Er weckte Sam und gab es ihm zurück. Mit einem Schädel, in dem es nur so von Unterlast und Oberlast, von Massenberechnungen, hydroponischen Problemen, Frachtbriefen, Steuerformularen, Kostenfragen, Verpflegungstabletten, täglichen, wöchentlichen und vierteljährlichen Abrechnungen und Anweisungen zur Bekämpfung von Ungeziefer dröhnte, legte er sich schlafen. »Lächerliches Zeug«, meinte er abschließend und wunderte sich, wie man solchen Kram als zu hoch für Laien bezeichnen konnte.

Am vierten Tag seiner völligen Abkapselung statete ihn Sam mit Raumschifferkleidung aus, wovon nichts neu war, und gab ihm ein abgetragenes Buch, in dem seine persönlichen Raumfahrten verzeichnet waren. Die erste Seite gab an, daß er ordentliches Mitglied der Gilde der Stewards, Köche und Zahlmeister war und daß er seine Ausbildung mit einem sehr guten Examen abgeschlossen hätte. Es folgte eine

Aufstellung all seiner Fertigkeiten und Fähigkeiten und all der Beiträge, die er sieben Jahre lang regelmäßig bezahlt hatte. Was seine eigene Unterschrift sein sollte, stand oberhalb der des Oberstewards, und beide waren mit dem Siegel der Gilde abgestempelt. Die anderen Seiten verzeichneten seine Fahrten, seine Bezüge und andere laufende Angaben, die alle von den zuständigen ersten Offizieren und Zahlmeistern unterschrieben waren. Er stellte mit Interesse fest, daß er einmal in Cygnus zu einer Geldstrafe in Höhe eines Dreitagesoldes verurteilt worden war, weil er einmal verbotenerweise geraucht hatte, und daß er ein andermal...

»Stimmt etwas nicht?« fragte Sam.

»Kommt mir alles komisch vor.«

»Das Buch besagt, daß du auf dem Mond gewesen bist. Alle Welt ist heute schon auf dem Mond gewesen. Aber die Schiffe, in denen du gedient hast, sind jetzt meistens alle außer Betrieb, und keiner von den Zahlmeistern ist zur Zeit hier in Earthport. Das einzige Sternenschiff, in dem du jemals warst, ging unmittelbar nach der Fahrt, an der du teilgenommen hast, verloren. Verstehst du mich?«

»Ich denke schon.«

»Wenn du mit einem anderen Raumschiffer sprichst – ganz gleich in welchem Schiff er war, es ist keines, in dem du gefahren bist. Und dann zeige niemals jemand dein Fahrtenbuch, außer dem Zahlmeister und deinem Chef.«

»Aber wenn die nun in einem der Schiffe waren?«

»Nicht die von der *Asgard*, kannst dich drauf verlassen. Demnächst gehen wir nun aber mal abends aus. Wegen deines Magengeschwüres trinkst du nur

warme Milch, und du trumpfst mächtig auf, wenn du keine kriegen kannst. Das einzige, worüber du redest, das sind deine Symptome. Sonst läßt du dich auf nichts ein und giltst bald überall als unansprechbar. Wenn du den Mund hältst, kannst du keine Fehler machen. Und denke immer daran, Jungchen, überall wimmelt es von Raumschiffen. Wenn du die Geschichte verpatzt, lasse ich dich im Dreck stecken und verdufte ohne dich. So – jetzt geh noch mal ein Stück, damit ich sehe, wie du läufst.«

Max machte ein paar Schritte. Sam stieß einen leisen Fluch aus: »Verdammt, du gehst immer noch so schwerfällig wie ein Bauer. Hast doch keine Furchen mehr unter den Füßen.«

»Geht es so?«

»Es muß gehen. Nimm deine Mütze. Schmieden wir das Eisen, solange es heiß ist, mag kommen, was will.«

Der Tag des Abflugs der *Asgard* war herangekommen. Max wachte in aller Frühe auf und versuchte, Sam zu wecken, doch das erwies sich als außerordentlich schwierig. Schließlich richtete sich Sam auf und stöhnte: »Oh, was für ein Kopf! Wie spät ist es denn?«

»Ungefähr sechs.«

»Und dann hast du mich geweckt? Nur mein gottesjämmerlicher Zustand hindert mich daran, dir eins zu versetzen, daß du im Reich der Ahnen Einzug hältst. Verschwinde und leg dich schlafen.«

»Aber heute ist der Tag, welcher!«

»Wer kümmert sich darum? Sie startet doch erst mittags. Wir gehen in letzter Minute an Bord, dann hast du wenigstens keine Zeit, inzwischen noch einen Blödsinn zu machen.«

»Sam! Woher weißt du denn, daß man uns überhaupt nehmen wird?«

»Du liebe Güte! Das ist doch alles abgemacht. Jetzt aber halt den Mund. Oder geh nach unten und laß dir Frühstück geben – aber rede mit keinem. Und wenn du ein lieber Kerl bist, dann bring mir um zehn Uhr eine Kanne Kaffee.«

»Und was zu essen?«

»Sprich in meiner Gegenwart bloß nicht von Essen. Nimm bitte etwas Rücksicht.« Damit zog er sich die Decken über den Kopf.

Es war fast elf Uhr dreißig, als sie am Tor zum Flughafen eintrafen; zehn Minuten später setzte sie der Bus an der Basis des Schiffes ab. Max blickte nach

oben auf die weit hervorspringenden Flanken, wurde jedoch jäh unterbrochen durch einen Mann, der am Lift stand und eine Liste in der Hand hielt. »Die Namen.«

»Anderson.«

»Jones.«

Er hakte sie ab. »Los ins Schiff! Ihr hättet schon eine Stunde früher hier sein sollen.« Die drei kletterten in den Käfig, der sich vom Boden abhob und, wie ein Eimer an einem Brunnenseil schaukelnd, heraufgeholt wurde.

Sam schaute nach unten und schauderte. »Geh nie auf Fahrt mit einem klaren Kopf«, riet er Max. »Dein Entschluß dürfte dir sonst leid werden.« Der Käfig wurde ins Schiff hereingezogen, die Tür fiel hinter ihnen ins Schloß, und sie machten ihre ersten Schritte in die *Asgard* hinein. Max zitterte vor Lampenfieber.

Er hatte erwartet, daß er dem Gesetz nach vom ersten Offizier auf die Schiffsgemeinschaft vereidigt würde. Doch seine Aufnahme war geradezu deprimierend nüchtern. Der Mann, der sie ins Schiff gebracht hatte, forderte sie auf, ihm zu folgen, und führte sie zum Büro des Zahlmeisters. Dort ließ der Chef sie ihr Buch abzeichnen und mit dem Daumenabdruck versehen und gähnte dabei und klopfte gegen seinen Vorderzahn. Max übergab ihm sein Fahrtenbuch und hatte das Gefühl, als ob sein Betrug in goldenen Lettern auf den Umschlag aufgedruckt wäre. Mister Kuiper warf es jedoch bloß auf ein Aktenregal, dann wandte er sich an sie. »Die *Asgard* ist ein diszipliniertes Schiff. Sie aber haben sich damit eingeführt, daß Sie es beinah verpaßt hätten. Das ist ein trauriger Anfang.«

Sam sagte gar nichts, Max sagte: »Jawohl, Herr Oberzahlmeister.«

Ihr Chef fuhr fort: »Verstauen Sie Ihr Zeug, lassen Sie sich Essen geben und melden Sie sich dann hier wieder.« Er warf einen Blick auf den Plan an der Wand. »Einer von Ihnen kommt nach D-112, der andere nach E-009.«

Max wollte ihn schon fragen, wie man dort hinkäme, doch Sam faßte ihn am Ellbogen und schob ihn aus dem Büro. Draußen sagte er: »Stell keine Fragen, die du vermeiden kannst. Wir sind auf dem Baker-Deck, und das ist alles, was wir im Augenblick wissen müssen.« Damit näherten sie sich einer Treppe und gingen nach unten. Plötzlich empfand Max eine Veränderung des Luftdrucks. Sam grinste nur. »Sie ist jetzt versiegelt. Nun dauert's nicht mehr lange.«

Sie waren in D-112, einem Acht-Mann-Bunker, und Sam zeigte ihm, wie man das Schloß am Schrank betätigte, als durch einen Lautsprecher ein ferner Ruf ertönte. Max wurde im gleichen Augenblick schwindlig, und sein Gewicht schien zu schwanken. Dann hörte es plötzlich auf. Sam bemerkte:

»Sie haben sich bei der Feldeinstellung ein bißchen Zeit gelassen – oder aber diese Bolzenkiste hat eine unausgeglichene Phase.« Dann gab er Max einen Schlag ins Kreuz. »Geschafft, Jungchen.«

Sie waren im Raum.

E-009 war noch ein Deck tiefer und lag auf der anderen Seite. Sie ließen Sams Sachen dort zurück und machten sich auf, um den Eßraum zu suchen. Unterwegs hielt Sam einen vorübergehenden Maschinenmaat an. »He, Schiffsmaat – wir sind hier neu an Bord. Wo ist denn die Mannschaftsmesse?«

»Clockwärts ca. achtzig und innenbords, dieses Deck.« Dann blickte er sie von oben bis unten an. »Noch neu hier, he? Na, dann werdet ihr bald sehen, wie's hier steht.«

»Schlimm?«

»Noch schlimmer. Wie im Irrenhaus. Wenn ich nicht verheiratet wäre, hätte mich keiner hierher gekriegt.« Und damit setzte er seinen Weg fort.

Sam sagte: »Hör nicht drauf, Jungchen. All die alten Hasen in einem Schiff behaupten, daß es das übelste Tollhaus im Raum sei. Ist bloß Angabe, weiter nichts.« Doch ihre nächste Erfahrung schien die Behauptung zu bestätigen. Denn der Servierschalter in der Messe hatte um Mittag, als das Schiff gestartet war, geschlossen. Max war schon bereit, seinen Gürtel bis zum Abendbrot enger zu schnallen, aber Sam stieß in die Kombüse vor und kam nach kurzer Zeit mit zwei beladenen Servierbrettern zurück. Sie fanden leere Plätze und ließen sich nieder.

»Wie hast du denn das fertiggebracht?«

»Jeder Koch gibt dir noch was, wenn du ihm Zeit läßt, dir zu erklären, was für eine Filzlaus du bist, und daß er dir laut Befehl gar nichts mehr geben darf.«

Das Essen war gut – solides Schnitzel mit Gemüse aus dem Schiffsgarten, Weißbrot, Pudding und Kaffee. Um sie herum war ein lebhaftes Gespräch im Gange, aber nur einmal bestand Gefahr, daß sein Novizentum sich verriet, und zwar als ein Rechnungsführer ihn ganz genau über seine letzte Fahrt ausquetschen wollte.

Doch Sam vereitelte die Panne. »Regierungsinpektion«, antwortete er kurz. »Dürfen nicht reden.«

Der Rechnungsführer grinste verschmitzt. »In welche Zelle wart ihr denn eingesperrt? Es hat doch schon ewig keine Geheiminspektion seitens der Regierung mehr gegeben.«

»Doch, doch, bloß die eine war so geheim, daß man vergessen hat, dir davon zu erzählen. Kannst ihnen ja mal einen Brief schreiben und dich beschweren«, erwiderte Sam aufstehend. »Fertig, Max?«

Auf dem Rückweg zum Zahlmeisterbüro machte sich Max Sorgen, welche Arbeit ihm wohl zugeteilt würde, und er ließ sich noch einmal all die Fähigkeiten und Fertigkeiten durch den Kopf gehen, die er angeblich haben sollte. Doch er hätte sich keine Sorgen zu machen brauchen. Mister Kuiper zeigte sich völlig uninteressiert für solche Fragen und setzte ihn einfach als Stallwärter ein.

Die *Asgard* war zugleich Passagier- und Frachtschiff. Auf dieser Fahrt hatte sie allerlei Zuchtvieh an Bord – zwei Bullen und zwei Dutzend Kühe und eine Auswahl von anderen Tieren, die aus ökologischen und ökonomischen Gründen in die Kolonien gebracht werden sollten.

Katzen gab es auch in der *Asgard*, aber die meisten waren freie Bürger und Mannschaftsmitglieder, die damit beauftragt waren, die Ratten und Mäuse, die der Menschheit in den Weltenraum gefolgt waren, niederzuhalten. Eine von Max' Aufgaben bestand darin, die Sandkästen auf den verschiedenen Decks auszuwechseln und die verschmutzten dem Oxydationsprozeß zu unterziehen. Die anderen Katzen waren Schoßtiere, die irgendwelchen Fahrgästen gehörten und die in einem Käfig abseits von den Ställen ein

unglückliches Gefängnisdasein führten. Unweit davon waren auch die Hunde der Reisenden untergebracht, die allerdings ausnahmslos ihre Fahrt bezahlen mußten.

Max hätte gern mal einen Blick auf die Erde geworfen, die jetzt als ein kleiner Globus am Himmel erscheinen mußte, aber dieses Vorrecht war nur den Passagieren vorbehalten. Er verbrachte die kurzen Augenblicke, in denen es möglich gewesen wäre, damit, grünes Timotheusheu aus dem hydroponischen, mit Klimaanlage ausgerüsteten Gewächshaus zu den Ställen zu schaffen und diese zu reinigen. Es war eine Aufgabe, der er weder gern noch ungern nachkam; immerhin hatte er rein zufällig eine Arbeit bekommen, auf die er sich verstand.

Sein unmittelbarer Vorgesetzter war Obersteward Giordano. Mister ›Gi‹ teilte sich die Bewirtschaftung des Schiffes mit Mister Dumont, der als erster Steward für die Passagiere fungierte. Die Grenze ihres Arbeitsgebietes lag auf dem Charlie-Deck. Mister Dumont verwaltete also die Passagierquartiere, den Offiziersbereich und die Kontroll- und Funkstation, während Giordano für alles verantwortlich zeichnete, was – mit Ausnahme des technischen Bezirks – darunter und dahinter lag, also Mannschaftsquartiere, Messe und Kombüse, Lagerräume, Ställe und Käfige, hydroponische Anlagen und Laderäume. Beide arbeiteten für den Oberzahlmeister, der seinerseits dem Ersten Offizier verantwortlich war.

Der Erste Offizier war Chef des Schiffes, und ein kluger Kapitän kam ihm nicht ins Gehege. Der Kapitän hielt, obwohl er dem Gesetz nach Monarch dieser Miniaturwelt war, die Augen nach außen, der Erste

Offizier nach innen gerichtet. Solange alles gut ging, beschränkte sich der Kapitän auf seinen Kommandoraum und die Astronautik. Der Erste Offizier hingegen machte alles andere. Selbst die Astronauten, Funker, Rechner und Kartenführer unterstanden alle dem Ersten Offizier, obwohl er praktisch nichts mit ihnen zu tun hatte, denn sobald sie im Dienst waren, arbeiteten sie unter dem Kapitän in der ›Schwitzkiste‹.

Auch der Chefsingenieur stand unter dem Ersten Offizier, doch kam er fast einem autonomen Satrapen gleich. In einem gut geführten, von Disziplin beherrschten Schiff hielt er seine Vogtei so in Ordnung, daß der Erste Offizier sich nicht darum zu kümmern brauchte. Der Chefsingenieur war nicht nur verantwortlich für die Kraftanlage und die Horst-Conrad-Flügelräder, sondern auch für die gesamte zusätzliche technische Ausrüstung, wo sie auch immer in Erscheinung trat – also auch für die Pumpen und Ventilatoren der hydroponischen Anlagen, obwohl der Chefzahlmeister durch den Chefsteward den dortigen Betrieb überwachte.

Die *Asgard* war eine kleine Welt, ein winziger beweglicher Planet für sich. Sie hatte ihren Monarchen, den Kapitän, ihren nutzlosen Adel, die Fahrgäste, ihren technischen und Verwaltungsapparat und ihre Holzhauer und Wasserträger. Sie beherbergte Flora und Fauna unter ökologischen Gesichtspunkten und führte ihre Miniatursonne in Gestalt der Kraftanlage mit sich. Obwohl ihr Fahrplan nur auf Monate im Raum berechnet war, war sie in der Lage, unbegrenzt draußen zu bleiben. Vielleicht konnte der Kaviar ausgehen, doch an sonstigen Lebensmitteln oder Luft,

Wärme, Licht würde es nie fehlen.

Max kam zu dem Schluß, daß er Glück gehabt hatte, Mister Giordano zugeteilt zu werden. Während Kuiper seine Leute peinlichst beaufsichtigte, ließ Mister Gi nur selten seinen fetten Korpus außerhalb seines Staatsgemaches sehen. Dadurch aber bekam Giordano mehr Zeit für seinen Hauptberuf, der darin bestand, auf seinem Zimmer in einem Behälter eine Art Wodka zu destillieren, wozu er sich aus der hydroponischen Anlage, die ebenfalls unter seiner Kontrolle stand, die notwendigen Stoffe beschaffte. Der geheime Handel mit der Mannschaft blühte. Indem Max den Mund verschlossen und die Augen offen hielt, lernte er, daß dies ein Vorrecht des Chefstewards war, das man so lange ignorierte, wie der Steward genug Verstand zeigte, seinem Treiben gewisse Grenzen zu setzen. Natürlich hatte das Schiff eine Weinstube und eine Bar, aber diese Räume standen nur den »Biestern« zur Verfügung – Mannschaften hatten da nichts zu suchen.

»Ich war einmal in einem Schiff«, erzählte Sam Max, »wo der ›Erste‹ in die Destille einbrach, den Kolben zerschmetterte, den Steward zum Dreckreini-ger degradierte und überhaupt den ganzen Laden auffliegen ließ.« Er hörte auf, an seiner Zigarre zu ziehen, die ihm der Passagiersteward dediziert hatte; sie steckten gerade in einer Ecke von Max' Ställen und genossen ein wenig Ruhe und Schwatz. »Hat aber zu nichts geführt.«

»Warum nicht?«

»Na, überleg mal. Die Kräfte müssen sich immer die Waage halten, alter Junge. Für jeden Markt gibt es

einen Lieferanten. Da liegt der Hund begraben. Kaum vier Wochen später war in jedem verborgenen Ecken eine Destille in Betrieb, und die Mannschaft war so heruntergekommen, daß sie zu nichts mehr zu gebrauchen war. Und so hatte der Kapitän mit dem ›Ersten‹ eine kurze Aussprache, und die Dinge entwickelten sich wieder normal.«

Max überlegte einen Moment. »Sam! Warst du jener Steward?«

»Was? Wie kommst du denn darauf?«

»Nun, du bist doch schon im Raum gewesen – da kannst du mir nichts mehr vormachen. Mir fiel nur eben ein, daß du mir noch nie erzählt hast, welches deine Gilde war, noch warum du auf der Erde warst oder warum du solchen Schwindel machen mußtest, um wieder in den Raum zurückzukommen. Aber vermutlich geht mich das nichts an.«

Sams übliches zynisches Lächeln wich dem Ausdruck tiefen Kummers. »Max, wenn einer glaubt, die Welt beim Schopf gefaßt zu haben, dann kann sie ihm immer noch ein Schnippchen schlagen. Nimm z.B. den Fall meines Freundes Roberts. Er war Maat in der Luftmarine, hatte gute Zeugnisse, ein halbes Dutzend Sternfahrten und ein oder zwei Kampfauszeichnungen. Ein zackiger Bursche, der das Zeug zum Deckoffizier hatte. Aber einmal passierte es ihm, daß er sein Schiff verpaßte – war schon lange nicht mehr auf der Erde gewesen und hatte zuviel gefeiert. Natürlich hätte er sich schnurstracks stellen müssen, hätte die Degradierung hinnehmen und durch seine Pflichterfüllung zuschanden machen sollen. Das Unglück war bloß, daß er noch Geld in der Tasche hatte. Als er endlich pleite und wieder nüchtern war, war es zu

spät. Er brachte niemals mehr den Mumm auf, zurückzugehen, die Militärstrafe einzustecken und abzuleisten. Jeder hat eben seine Grenzen.«

»Willst du damit sagen«, schaltete sich Max ein, »daß du bei der Marine warst?«

»Ich? Keineswegs. Ich habe dir nur etwas von meinem Freund Roberts erzählt, um dir zu erklären, was einem passieren kann, wenn man die Augen nicht offen hält. Aber reden wir von angenehmeren Dingen. Was ist denn nun dein nächster Plan?«

»Wie meinst du das?«

»Na, was willst du denn nach diesem Trip machen?«

»Nun, ich denke, noch mehr von der Sorte. Ich liebe die Raumfahrten. Ich will versuchen, eine reine Weste zu behalten und mich eventuell zum Chefsteeward oder Bürochef hinaufzuarbeiten.«

Sam schüttelte den Kopf. »Aber nun denk doch mal zu Ende. Was wird wohl geschehen, wenn dein Dienst hier in diesem Schiff der Gilde gemeldet wird? Und wenn ein anderer Bericht an das Gildenarbeitsamt geht?«

»Aber was soll denn da schon geschehen?«

»Na, dann will ich es dir sagen. Mag sein, daß zunächst gar nichts geschieht, mag auch sein, daß du auf einem anderen Kreuzer Arbeit findest. Aber irgendwann wird mal deine Akte aufgeschlagen, man vergleicht die Eintragungen und stellt fest, daß es, während dein Schiff dich als einen ausgebildeten Stewardsmaat führt, in ihren Listen gar keinen Max Jones gibt. Kommt der Tag, an dem du Terra anläufst, und ein paar Clowns mit Seitengewehr erwarten dich am Fuß des Lifts, um dich ins Kittchen zu geleiten.«

Max' Empfindungen glichen denen, die er gehabt hatte, als er aus dem Munde von Montgomery erfuhr, daß der Hof verkauft war.

Er wurde weiß wie Kalk. Sam legte eine Hand auf seine Schulter. »Mach dir keine Sorgen, Jungchen. So düster ist die Chose nun auch wieder nicht...«

»Aber das Gefängnis!«

»Bis dahin hat's noch lange Weile! Zunächst bist du mal sicher, bis wir zurückkommen. Dann kannst du in Earthport mit deinem Lohn in der Tasche von Bord gehen und wenigstens Tage, vielleicht auch Wochen oder Monate haben, ehe jemand im Zentralhaus oder in New Washington dahinterkommt. Vielleicht stoßen sie aber überhaupt nicht auf dich; irgendein Schreiber legt deine Akte in einen Schrank und läßt sie da lieber schmoren, als sich mit ihr herumzuärgern. Oder aber es gelingt dir, einen Mann in Kuipers Büro dahin zu bringen, daß er die Duplikate verschwinden läßt, anstatt sie weiterzuschicken. Nelson, zum Beispiel; der hat so einen hungrigen Blick.« Sam warf ihm ein prüfendes Auge zu dann fuhr er fort: »Oder aber du tätest das, was ich zu tun beabsichtige.«

»Was willst du denn unternehmen?«

Sam musterte seinen Zigarrenstummel. »Ich gehe nicht wieder zurück.«

Nach dem bestehenden Gesetz hatte man für solch ein Vergehen eine schwerere Strafe zu gewärtigen als für eine erschwindelte Mitgliedschaft in einer Gilde. Desertion kam fast dem Hochverrat gleich. »Hör auf«, sagte Max finster.

»Gehen wir mal schnell durch, wo wir auf dieser Fahrt überall anlegen. Da ist zunächst Garsons Planet

– überkuppelte Kolonien wie Mond und Mars. In einer überkuppelten Kolonie mußt du genau das tun, was die gegenwärtigen Machthaber sagen, oder du hörst auf zu atmen. Du könntest zwar dein altes Fell ab- und ein neues überstreifen, aber du bliebest doch immer unter den Kuppeln. Das wäre nichts für uns, da hätten wir mehr Freiheit auf Terra. Nu Pegasi VI, Halcyon – nicht schlecht, aber ziemlich kalt bei Aphelium. Außerdem wird dort mehr importiert als exportiert, und das bedeutet, daß die Regierung den Laden dort schmeißt und daß die Ortsbehörden alles tun, um einen Mann, den sie suchen, auszugraben. Dann kommen wir nach Nova Terra, Beta Aquarii X – und das, alter Freund, ist genau das, was der Onkel Doktor verordnet hat.«

»Du bist schon dagewesen?«

»Einmal. Und ich hätte bleiben sollen. Max, stell dir eine Ecke vor wie die Erde, aber schöner, als Terra jemals war. Besseres Wetter, weiteres, reicheres Land...«

»Aber würden sie uns nicht auch von dort wegholen?«

»Zu groß. Die Kolonisten brauchen einfach Leute, und helfen der Regierung auf keinen Fall. Die hat außerdem gerade so viel Zeit, wie sie braucht, um die Steuern einzukassieren. Sie versuchen nicht einmal, einen Deserteur außerhalb der größeren Städte zu verhaften.«

»Warum?«

»Weil es sich nicht bezahlt macht. Haben mal einen Beamten hingeschickt, um einen zu schnappen. Während er sich dort umschaute, entdeckte er eine Farmerstochter mit goldenem Haar – sie haben da im

Durchschnitt acht bis neun Kinder pro Familie, und es gibt überall und immer heiratsreife Mädchen –, na also, die schaut ihn an, und schon ist er Farmer mit einem Bart und einem neuen Namen und einer Frau. Er war Junggeselle und war lange nicht mehr zu Hause gewesen – oder aber er kommt verheiratet auf die Erde zurück und will nicht mehr nach Hause gehen. Ob so oder so, selbst die Regierung kann gegen die menschliche Natur nicht an.«

»Ich will ja gar nicht heiraten.«

»Das ist deine Angelegenheit. Das Beste aber von allem ist, daß dort noch eine angenehme Zwanglosigkeit herrscht. Keine Eigentumssteuern außerhalb der Städte. Man kann alles tun, und es gibt niemanden, der es einem untersagen würde oder der einem erzählen würde, man sei in das Gewerbe nicht hineingeboren oder in ihm groß geworden oder man hätte den Beitrag nicht bezahlt. Es gibt dort mehr Arbeit, als es Menschen gibt, die sie bewältigen könnten, und darum kümmert sich dort keiner um den anderen.«

Max versuchte sich eine solche Anarchie vorzustellen, kam aber nicht zu Rande, denn er hatte so etwas noch nicht erlebt. »Protestieren denn da nicht die Gilden?«

»Welche Gilden denn? Natürlich haben die Mutterhäuser, als sie davon erfuhren, ein mächtiges Geschrei angestimmt, aber nicht einmal die Regierung hat sie unterstützt. Das sind doch schließlich keine Dummköpfe – man kann aber einen Ozean nicht mit einer Schippe ausschaufeln.«

»Und da also willst du dich absetzen. Klingt ja ganz verlockend«, sagte Max sehnsüchtig.

»Ganz bestimmt. Da war ein Mädchen – ach, die wird jetzt wohl schon verheiratet sein; sie heiraten da schon sehr früh. Aber sie hatte Schwestern. Aber nun paß mal auf, wie ich mir das vorstelle. Das erstemal, wenn ich an Land gehe, nehme ich Verbindung auf. Das letztemal, wenn ich der Freiheit entgegeneile, was nach Möglichkeit in der Nacht vor dem Start des Schiffes sein wird, springe ich an Land gleich in eine Haustür, dann nach hinten hinaus weg und auf den Horizont zu in einem Tempo, daß ich nicht mal als kleiner Fleck zu erkennen bin. Wenn man auf dem Schiff hinter meinen Namen »späte Rückkehr« setzt, bin ich schon Hunderte von Meilen weit weg, liege an einem rauschenden Strom in jungfräulicher Wildnis, laß mir den Bart wachsen und memoriere meinen neuen Namen. Schlag ein, Jungchen, und du kannst mit mir am Ufer fischen.«

Max wand sich unbehaglich hin und her. »Ich will darüber nachdenken.«

»Tu das. Wir haben ja auch noch ein paar Wochen Zeit.« Sam stand auf. »Ich geh jetzt lieber, bevor sich der alte Dumont wundert, wo ich stecke. Sieh zu, daß du mit dir einig wirst, und denke dran: Der gerade Weg ist nicht immer der beste.«

Max' Pflichten führten ihn nur über das C-Deck hinaus, wenn er die Sandkästen der Katzen auswechseln mußte, und das tat er gewöhnlich, ehe die Passagiere auf waren. Er hätte gern einmal den Kommandoraum gesehen, doch hatte er keine Möglichkeit dazu, denn er lag noch höher als die Passagierräume. Des öfteren hatte er jedoch Besuch bei seinen sieben Hunden und drei Katzen. Die Besitzer kamen, um sich nach ihren Lieblingen umzuschauen, und manchmal drückten sie Max auch ein Trinkgeld in die Hand. Anfänglich hatte sein dickschädliger, bäurischer Stolz ihn solche Gaben zurückweisen lassen, als aber Sam davon hörte, nahm er ihn ins Gebet: »Sei kein Narr! Die können es sich erlauben. Was hat das für einen Sinn?«

Das einzige außerterrestrische Geschöpf, das Max in Obhut hatte, war ein Spinnenaffe vom terrestrischen Planeten Hespera. Als Max seinen Dienst in der *Asgard* antrat, fand er dieses Tier in einem der Käfige, die für Katzen bestimmt waren; Max schaute hinein, und ein trauriges, kleines, ziemlich affenähnliches Gesicht schaute nach ihm zurück. »Hallo – Mensch!«

Max wußte zwar, daß manche Spinnenaffen gewissermaßen die menschliche Sprechweise angenommen hatten, doch war er entsetzt; er sprang zurück. Als er sich wieder gefaßt hatte, ging er näher heran. »Hallo du selber«, antwortete er. »Meine Güte, bist du aber ein komischer kleiner Kerl.« Das Fell dieses Tieres war auf dem Rücken von einem tiefen leuchtenden Grün, während es an den Seiten ins Orange und auf

seinem kleinen runden Bauch ins Beige übergang.

»Will raus«, rief der Spinnenaffe.

»Ich kann dich nicht rauslassen, ich muß arbeiten.« Max entdeckte die Tafel am Käfig. Die Inschrift lautete: »Mr. Chips, *Pseudocanis hexapoda hesperae*, Eigentümer: Miss E. Coburn, A-092«. Darunter stand eine detaillierte Anweisung, die die Nahrung und Pflege betraf. Mr. Chips aß Würmer, von denen es genug im Gefrierraum H-118 gab, frisches Obst und Gemüse, gekocht oder roh, und außerdem mußte er, wenn weder Meergras noch Artischocken verfügbar waren, täglich etwas Jod bekommen. Max durchstöberte sein Gedächtnis, ging in Gedanken alles durch, was er über die Geschöpfe gelesen hatte, und kam zu dem Schluß, daß die Anweisungen vernünftig waren.

»Bitte raus!« wiederholte Mr. Chips beharrlich.

Es war ein Appell, der ans Herz griff. Der Raum, in dem die Katzen untergebracht waren, war klein, und die Tür konnte festgestellt werden; möglicherweise konnte man Mr. Chips einen kleinen Spaziergang gestatten – aber erst später, denn erst mußte er sich um die anderen Tiere kümmern.

»Wenn ich dich rauslasse, wirst du dann auch später wieder zurückgehen?«

Der Spinnenaffe überlegte. Ein bedingter Vorschlag schien sein semantisches Fassungsvermögen zu übersteigen, denn er wiederholte nur: »Will raus.« Und Max machte einen Versuch.

Mr. Chips landete auf seiner Schulter und machte sich sofort daran, seine Taschen zu durchsuchen. »Zucker«, verlangte er.

Max streichelte ihn. »Tut mir leid, Kerlchen. Ich wußte nicht.«

»Zucker?«

»Kein Zucker.« Mr. Chips untersuchte ihn noch einmal und ließ sich nach dem vergeblichen Bemühen in der Beuge von Max' Arm nieder, wo er sich für eine Woche oder auch länger einzurichten schien.

Als Max versuchte, ihn wieder in den Käfig zurückzuführen, gab es zwanzig Minuten lang einen tollen Wirbel, der nur durch gelegentliche kleine Pausen unterbrochen wurde. Mr. Chips fegte über die Käfige und versetzte die Katzen in Raserei. Als der Spinnenaffe endlich geruhte, sich aufnehmen zu lassen, widersetzte er sich immer noch der Einkerkierung, indem er sich an Max anklammerte und laut schluchzte. Schließlich blieb Max nichts anderes übrig, als ihn auf dem Arm spazieren zu tragen, bis er einschlief.

Dies war natürlich ein Fehler. Ein Präzedenzfall war geschaffen, und danach war es Max nicht mehr möglich, den Käfig zu verlassen, ohne das Baby auf dem Arm herumzutragen.

Wer aber mochte wohl die ›Miss Coburn‹ sein, die auf der Tafel als Eigentümer verzeichnet war? All die anderen Besitzer von Katzen und Hunden waren schon erschienen, um ihre Lieblinge zu sehen, aber Mr. Chips blieb ohne Besuch, und Max stellte sie sich als eine säuerliche, spinöse alte Jungfer vor, die das Tierchen als Abschiedsgeschenk empfangen hatte, es aber nicht liebte. Je mehr seine Freundschaft zu dem Spinnenaffen wuchs, desto weniger verlockend wurde das Bild, das er sich in Gedanken von Miss E. Coburn machte.

Die *Asgard* war schon über eine Woche draußen und nur noch Tage von dem ersten Übergang in eine

neue Kreisbahn entfernt, als Max Gelegenheit bekam, seine Vorstellung mit der Wirklichkeit zu vergleichen. Er war gerade dabei – Mr. Chips rittlings auf der Schulter und Ratschläge erteilend – den Stall zu reinigen, als Max eine schrille Stimme aus dem Hunderaum hinter sich hörte. »Mr. Chips! Chips! Wo bist du?«

Plötzlich richtete sich der Spinnenaffe auf und wandte den Kopf. Fast im gleichen Augenblick erschien ein junges Fräulein in der Tür; Mr. Chips quieckte: »Ellie!« und sprang auf ihre Arme. Während sie sich gegenseitig betätschelten, hatte Max Zeit, sie sich anzusehen. Sechzehn, urteilte er, oder siebzehn. Jedenfalls war sie keine Schönheit, und ihr Gesichtsausdruck konnte den Eindruck nicht verwischen.

Sie richtete ihren Blick auf Max und setzte dabei eine finstere Miene auf. »Was hatten Sie mit Chipsie vor? Antworten Sie mir!«

Max sträubte sich der Nackenpelz. »Nichts«, sagte er kurz. »Wenn Sie mich bitte entschuldigen wollen, ich habe zu tun.« Damit wandte er ihr den Rücken zu und beugte sich über seinen Besen.

Sie aber ergriff ihn am Arm und riß ihn herum. »Antworten Sie mir! Oder ich sag's dem Kapitän, ja – das tue ich!«

Max zählte bis zehn, dann, um ganz sicher zu gehen, sagte er das erste Dutzend der siebenstelligen natürlichen Logarithmen auf. »Das ist ihr Vorrecht, gnädiges Fräulein«, sagte er mit geradezu bühnensicherer Ruhe, »aber bitte, erstens – wie heißen Sie und was ist Ihr Anliegen hier? Diese Räume stehen unter meiner Obhut, und ich bin – Auftrag des Kapitäns –

verantwortlich für diese Tiere.« Er wußte sich in dieser Hinsicht völlig im Einvernehmen mit dem Raumgesetz, obgleich die Gedankenverkettung ziemlich lang war.

Sie sah entsetzt auf. »Nun, ich bin Eldreth Coburn«, platzte sie heraus, als ob ein jeder das hätte wissen müssen.

»Und Ihr Anliegen?«

»Ich kam, um Mr. Chips zu sehen – wozu denn sonst?«

»In Ordnung, gnädiges Fräulein. Sie dürfen ihren Liebling eine angemessene Zeit besuchen«, fügte er hinzu, wobei er seine Dienstanweisung wörtlich zitierte. »Dann muß er wieder in den Käfig zurück. Beunruhigen Sie nicht die anderen Tiere und füttern Sie sie nicht. Das ist Vorschrift.«

Sie wollte den Mund schon zu einer Entgegnung öffnen, hielt sich aber zurück und biß sich auf die Lippen. Indessen hatte der Spinnenaffe von einem Gesicht zum anderen geblickt und einer Unterhaltung gelauscht, die weit über seinen Horizont ging, obwohl er die Erregung, die in den Worten mitschwang, hätte spüren können. Jetzt streckte er einen seiner Arme aus und zupfte an Max' Ärmel. »Max«, rief Mr. Chips strahlend, »Max!«

Wieder sah Miss Coburn entsetzt auf. »Ist das Ihr Name?«

»Jawohl, gnädiges Fräulein. Max Jones. Ich nehme an, er hat versucht, mich Ihnen vorzustellen. Stimmt's, alter Kerl?«

»Max«, wiederholte Mr. Chips entschieden. »Ellie.«

Eldreth Coburn blickte zu Boden, dann schaute sie Max mit verlegenem Lächeln an. »Sie beide scheinen

Freunde zu sein. Ich glaube, ich habe den Ton verfehlt. Ich und mein Mundwerk.«

»Ich bin sicher, Sie wollten mir nicht weh tun, gnädiges Fräulein«, fuhr Max weiterhin sehr förmlich fort. Doch schon redete sie weiter: »Ich war sehr ungezogen – es tut mir aufrichtig leid –, es tut mir hinterher immer sehr leid. Aber ich war einfach entsetzt, als ich den offenen, leeren Käfig sah. Ich dachte gleich, daß Chipsie weg sei.«

Max mußte wider Willen lächeln. »Gewiß, gewiß – nehme es Ihnen auch nicht übel. Sie waren erschrocken.«

»Ja, das ist es – ich war erschrocken.« Sie warf ihm einen Blick zu. »Chipsie nennt Sie Max. Darf ich Sie auch Max nennen?«

»Warum nicht? Jeder nennt mich so – es ist schließlich mein Name.«

»Und Sie nennen mich Eldreth, Max. Oder auch Ellie.«

Sie blieb und spielte mit dem Spinnenaffen, bis Max mit den Tieren fertig war. Dann meinte sie widerstrebend: »Ich denke, ich gehe jetzt lieber, sonst vermißt man mich noch.«

»Kommen Sie wieder?«

»Aber natürlich.«

»Hmm... Fräulein Eldreth...«

»Ellie.«

»Darf ich eine Frage stellen?« und er fuhr gleich fort. »Vielleicht geht mich das nichts an, aber warum sind Sie so lange nicht gekommen? Der kleine Kerl ist schrecklich einsam gewesen. Er hat bestimmt gedacht, Sie hätten ihn vergessen.«

»Nicht ›er‹ – ›sie‹.«

»Wie?«

»Mr. Chips ist ein Mädchen«, sagte sie entschuldigend. »Es war ein Fehler, der einem jeden hätte unterlaufen können. Dann aber war es zu spät, weil eine Namensänderung sie ganz durcheinandergebracht hätte.«

Der Spinnenaffe zeigte in diesem Augenblick eine strahlende Miene und wiederholte: »Mr. Chips ist ein Mädchen. Zucker, Ellie?«

»Nächstesmal, mein Süßes.«

Max war nicht der Meinung, daß der Name angesichts der Tatsache, daß der nächste andere Spinnenaffe Lichtjahre entfernt irgendwo im Raume zu finden sein mochte, von Bedeutung sei. »Sie haben meine Frage noch nicht beantwortet.«

»Ja, wissen Sie, das hat mich fast toll gemacht. Sie haben mich nicht gehen lassen.«

»Wer sind denn diese ›sie‹? Ihre Angehörigen?«

»Aber nein! Der Kapitän und Frau Dumont.« Max stellte fest, daß man aus ihr ebenso schwer eine klare Antwort herausbekam wie aus Mr. Chips. »Ja sehen Sie, ich kam nämlich im Krankenwagen hierher – war irgend so ein dummes Fieber –, Fleischvergiftung wahrscheinlich. Die ganze Sache hatte nicht viel auf sich, denn ich bin zäh, verstehen Sie. Aber sie hielten mich im Bett, und als der Arzt mich endlich aufstehen ließ, sagte Frau Dumont, ich dürfe nicht weiter als bis zum C-Deck nach unten gehen. Sie hatte irgendeine alberne Vorstellung, daß es da unten nicht sauber sei.«

Max verstand die Einstellung der Stewardess, denn er hatte schon entdeckt, daß manche seiner Kollegen einen ziemlich rauen Ton an sich hatten – allerdings

bezweifelte er, daß es einem von ihnen eingefallen wäre, eine Reisende auch nur im geringsten zu belästigen. Kapitän Blaine hätte in einem solchen Falle den Betreffenden ohne weiteres an die Luft gesetzt.

»Darum mußte ich mich heimlich auf den Weg machen. Gewiß suchen sie mich jetzt schon. Also nichts wie weg.«

Dieses Vorhaben entsprach jedoch in keiner Weise den Vorstellungen von Mr. Chips. Der Spinnenaffe klammerte sich an sie und schluchzte in einem fort. »Ach, Liebling« und wischte sich die Tränen mit seinen kleinen Händchen ab, daß es einen Stein hätte erweichen können.

Max machte ein bekümmertes Gesicht. »Ich glaube, ich habe ihn – sie – ein bißchen verzogen. Mr. Chips – meine ich.« Und er erklärte ihr, wie er dazu gekommen war, das Baby umherzutragen.

Eldreth zeigte sich äußerst beunruhigt. »Aber ich muß doch jetzt gehen. Was soll ich denn tun?«

»Nun, sehen wir mal, ob er – sie – zu mir zu kommen geruht.« Und Mr. Chips geruhte. Eldreth gab ihr einen kleinen Klaps und lief davon, worauf Mr. Chips noch länger als sonst brauchte, um einzuschlummern.

Max hatte beabsichtigt, während der ersten Transition wachzubleiben, aber er verschlief sie völlig, denn sie fand kurz nach fünf Uhr morgens, Schiffszeit, statt. Als er geweckt wurde, war sie schon vorüber. Wütend darüber, daß er die Zeit verpaßt hatte, sprang er in die Kleider und jagte nach oben. Die Gänge des Passagierbereichs waren ruhig und leer; selbst die Frühaufsteher würden nicht vor einer Stunde auf sein. Er ging sogleich zum Salon und durchquerte ihn bis zu dem großen Ausguck, der zum Vergnügen der Passagiere dort eingerichtet war.

Die Sterne sahen durchaus normal aus, doch die vertrauten Konstellationen waren fort. Nur die Milchstraße, unsere eigene Milchstraße, zeigte das gewohnte Bild – denn für die ungeheure Scheibe von Sternen, die einen Durchmesser von einigen hunderttausend Lichtjahren hat, war eine winzige Verschiebung von weniger als sechzig Lichtjahren ohne jede Bedeutung.

Ein besonders heller, gelb-weißer Stern war sichtbar; Max war der Meinung, daß es Theta Centauri, die Sonne von Garsons Planet – ihr erster Landepunkt – sein müsse. Da er nicht im Passagierbereich gleichsam herumlungern entdeckt werden wollte, machte er sich an die Arbeit.

Die Fahrt nach dem Garsons Planeten dauerte, selbst bei der hohen Geschwindigkeit eines Horst-Conrad-Schiffes, fast einen Monat. Eldreth setzte ihre täglichen Besuche fort, einmal um Mr. Chips zu sehen, zum anderen, um mit Max zu plaudern und

dreidimensionales Schach zu spielen. Dabei erfuhr er, daß Ellie, wenn sie auch in Auckland auf der Terra geboren war, nichtsdestoweniger auf der Hespera ihre wahre Heimat gefunden hatte. »Vati hat mich nach der Terra geschickt, damit man mich dort zu einer richtigen Dame machte, aber es war zwecklos.«

»Wie soll ich das verstehen?«

Sie lächelte. »Ich bin ein problematisches Geschöpf. Deshalb hat man mich auch wieder zurückgeholt. – Schach! Max. Chipsie, stell die Figur wieder zurück. Mir scheint, als ob dieser kleine Teufel auf Ihrer Seite spielt.«

Allmählich gelang es Max, die Einzelteile des Mosaiks zusammenzufügen und sich ein Bild zu machen. Miß Mimseys Schule war die dritte, von der man sie verwiesen hatte. Sie mochte die Erde nicht, sie war entschlossen, nach Hause zu fahren, und sie hatte in jedem Institut, dem man sie anvertraut hatte, ein Terrorregime aufgezogen. Ihr Vater, der Witwer war, wollte ihr eine angemessene Erziehung angedeihen lassen, doch sie war strategisch in der günstigeren Stellung gewesen, um ihren Willen durchzusetzen – die Anwälte ihres Vaters auf der Terra hatten sich der unbequemen Dame einfach entledigt und sie nach Hause geschickt.

Sam machte den Fehler, Max wegen Eldreth zu hänseln. »Hast du sie schon so weit gebracht, daß sie den Hochzeitstag festgelegt hat, alter Junge?«

»Wer soll was festsetzen?«

»Na, nun hab dich nur nicht so. Alle Welt auf dem Schiff weiß davon, mit Ausnahme vielleicht des Kapitäns. Warum stellst du dich deinem alten Freund gegenüber dumm?«

»Also hör mal, ich weiß überhaupt nicht, wovon du sprichst!«

»Versteh mich recht, Max. Ich wollte keine Kritik üben, ich wollte nur meine Bewunderung ausdrücken. Ich hätte niemals den Nerv gehabt, mich auf ein so hohes Roß zu setzen. Aber es heißt ja schließlich nicht umsonst: es gibt drei Wege, vorwärts zu kommen; Schweiß und Genie, eine rechte Geburt in eine rechte Familie oder Einheirat. Von den dreien ist die Tochter des Chefs immer am besten, weil... Hallo! Um Gottes willen – reg dich bloß nicht auf!« Sam machte einen Satz zurück.

»Nimm das zurück!«

»Ja, natürlich, mache ich. Ich hatte unrecht. Aber ich sage dir, meine Bemerkung entsprang nur der reinen Bewunderung. War falsch von mir, ich gebe es zu. Drum entschuldige bitte, ich nehme auch die Bewunderung zurück.«

»Aber...« Max konnte nicht umhin zu lächeln.

»Ich habe ja gewußt, daß du nur Spaß machtest. Wie sollte ich mir einfallen lassen, an Heirat zu denken, wo wir beide doch vorhaben...«

»Mensch, sprich leise.« Und Sam fuhr ruhig fort: »Du hast es dir also überlegt?«

»Ja. Es ist der einzige Ausweg. Ich will nicht mehr zur Erde zurück.«

»Mein lieber Junge! Du wirst es nie bereuen.« Sam machte ein nachdenkliches Gesicht. »Aber wir brauchen Geld.«

»Nun, bis dahin habe ich einiges gut.«

»Sei kein Narr. Wenn du versuchst, das ganze Geld auf einmal abzuheben, lassen sie dich bestimmt nicht vom Schiff. Aber – mach dir keine Gedanken, spare

dein Trinkgeld, alles, was der Dicke dir läßt, und ich werde schon für das Weitere sorgen. Das soll meine Sache sein.«

»Aber wie?«

»Ach, es gibt viele Möglichkeiten. Brauchst dich nicht darum zu kümmern.«

»Na, schön. Aber sag mal, Sam, was hast du eigentlich gemeint, als du... Nehmen wir mal an, ich wollte wirklich Ellie heiraten... Ich will's natürlich gar nicht; sie ist ja fast noch ein Kind, und übrigens bin ich kein Typ, der aufs Heiraten aus ist, aber nehmen wir bloß mal an. Was sollte das eigentlich jemand anders angehen?«

Sam machte ein überraschtes Gesicht. »Ja, weißt du denn nicht?«

»Warum sollte ich denn sonst fragen?«

»Du weißt also nicht, wer sie ist?«

»Na, was denn? Ihr Name ist Eldreth Coburn, und sie befindet sich auf dem Heimweg nach der Hespera, sie stammt aus den Kolonien. Und was ist das nun schon?«

»Du armer Junge! Sie hat dir nicht gesagt, daß sie die einzige Tochter seiner Exzellenz, des Generals Sir John Fitzgerald Coburn, O.B.E., K.B., O.S.U., und wahrscheinlich auch X.Y.Z., ist, daß ihr Vater Botschafter auf der Hespera und Residierender Bevollmächtigter Hochkommissar ist?«

»Ach du liebe Güte!«

»Verstehst du nun, Jungchen? Wenn du nur ein kleines bißchen auf Draht bist, kannst du da was herausholen, und kannst überallhin, solange es nicht die Hespera ist.«

»Daß ich dir nicht den Kopf abreiße! Dazu ist sie

auf jeden Fall ein zu lieber Kerl.«

Sam mußte kichern. »Gewiß ist sie das. Aber du weißt ja – man muß den warmen Regen ausnutzen.«

Das Wissen um Eldreths Herkunft brachte Max in große Verwirrung. Natürlich hatte er sich gedacht, daß sie vermögend sein müsse – schließlich gehörte sie zu den Passagieren, aber Reichtum als solcher konnte ihm keine Furcht einjagen. Eine Leistung, wie sie sein Onkel vorzuweisen hatte, stand in seinen Augen auf einer viel höheren Stufe. Doch die Mitteilung, daß Eldreth aus einer so unvorstellbar hohen Gesellschaftsschicht stammte – und daß man ihn, Maximilian Jones, deswegen für einen Mitgift- und Postenjäger hielt –, das war unerträglich.

Und er beschloß, damit ein Ende zu machen. Er begann seine Arbeit so anstehen zu lassen, daß er mit ehrlicher Überzeugung sagen konnte, er habe keine Zeit zum Schachspielen. Was aber tat Ellie? Sie packte bei der Arbeit mit an und half ihm. Daraufhin unternahm er, während er mit ihr das unvermeidliche Schach spielte, eine direkte Annäherung. »Sehen Sie, Ellie, ich bin der Meinung, Sie sollten nicht hier nach unten kommen und mit mir Schach spielen. Die anderen Passagiere, die ihre Tiere hier besuchen, machen ihre Beobachtungen und fangen an, darüber zu reden.«

»Puh!«

»Doch, doch – es ist so. Sie und ich, wir wissen, daß nichts dabei ist, aber es sieht nicht so aus.«

Sie schob die Unterlippe vor. »Soll ich vielleicht mit Ihnen auch noch Ärger haben? Sie reden fast so wie Miß Mimsey.«

»Sie können natürlich Chipsie besuchen kommen,

aber besser in Gesellschaft noch irgendeines anderen Tierbesitzers.«

Sie wollte erst eine scharfe Antwort zurückgeben, zuckte dann jedoch nur mit den Achseln. »Nun gut, auf keinen Fall ist das hier ein angenehmer Ort. Darum werden wir ab sofort nachmittags, wenn Sie mit Ihrer Arbeit fertig sind, im Aufenthaltssalon spielen und auch abends.«

Max protestierte. Mr. Giordano würde das nicht zulassen. Doch sie hatte eine Antwort bei der Hand. »Machen Sie sich keine Sorgen um Ihren Boß. Den kann ich um den kleinen Finger wickeln« – eine Bemerkung, die sie mit einer entsprechenden Handbewegung unterstrich.

Das Bild des fettleibigen Mr. Gi in einer solchen Darstellung ließ Max' Antwort verstummen, doch brachte er schließlich heraus: »Ellie, Mannschaftsmitglieder dürfen den Salon für Reisende nicht benutzen. Es ist...«

»Doch können sie das. Mehr als einmal habe ich Dr. Dumont mit Kapitän Blaine dort Kaffee trinken sehen.«

»Sie verstehen nicht. Mr. Dumont ist beinahe schon Offizier, und wenn der Kapitän ihn als Gast dazu einlädt, so ist das sein Privileg als Kapitän.«

»In dem Falle würden Sie mein Gast sein.«

»Nein, das würde ich nicht.« Er versuchte, ihr das strikte Reglement zu erklären, nach dem Mannschaftsmitglieder mit Passagieren keinen Umgang pflegen dürften. »Der Kapitän würde außer sich sein, wenn er uns jetzt hier zusammen sehen würde – nicht über Sie selbstverständlich, sondern über mich. Wenn er mich im Salon erwischte, würde er mich höchst

persönlich nach unten aufs H-Deck befördern.«

»Das glaube ich nicht.«

»Aber...« Er zuckte mit den Achseln. »Nun gut. Ich werde heute abend kommen. Er wird mir selbstverständlich nicht selber den Fußtritt versetzen, das wäre unter seiner Würde. Aber er wird Mr. Dumont zu mir herüberschicken, um mich zum Gehen aufzufordern, und morgen früh wird er mich zu sich bestellen. Doch mir ist es egal, wenn ich einen Monatssold Strafe zahlen muß, wenn Sie dabei nur einsehen, wie die Dinge stehen.«

Endlich konnte er feststellen, daß seine Worte sie getroffen hatten. »Ja, da kann man nur sagen, das stinkt zum Himmel. Alle Menschen sind doch gleich! Alle Menschen! So lautet das Gesetz.«

»Sind sie es wirklich? Doch wohl nur die von oben.«

Plötzlich stand sie auf und ging hinaus. Max mußte sogleich wieder Mr. Chips beruhigen, aber es war niemand da, der ihn beruhigt hätte. Er kam zu dem Schluß, daß der Tag, an dem er und Sam verschwinden würden, nicht schnell genug kommen könnte.

Am nächsten Tag kehrte Eldreth wieder zurück, aber in Begleitung einer Mrs. Mendoza, der hingebungsvollen Besitzerin eines Chow-Chow, der fast so aussah wie sie. Eldreth behandelte Max mit der unpersönlichen Höflichkeit einer Lady, die zu den Bedienten »nett« ist, änderte jedoch sofort ihr Benehmen, als Frau Mendoza einen Augenblick außer Hörweite war.

»Max?«

»Ja, gnädiges Fräulein?«

»Ich werde Ihnen gleich (...!) Max, wie war der

Name Ihres Onkels? Hieß er Chester Jones?«

»Ja, das stimmt. Aber warum...«

»Ach, das hat nichts zu sagen«, und wandte sich Frau Mendoza zu. Max war gezwungen, das Thema fallen zu lassen.

Am nächsten Morgen empfing ihn der Kantinier mit einem: »He, Max! Der Dicke verlangt nach dir. Beeil dich bloß – ich glaube, es sieht trübe für dich aus.«

Max zermartete sich das Gehirn, während er sich sofort auf den Weg machte. Er konnte sich nicht erinnern, irgend etwas verbrochen zu haben und versuchte von vornherein, die entsetzliche Furcht, Ellie könne dahinter stecken, zu unterdrücken.

Es war offensichtlich, daß Giordano nicht entzückt war, doch war alles, was er zu ihm sagte: »Melden Sie sich im Zahlmeisterbüro. Eilen Sie.«

Und Max eilte.

Der Chefzahlmeister war nicht da; statt dessen empfing ihn Mr. Kuiper, der ihn mit kaltem Auge von oben bis unten ansah. »Legen Sie eine saubere Uniform an – und zwar schnell, und dann melden Sie sich in der Kapitänskabine.«

Max stand unbeweglich da und schluckte. Mr. Kuiper bellte los: »Nun? Bewegen Sie sich!«

»Verzeihen Sie«, platzte Max plötzlich hervor, »ich weiß nicht, wo die Kapitänskabine ist.«

»Was? Ist denn so etwas möglich! Able-Deck, Radius neunnull und außenbords.« Max setzte sich in Gang.

Der Kapitän war in seiner Kabine. Bei ihm waren Mr. Samuel, der Chefzahlmeister, Mr. Walther, der Erste Offizier, und Dr. Hendrix, der Astronaut. Er

erinnerte sich sofort dessen, was er zu sagen hatte: »Stewardsmaat dritter Klasse Jones meldet sich zur Stelle.«

Kapitän Blaine blickte auf. »Ach ja, Sie sind es – nehmen Sie sich einen Stuhl.« Max fand einen und ließ sich auf dem Rand nieder. Der Kapitän sagte zum Ersten Offizier: »Unter den gegebenen Umständen, glaube ich, ist es das Beste, was wir tun können – obwohl es ein wenig drastisch erscheint. Sind Sie einverstanden, meine Herren?«

Der Zahlmeister nickte zustimmend. Max fragte sich, wie drastisch es sein mochte und ob er es überstehen würde.

»Wir werden es als eine Ausnahme ins Logbuch eintragen, und ich werde eine Erklärung für die Zentrale aufsetzen. Schließlich sind Vorschriften dazu da, durchbrochen zu werden. Und damit Schluß.« Max hatte den Eindruck, daß sie ihn ganz sang- und klanglos ins Jenseits befördern wollten.

Der Kapitän wandte sich seinem Schreibtisch zu und gab durch sein Benehmen zu verstehen, daß die Besprechung zu Ende war. Der Erste Offizier räusperte sich. »Kapitän...« Er deutete mit den Augen auf Max. Kapitän Blaine blickte wieder auf. »Ach ja! Junger Mann, Ihr Name ist Jones?«

»Jawohl! Herr Kapitän.«

»Ich habe gerade Ihre Papiere durchgesehen. Ich sehe, daß Sie sich einmal eine kurze Zeit als Kartenführer in der *Thule* versucht haben?«

»Jawohl, Herr Kapitän.«

»Hat Ihnen nicht zugesagt, wie?«

»Nein, Herr Kapitän.« Max fragte sich, was Sam antworten würde, wenn er einem solchen Geist ge-

genüberstände. »Es war so... um Ihnen die Wahrheit zu sagen, ich hatte nicht viel mehr zu tun, als die Aschbecher in der Schwitz – im Kommandoraum zu leeren.« Er hielt den Atem an.

Der Kapitän lächelte kurz. »Kann schon manchmal auf so etwas hinauslaufen. Würden Sie Interesse daran haben, es noch einmal zu versuchen?«

»Was? Jawohl, Herr Kapitän!«

»Kapitän!« kam es vom Zahlmeister.

»Ja, bitte.«

»Kapitän, gewöhnlich sehe ich keine Schwierigkeit darin, wenn ein Mann zweimal dieselbe Arbeit übernimmt. Aber da ist doch diese persönliche Angelegenheit.«

»Hm – ja – tatsächlich. Sie können ihn entbehren?«

»Gewiß, Kapitän. Er bekleidet da, wo er arbeitet, kaum eine Schlüsselposition.« Der Zahlmeister lächelte. »Er ist Stallwärter.«

Der Kapitän lächelte seinerseits und wandte sich dem Astronauten zu. »Ich sehe keinen Einwand. Das ist natürlich eine Angelegenheit der Gilde.«

»Kelly ist bereit, ihn zu übernehmen. Er versteht sich darauf, wie Sie wissen.«

»Nun, gut denn...«

»Einen Augenblick noch, Kapitän.« Der Astronaut wandte sich an Max. »Jones... Sie hatten einen Verwandten in meiner Gilde?«

»Meinen Onkel. Chester Jones.«

»Ich habe unter ihm gedient. Ich hoffe, Sie haben etwas von seinem Geschick mit Zahlen.«

»Ich hoffe, Herr.«

»Na, das werden wir ja sehen. Melden Sie sich beim Chefrechner Kelly.«

Max gelang es, den Kommandoraum, ohne nach der Richtung zu fragen, zu finden, obwohl er kaum sehen konnte, wo er entlangging.

Die Veränderung in Max' Stellung veränderte auch die gesamte Perspektive seines Lebens. Dabei entwickelten sich seine sozialen Beziehungen zu den anderen Mannschaftsmitgliedern durchaus nicht zum Besseren.

Mr. Gi ignorierte ihn einfach – er wäre gewiß über ihn hinweggeschritten, wenn Max nicht rechtzeitig beiseite getreten wäre. Er schien Max' Beförderung auf Probe als einen persönlichen Affront zu empfinden.

Die Kommandoabteilung der *Asgard* bestand aus zwei Offizieren und fünf Mann – Dr. Hendrix als Astronaut, Mr. Simes sein Stellvertreter, Chefrechner Kelly, Kartenführer 1. Kl. Kovak, Kartenführer 2. Kl. Smythe, und die Rechner Noguchi und Lundy, beide 2. Kl. Dann war da noch »Sack« Bennett, Nachrichten 1. Kl., doch gehörte er im eigentlichen Sinne nicht zur Kommandoabteilung, obwohl er in der »Schwitzkiste« arbeitete; ein Sternenschiff hatte nur selten Radioverbindung, es sei denn zu Anfang oder gegen Ende einer Fahrt. Daher betätigte sich Bennet als zweiter Sekretär des Kapitäns und allgemeines Faktotum, das die meiste Zeit im Schlafsack verbrachte und daher auch seinen Spitznamen trug.

Da die *Asgard* ständig auf vollen Touren lief, mußte ohne Unterbrechung Wache gemacht werden; für die Männer der *Asgard* gab es nicht mehr jene alten herrlichen Tage wie bei den Raketenschiffen, wo auf zehn Minuten der Navigation Wochen freien Falles folgten, bis wieder einmal eine Navigation notwendig wurde. Da außerdem die *Asgard* keinen Astronauten zur

Ausbildung an Bord hatte, hätten die beiden Offiziere sämtliche Wachen allein machen müssen (Kapitän Blaine war natürlich auch Astronaut aber in seiner Stellung schied er für die Wache aus); doch wurde dieser Mangel dadurch behoben, daß Chefrechner Kelly sich in den regulären Wachdienst einschaltete. Die übrigen teilten sich in den Dienst zu viert auf, wobei der Unterschied zwischen einem Rechner und einem Kartenführer in einem Kommandoraum, der von »Null Komma«-Kelly beherrscht wurde, nur nominaler Natur war, denn was man nicht wußte, lernte man entweder schnellstens oder suchte sich ein anderes Schiff.

Also im Grunde genommen alles leichte Wachen – außer für Max. Denn er wurde nicht einer bestimmten Wache zugeteilt, sondern mußte instruktionshalber alle Wachen kennenlernen, was sich so auswirkte, daß er jeweils vier Stunden im Dienst und vier Stunden außer Dienst war, Stunden, in denen er essen, sich säubern, erholen und, wenn er noch Zeit dazu fand, auch schlafen mußte.

Doch das machte ihm gar nichts aus, im Gegenteil – er erschien gewöhnlich früher zum Dienst, als nötig war, und mußte mitunter erst noch aus der »Schwitzkiste« hinausgejagt werden. Erst viel später kam er dahinter, daß dieses eiserne Regiment Kellys Werk war, der auf diese Weise versuchte, ihn zu brechen, und ihn rücksichtslos abzuservieren, falls er nicht durchhielt.

Nicht alle Wachen waren angenehm. Max' erster Dienst war unter Mr. Simes. Als er die Treppe zum Kommandoraum hinaufgestiegen war, blieb er erst einmal voller Verwunderung stehen und schaute sich

um. Auf allen vier Seiten waren die kostbaren parallaxen Kameras. Zwischen zweien davon saß Lundy auf dem Platz des Hauptrechners; er blickte auf und nickte, redete aber kein Wort. Mr. Simes saß an dem Kontrollapparat gegenüber der Treppe. Er mußte Max kommen gesehen haben, doch gab auch er kein Zeichen von sich.

Natürlich gab es auch noch andere Instrumente um die Wände herum, von denen Max einige entweder vom Lesen oder von Bildern her kannte, während die übrigen höchst seltsam anmuteten – Zubringer und Leitungen aus allen Schiffsräumen, ein Bildschirm zur Wiedergabe des Ausblicks von achtern und unten, eine Mikrophonanlage für Schiffsnachrichten, der Tank oder Verniersche Stereograph, in dem die Platten von den parallaxen Kameras mit den Karten verglichen werden konnte, ein Spektrostellograph, ein vielstelliger Skintemperaturmesser, ein Radargerät zum Landen – viel zu viel Dinge jedenfalls, um sie alle auf einmal aufzunehmen.

Oberhalb durch die Astrogationskuppel war das Universum der Sterne zu sehen. Mit offenem Munde starrte er hinauf. In einem stählernen Gewölbe lebend, hatte er bisher kaum die Sterne gesehen; er war zu Hause auf seinem Hof dem Firmament näher gewesen als jetzt, wo er sich mitten in ihm befand.

»He! Sie!«

Max schüttelte den Kopf und stellte fest, daß Mr. Simes ihn ansah. »Kommen Sie her.« Max trat näher, und der stellvertretende Astronaut fuhr fort: »Wissen Sie eigentlich nicht, wie man sich bei dem wachhabenden Offizier zu melden hat, wenn man den Dienst antritt?«

»Oh – entschuldigen Sie bitte.«

»Außerdem kommen Sie zu spät.« Max warf einen Blick auf den Chronometer in dem Kontrollapparat; es fehlten noch fünf Minuten an der vollen Stunde. Doch Simes redete weiter: »Ist ein trauriger Zustand, wenn Mannschaften die Wache später ablösen als der Wachoffizier. Wie ist Ihr Name?«

»Jones, Herr.«

Mr. Simes zog mehrmals die Luft schnell durch die Nase ein. Er war ein junger Mann mit rotem Gesicht und dünnem, rotem Haar, und sein Schnüffeln war die übliche Begleitmusik seiner Unterhaltung – wenigstens den Dienstjüngeren gegenüber. »Machen Sie mal eine frische Kanne Kaffee.«

»Jawohl, Herr.« Max wollte schon fragen, wo und wie er das machen sollte, doch da hatte sich Mr. Simes schon wieder seiner Lektüre hingegeben. Max warf Lundy einen hilflosen Blick zu, der ihm mit den Augen die Richtung wies. Hinter dem Kartensafe fand Max eine Kaffeemaschine und darunter Tassen, Untertassen, Zucker und Büchsen mit Sahne.

Ehe er sich mit der Idiosynkrasie des Gerätes vertraut gemacht hatte, hatte er sich auch schon die Finger verbrannt. Mr. Simes nahm das Gebräu entgegen, ohne auch nur aufzugucken. Max fragte sich, was er als nächstes tun sollte, und entschloß sich, auch Lundy eine Tasse anzubieten. Dieser dankte ihm mit einem Kopfnicken, und Max hielt es für angebracht, sich selbst eine Tasse einzuschenken. Er nahm sie mit hinüber zur Rechenmaschine, neben die er sich stellte und seinen Kaffee trank.

Er war ganz damit beschäftigt, als ihn plötzlich der Wachoffizier ansprach.

»Was soll das heißen? Eine Kaffeetafel? Jones!«

»Jawohl, Herr?«

»Machen Sie hier Ordnung. Sieht ja aus, als ob eine Schweineherde sich hier gesuhlt hätte.«

Max erschien der Raum durchaus sauber. Er hob ein paar Papierschnitzel auf, warf sie in den Schlucker und machte sich daran, blitzblankes Metall noch einmal zu polieren. Er wollte dieselbe Arbeit gerade ein zweites Mal in Angriff nehmen, als ihn Lundy zu sich herüberwinkte. Max half ihm beim Plattenwechseln in den parallaxen Kameras und sah ihm zu, während er die Elektronenuhr einstellte. Mr. Simes drückte höchstpersönlich auf den Knopf und schien damit die einzige während seiner Wache anfallende Arbeit bewältigt zu haben.

Lundy entfernte die Platten, spannte sie in den Vernierschen Spektrographen, las die Werte ab und buchte sie. Max war, soweit er konnte, behilflich und lernte dabei, wie der Vorgang ablief.

Es war eine lange Wache. Er kehrte in seine Kojе zurück, bar aller Illusionen, die ihn vor Antritt seines Dienstes noch erfüllt hatten.

Ganz anders jedoch waren die Wachen zusammen mit Dr. Hendrix und mit Kelly. Unter Kelly war die »Schwitzkiste« eine amüsante Stätte. Er herrschte wie ein wohlwollender Tyrann, er brüllte, fluchte, tobte über den Kaffee, piff seine Untergebenen an und ließ auch wieder zurückpfeifen. Wenn Kelly das Kommando hatte, rührte Max niemals einen Staublappen an; er war viel zu viel beschäftigt, nicht nur um zu helfen, sondern um alles systematisch zu studieren.

Max lernte, hervorragend unterstützt von seinem fotografischen Gedächtnis und noch mehr getragen

von jenem Instinkt für Theorie, den er von seinem Onkel geerbt hatte. Kelly war zufrieden. »Ich glaube, Sie haben ein bißchen übertrieben, als Sie sagten, Sie hätten in der *Thule* nichts gelernt.«

»Bestimmt nicht viel.«

»Da hatte wohl Johansen Dienst in der »Schwitzkiste«, als Sie dort waren?«

»O ja.« Und Max hoffte nur wie rasend, daß Kelly nicht noch nach anderen Namen fragen würde.

»Habe ich mir schon gedacht. Dieser Dickschädel hätte nicht mal seiner eigenen Mutter gesagt, wie alt er ist.«

Dann kam eine Wache, bei der Kelly ihn damit beauftragte, eine Transitionsannäherung zu berechnen, während Noguchi die Tabellen bediente und Kelly den Navigator machte, indem sie die Werte der Transition, die das Schiff zuletzt gemacht hatte, benutzten. Der ganze Prozeß lief mündlich ab, so wie es der Fall ist, wenn der Navigator auf Grund der letzten Angaben unter äußerstem Druck arbeitet, bevor er das Todesignal gibt, über die Lichtgeschwindigkeit hinauszugehen.

Kelly führte die Geschichte viel langsamer durch, als sie sonst in Wirklichkeit abläuft, während Noguchi seine Tabellen befragte und Max die Zahlen zurief. Anfänglich war Max nervös, die Finger zitterten ihm, so daß es schwer war, die richtigen Löcher zu stöpseln – dann aber beruhigte er sich und fand seine Freude in dem Gefühl, daß er und die Maschine füreinander geboren seien.

Kelly sagte »... mal binärer Logarithmus naturalis von null Komma acht sieben null neun zwei.« Max hörte, wie Noguchi, während er die Seite aufschlug,

die Zahl wiederholte – doch Max sah schon die Seite vor seinen Augen, lange bevor Noguchi sie gefunden hatte; ohne bewußtes Nachdenken bediente er die richtigen Schlüssel.

»Fehler!« heulte Kelly auf. »Sie Hammel, können doch nicht jetzt schon die Zahlen stecken; warten Sie auf die Angaben von Noggy. Wie oft soll ich Ihnen das noch sagen?«

»Aber ich habe doch...« fing Max an, unterbrach sich jedoch sogleich. Bis dahin hatte er es nämlich immer einzurichten gewußt, daß niemand in der *Asgard* etwas von seinem erstaunlichen Gedächtnis erfuhr.

»Was haben Sie?« fuhr Kelly fort, um die letzte Angabe zu klären, zögerte jedoch plötzlich. »Denken Sie doch mal darüber nach, Sie können doch nicht so ohne weiteres irgendwelche Dezimalzahlen in diese Spaghettimaschine hineinstopfen. Also was haben Sie getan?«

Max wußte, daß er recht hatte, und verabscheute es, so zu erscheinen, als ob er sich nicht darauf verstünde. »Nun, ich habe die Zahlen gebraucht, die mir Noguchi gerade geben wollte.«

»Was ist das nun wieder?« Kelly starrte ihn an. »Können Sie Gedanken lesen?«

»Nein, das nicht. Aber ich habe die richtigen Zahlen gebraucht.«

»Hmm...« Kelly beugte sich über das Schlüsselbrett. »Nennen Sie die Zahlen, Noggy.« Noggy rasselte eine Latte von Einsen und Nullen herunter, das binäre Äquivalent des Dezimalausdrucks, den Kelly ihm gegeben hatte; Kelly überprüfte die gestellten Schlüssel, seine Lippen zogen sich zusammen. Er richtete sich

auf. »Ich habe mal einen Mann gesehen, der mit ehrlichen Würfeln dreizehn Sieben hintereinander trudelte. War das Glückssache, Max?«

»Nein.«

»Na, Noggy, dann gib mir mal das Buch.« Kelly führte die Aufgabe zu Ende durch, machte Max nur rohe Angaben, auch was die Durchführung der Operationen anging, und übersetzte auch nicht die Zahlen in binäre Begriffe, wie es die Rechenmaschine erforderte. Dabei blätterte er ständig in dem Buch und behielt Max im Auge. Max schüttelte das anfängliche Lampenfieber ab und drückte die Tasten, während ihm der Schweiß in die Augen rann.

Endlich sagte Kelly: »Gut. Schenken wir uns den Rest.« Max legte den Hebel um, und die Maschine konnte das ganze Programm schlucken und es einen Augenblick lang verarbeiten; die Antwort sprang auf in Lichtern, die an- oder ausgingen – das Äquivalent binärer Zahlen.

Kelly verwandelte die Lichter unter Benutzung des Buches in Dezimalzahlen zurück. Dann blickte er auf das Ergebnis, schloß das Buch und reichte es Noguchi. »Jetzt brauch' ich unbedingt erst mal eine Tasse Kaffee«, sagte er seelenruhig und ging davon.

Noguchi öffnete noch einmal das Buch, verglich die Lichter mit den angegebenen Zahlen und blickte Max mit seltsamen Augen an. Max stellte fest, daß Kelly trotz der Tasse Kaffee ihn immer noch mit demselben Ausdruck anstarrte. Max betätigte einen Hebel und löschte die Maschine; die Lichter gingen aus. Er stieg vom Sitz des Hauptrechners. Niemand sagte einen Ton.

Max' nächste Wache war zusammen mit Dr. Hen-

drix. Er hatte an diesem Dienst fast ebensoviel Freude wie an dem bei Kelly; Dr. Hendrix war ein freundlicher, feiner Herr, der es für Max ebensowenig an Interesse fehlen ließ wie Kelly. Doch diesmal hielt sich Kelly nach der Ablösung noch im Kommandoraum auf – an sich eine unbedeutende Sache, da er des öfteren die Gelegenheit benutzte, um ein paar Worte mit dem Navigator zu sprechen. Heute aber sagte Hendrix nach der Ablösung: »Kelly erzähle mir daß Sie lernen, wie man die Rechenmaschine bedient, Jones?«

»Jawohl, Herr.«

»Gut denn, üben wir mal ein bißchen.« Dr. Hendrix grub ein altes Astrogationsbuch aus und wählte ein Transitionsproblem, das dem ähnlich war, welches Max zuvor gelöst hatte. Kelly nahm das Buch, bereit, als sein Zahlenboy zu fungieren – nannte aber nicht die Übersetzungen. Max wartete auf die erste; als sie nicht kam, las er die Zahlen von dem Bild ab, das vor seinen Augen auftauchte, und drückte die Tasten.

In dieser Weise ging es eine ganze Zeit weiter. Kelly sagte nichts, sondern benetzte seine Lippen und überprüfte, was Max jedesmal tat, wenn der Doktor das Problem weiterführte. Kovak beobachtete ihn aus nächster Nähe, wobei seine Augen immer wieder von einem zum anderen der Akteure sprangen.

Schließlich klappte Dr. Hendrix das Buch zu. »Das genügt«, meinte er, als ob es sich um eine alltägliche Begebenheit gehandelt hätte. »Jones, das ist ein erstaunliches Talent, über das Sie verfügen. Ich habe schon von solchen Fällen gelesen, aber Sie sind der erste, dem ich begegne. Haben Sie schon vom ›Blinden Tom‹ gehört?«

»Nein, Herr.«

»Vielleicht hat die Schiffsbibliothek etwas über ihn.« Der Navigator schwieg einen Augenblick. »Es liegt mir fern, Ihr Talent in irgendeiner Weise zu schmälern, aber während eines tatsächlichen Manövers machen Sie keinen Gebrauch davon. Sie verstehen warum?«

»Jawohl, Herr. Ich denke.«

»Oder sagen wir besser, daß Sie so lange keinen Gebrauch davon machen, wie Sie nicht feststellen, daß ein Fehler unterlaufen ist – in einem solchen Fall würden Sie sich natürlich sofort einschalten. Aber die gedruckten Tabellen haben die letzte Autorität.«

»Jawohl, Herr.«

»Schön. Suchen Sie mich bitte in meinem Zimmer auf, wenn Sie mit der Wache fertig sind.«

Als er mit der Wache fertig war, war es nach Schiffszeit Tag. Er begab sich den Gang entlang und wartete vor Dr. Hendrix' Kabine. Da lief ihm Ellie über den Weg. »Max!«

»Hallo, Ellie.« Im Nu wurde er sich peinlich bewußt, daß er sie seit seiner versuchsweisen Beförderung nicht mehr gesehen hatte.

»Hallo sagt er einfach!« Sie postierte sich ihm gegenüber auf: »Sie sehen ja hübsch aus mit Ihren blutunterlaufenen Augen, paßt gut zur Paspel an Ihrem Hemd. Wo haben Sie denn solange gesteckt? Zu gut für Ihre alten Freunde? Sie sind außerdem nicht einmal bei Chipsie gewesen.«

Das stimmte nicht. Er war einmal unten gewesen, ohne allerdings Ellie zu begegnen. Er hatte seinen Besuch jedoch nicht wiederholt, da der Mann, der seine Stelle übernommen hatte, es verabscheute, als Zim-

mermädchen für Kühe, Schafe, Lamas usw. tätig zu sein, und ihn gleichsam dafür verantwortlich machte, daß er zu dieser Arbeit verurteilt war. »Tut mir leid«, sagte Max kleinlaut, »aber ich habe einfach keine Zeit gehabt.«

»Eine faule Ausrede. Wissen Sie, was Sie jetzt machen werden? Sie kommen stracks mit mir in den Salon, und da werde ich Ihnen die Ohren stutzen – ich habe mir nämlich einen Weg ausgedacht, wie ich Ihr Lieblingsgambit zuschanden machen kann – Ihnen wird die Luft wegbleiben.«

Max öffnete den Mund, machte ihn zu, öffnete ihn wieder.

»Nein.«

»Sprechen Sie lauter. Sie haben ein Wort gebraucht, das ich nicht verstehe.«

»Hören Sie, Ellie. Seien Sie vernünftig. Ich warte hier auf Dr. Hendrix, und sowie er mich entläßt, muß ich sehen, daß ich zu etwas Schlaf komme. Ich habe ein Minus von mindestens zehn Stunden.«

»Sie können ein andermal schlafen.«

»Nicht, wenn man vier Stunden im und vier Stunden außer Dienst ist. Dann nicken Sie ein, wo sich nur eine Gelegenheit bietet.«

Sie machte ein überraschtes Gesicht. »Wollen Sie damit sagen, daß Sie eine um die andere Wache arbeiten? Das ist ja ein Verbrechen.«

»Mag sein, aber es ist so.«

»Na, das werde ich in Ordnung bringen! Ich spreche mit dem Kapitän.«

»Ellie! Wagen Sie es ja nicht!«

»Warum nicht? Kapitän Blaine ist ein alter Napfkuchen. Kümmern Sie sich nicht darum, ich bring' das

in Ordnung.«

Max holte tief Luft, bevor er sehr eindringlich zu sprechen begann. »Ellie, sagen Sie nichts zum Kapitän, nicht ein Wort. Mir bietet sich hier eine große Chance, und ich frage nicht nach dem Wie. Wenn Sie sich in diese Dinge, von denen Sie nichts verstehen, einmischen, werden Sie meine Aussichten zunichte machen und ich muß wieder in die Ställe zurück.«

»Das würde er nicht wagen.«

»Sie verstehen nicht. In Ihren Augen mag er ein alter Napfkuchen sein, für mich ist es der Kapitän. Also unternehmen Sie nichts.«

Sie schmolte. »Ich wollte Ihnen doch bloß helfen.«

»Das weiß ich auch zu schätzen. Aber bitte, tun Sie nichts. Und außerdem, so leid es mir tut, in den Salon kann ich auch nicht kommen. Für mich ist das Betreten des Salons verboten.«

»Aber ich dachte – ich denke, Sie wollen mir nur aus dem Wege gehen. Sie laufen doch jetzt hier herum und haben eine hübsche Uniform an. Warum denn nicht?«

Sie wurden unterbrochen. Dr. Hendrix kehrte auf sein Zimmer zurück. »Morgen, Jones. Guten Morgen, Fräulein Coburn.« Damit verschwand er.

Verzweifelt sagte Max: »Hören Sie, Ellie, ich muß jetzt gehen.«

Er drehte sich um und klopfte an Dr. Hendrix' Tür.

Dr. Hendrix ging darüber hinweg, daß er Max mit Ellie gesehen hatte. »Setzen Sie sich, Jones. Was Sie da heute gezeigt haben, ist außerordentlich interessant. Was ich aber noch wissen möchte, ist, wie weit sich Ihr Talent erstreckt. Bezieht es sich nur auf Zahlen?«

»Nun – ich denke nicht, Herr.«

»Müssen Sie schwer arbeiten, um zu diesem Erfolg zu kommen?«

»Nein, Herr.«

»Hmm... Machen wir mal einen Versuch. Haben Sie – na sagen wir – irgendeines von Shakespeares Stücken gelesen?«

»Ja, in der Schule ›Hamlet‹ und ›Wie es euch gefällt‹, und später ›Ein Wintermärchen‹ – hat mir aber nicht gefallen«, fügte er ehrlich hinzu.

»In dem Falle werden Sie es vermutlich nicht noch ein zweites Mal gelesen haben. Haben Sie noch eine Erinnerung daran?«

»Selbstverständlich, Herr.«

»Hmm...« Dr. Hendrix nahm einen Lederband vom Regal. »Nun – nehmen wir hier... zweiten Akt, Szene drei; Leontes sagt: ›Nor night nor day nor rest: it is but weakness...‹«

Und Max griff auf: »... it is but weakness to bear the matter thus; mere weakness. If the cause were not in being...« Er zitierte weiter, bis Dr. Hendrix ihn unterbrach.

»Das genügt. Aber wie sind Sie denn darauf gekommen, das Tabellenbuch zu lesen? Shakespeare, selbst da wo er am stumpfsinnigsten ist, ist doch niemals so stumpfsinnig wie die Zahlenreihen. Ich habe sie nie gelesen, jedenfalls nicht in dem Sinne, was man als ›lesen‹ bezeichnen würde.«

»Die Sache verhält sich so, Herr. Onkel Chet hatte, nachdem er pensioniert war, seine Navigationsbücher bei sich zu Hause und hat mit mir eine Menge darüber gesprochen. Und so habe ich sie gelesen.«

»Soll das heißen, daß Sie die gesamte Fachbibliothek eines Astronauten im Gedächtnis haben?«

Max holte tief Luft. »Ich habe alles gelesen, Herr.«

Dr. Hendrix nahm die Bücher hervor, die seine eigene Tätigkeit betrafen. Er kümmerte sich nicht um binäre Tabellen, deren Kenntniss Max schon hinreichend bewiesen hatte. Er blätterte herum, stellte Fragen und nannte schließlich nur noch die Seitenzahlen. Endlich hatte er genug. »Uff!« machte er und schloß kurz die Augen. »Wenn ich auch weiß, daß in der Geschichte der Psychologie zahlreiche Fälle Ihrer Art verzeichnet sind, so muß ich doch zugeben, daß es erschütternd ist, einem solchen persönlich zu begegnen.« Er lächelte. »Ich frage mich, was Bruder Witherspoon davon denken würde.«

»Wer bitte?«

»Unser Hochsekretär. Ich fürchte, er würde sehr bestürzt sein; er hat sehr konservative Begriffe von dem Schutz der Geheimnisse unseres Berufs.«

Max wurde unbehaglich zumute. »Bekomme ich dadurch etwa Schwierigkeiten? Ich habe nicht gewußt, daß es unrecht war, Onkel Chets Bücher zu lesen.«

»Was? Unsinn. Es gibt keine Geheimnisse in der Astronautik. Sie benutzen diese Bücher doch im Dienst, und so wie Sie auch alle anderen, die in der ›Schwitzkiste‹ arbeiten. Von mir aus können sie auch die Passagiere lesen. Die Astronautik ist kein Geheimnis; sie ist nur schwierig. Nur wenige Menschen sind so begabt, daß sie den mathematischen Berechnungen folgen könnten, die zum Beispiel – na, sagen wir für die Planung einer Transition notwendig sind. Aber denjenigen, die sich mit der Gildenpolitik befassen, paßt es besser in ihren Kram, sie als eine geheime Kunst erscheinen zu lassen – Prestige, wissen Sie!«

Dr. Hendrix machte eine Pause und trommelte auf seine Stuhllehne. »Jones, ich möchte, daß Sie mich recht verstehen. Kelly ist der Meinung, daß Sie bei uns bleiben sollen.«

»Oh, das ist schön.«

»Aber nehmen Sie nicht an, daß Sie mehr wissen als er, bloß weil Sie die Bücher im Kopf haben.«

»Nein, niemals, Herr!«

»Tatsächlich liegen die Dinge so, daß Ihr Talent im Kommandoraum unnötig ist. Die Tugenden, die man dort braucht, das sind die, über die Kelly verfügt – unbeirrbares Pflichtbewußtsein, umfassende Kenntnis des Rüstzeugs, peinliche Beachtung von Kleinigkeiten, Ergebenheit und Treue gegenüber der Arbeit, der Mannschaft, dem Schiff und gegenüber denjenigen, die ihm beruflich übergeordnet sind. Kelly braucht kein eidetisches Gedächtnis, ein gutes normales Gedächtnis in Verbindung mit Intelligenz und Rechtschaffenheit, das ist das, was die Arbeit erfordert – und das ist es auch, was ich in meinem Kommandoraum brauche.«

»Ich will mein möglichstes tun, Herr.«

»Ich denke, Sie werden beizeiten einen guten Kartenführer abgeben.« Dr. Hendrix deutete an, daß die Aussprache beendet sei; Max stand auf. »Noch etwas.«

»Ja, Herr?«

»Es gibt ausgezeichnete Gründe der Disziplin und der Leistungsfähigkeit, warum Mannschaften sich nicht mit Passagieren einlassen dürfen.«

Max schluckte. »Ich weiß, Herr.«

»Halten Sie sich daran. Die Angehörigen meiner Abteilung nehmen es sehr genau mit diesem Punkt –

selbst dann ist es noch schwierig genug.«

Völlig niedergeschlagen verließ Max den Raum. Er war eingetreten in dem Gefühl, einer Belohnung entgegenzugehen, ja vielleicht sogar einer Belohnung in dem Sinne, daß er Astronaut werden dürfte. Jetzt trat er hinaus in dem Gefühl, zu einem unscheinbaren Nichts verurteilt zu sein.

In den Wochen darauf bekam Max Sam kaum zu sehen; der strenge Dienstplan ließ ihm keine Zeit zu Besuchen. Sam aber hatte Karriere gemacht.

Wie alle großen Schiffe, so hatte auch die *Asgard* eine Miniaturpolizeitruppe an Bord, erfahrene und erprobte Leute, die in Stellvertretung des Ersten Offiziers die Schiffsordnung aufrechterhielten. Dank seines Talents für politische Schachzüge und dank seines falschen Ausweises als Stewardsmaat 1. Klasse brachte es Sam im Rahmen der Stellenumbesetzung, die auf Max' Versetzung folgte, dahin, daß er für die Zahlmeisterabteilung zum Polizeichef ernannt wurde. Versteht sich, daß er seine Sache gut machte. Er trat niemandem auf die Füße, verschloß die Augen gegenüber Delikten, hinter denen er alte Vorrechte erkannte, und bestand nur auf den Anordnungen, die im Interesse der Gesundheit, Haltung und Führung auf einem disziplinierten Schiff unbedingt erforderlich waren. Aber auch diese Dinge erledigte er, ohne die Delinquenten vor den Kadi zu zitieren, und entsprach damit ebenso Mr. Walthers Wunsch wie auch dem der Mannschaft. Als Maginnis, der Lagerverwalter, von Mr. Gi's Destillationserzeugnis zu freizügigen Gebrauch machte und darauf bestand, seinen Kojengenossen eine Serenade zu bringen, beförderte Sam ihn nur in die Kombüse und ließ ihn schwarzen Kaffee saufen, bis er erstickte. Am nächsten Tage nahm er ihn mit hinunter zum H-Deck, legte seine Amtsinsignie ab und veranstaltete mit Maginnis einen wissenschaftlichen Exkurs, der keine Narben

hinterließ, aber seine Seele zutiefst beeindruckte. In seiner dunklen Vergangenheit hatte Sam kämpfen gelernt, nicht jenen Stil des rohen Drauflosschlagens, nicht den des stilisierten Scheinboxens, sondern jene hochentwickelte Kunst, in der ein unbewaffneter Mensch eine tödliche Maschine wird.

Natürlich hatte Sam sein Opfer sorgfältig ausgewählt. Hätte er Maginnis gemeldet, so hätte er in Sam einen Schnüffler gesehen, einen Gauner, dem man bei nächster Gelegenheit eins auswischen und Trotz bieten mußte, und wäre vielleicht die Strafe auch noch streng ausgefallen, so hätte er zu einem ständigen disziplinarischen Problem werden können, ganz abgesehen davon, daß eine Meldung auch noch eine andere heilige Kuh in Gefahr gebracht hätte, nämlich den Chefsteward Giordano. Statt dessen wurde Maginnis Sams stärkste Stütze und bester Propagandist, da es Maginnis' besonderer, aber nicht einziger Stolz erforderlich machte, den Mann, der ihn geschlagen hatte, als das heißeste Eisen auf zwei Beinen anzusehen.

Ein Ingenieursmaat war nominell Sams Vorgesetzter; diese beiden bildeten also die Polizeitruppe ihrer kleinen Stadt. Doch wenn dieser zum Dienst in den Maschinenraum mußte und ein Maat 3. Klasse ihn vertrat, war es natürlich, daß Walther für diese Zeit Sam zum Chef bestimmte.

Sam hatte vom ersten Augenblick an, als er auf das Schiff kam, diesen Posten im Auge gehabt. Denn jeder Polizeichef hat, ganz gleich wo, Machtbefugnisse, die über die vom Gesetz gesteckten weit hinausreichen. Solange Sam sich mit Mr. Kuiper, Mr. Giordano und mit Mr. Dumont gutstellte, solange er darauf be-

dacht war, seine Autorität weder in den Maschinenräumen noch in der »Schwitzkiste« auszuüben, war er der mächtigste Mann in dem Schiff, mächtiger jedenfalls in allen praktischen Angelegenheiten als der Erste Offizier selber, da er des Ersten Offiziers sichtbarer Schatten war.

So also war die Situation, als das Schiff auf Garsons Planeten landete.

Garsons Planet erscheint uns als ein Gesteinsbrocken, der übriggeblieben ist, als das Universum fertig geschaffen war. Er hat eine Oberflächengravitation von einundeinviertel, was zuviel ist, um erträglich zu sein, er ist kalt und hat eine Methanatmosphäre, die für die menschliche Atmung nicht verwendbar ist. Da es am Himmel erfreulichere Planeten gibt, würde man ihn nur zu gern beiseite lassen, wenn man ihn nicht unbedingt als Anlegestation auf dem Wege benötigte. Es ist nur eine Horstsche Kongruenz in der Nähe der Erdsonne vorhanden, und ihre Transition bringt uns an Theta Centauri heran – von den dreizehn Planeten dieser Sonne aber besitzt Garsons Planet den traurigen Vorzug, der am wenigsten unangenehme zu sein.

Das es jedoch ein halbes Dutzend festgestellter Kongruenzen gibt, die zu Theta Centauri zugänglich sind, ist Garsons Planet zwangsläufig der Handelsknotenpunkt der Solaren Union.

Max ging dort nur einmal an Land, aber das eine Mal reichte völlig aus. Die Kolonie um den Raumhafen war teils überdacht, teils war sie unter Kuppeln unter die Erde verlegt. Das erste, was Max überraschte, war die Tatsache, daß sie keinen Druckanzug anzulegen brauchten, denn der Hafen verband jedes

anliegende Schiff sofort mit einer Druckröhre, die von der Schiffsschleuse zur Kuppelschleuse führte.

Sam steuerte auf die unteren Gefilde zu. Max protestierte. »Sam, bleiben wir doch erst mal oben und schauen uns um.«

»Was? Da gibts nichts zu sehen. Ein Hotel, ein paar teure Läden und Nepplokale für zahlende Passagiere. Willst du etwa einen Monatssold für ein Schnitzel bezahlen?«

»Nein, das nicht. Ich möchte was sehen. Jetzt bin ich schon mal hier auf einem dieser komischen Planeten, und habe überhaupt noch nichts davon gesehen. Als wir landeten, konnte ich vom Kommandoraum aus nichts erkennen, und jetzt habe ich noch nichts anderes gesehen als die Rohrzuleitungen und das hier.« Damit wies er auf die Korridorwände, die sie umgaben.

»Es gibt draußen nichts anderes zu sehen als einen dreckigen, dicken, gelben Nebel, der sich niemals hebt. Ist schlimmer als auf der Venus. Aber mach, wie du willst. Wenn du nicht bei mir bleiben willst, bitte schön – ich jedenfalls habe allerlei zu erledigen.«

Max entschied sich, bei ihm zu bleiben. Sie stiegen hinunter und kamen auf einen breiten, hell erleuchteten Gang, der mit Ausnahme der Überdachung jener Straße in Earthport glich, in der Percys Restaurant lag. Da auch noch mehrere andere Schiffe zu dieser Zeit im Hafen angelegt hatten, herrschte hier ein lebhaftes Treiben. Sam schaute sich um. »So, jetzt brauchen wir nur noch eine Stätte, wo wir in Ruhe eins trinken und uns unterhalten können.«

»Was hältst du davon?« erwiderte Max, indem er auf ein Schild wies, das »Zur Besseren Koj« einlud.

»Sieht sauber und lustig aus.«

Sam steuerte ihn schnellstens daran vorbei. »Stimmt schon«, pflichtete er bei, »aber nicht für uns.«

Sie schlängelten sich noch etwa hundert Meter durch die Menge; dann sagte Sam: »Hier ist's richtig, vorausgesetzt, daß Lippy noch den Laden betreibt.« Das Schild über dem Eingang kündigte an »Zur sicheren Landung«. Das Lokal war zwar größer, aber nicht so freundlich wie das »Zur Besseren Koj«.

»Wer ist Lippy?«

»Aller Wahrscheinlichkeit nach wirst du ihn nicht zu sehen bekommen.« Sam trat als erster ein und suchte einen Tisch aus.

Max blickte sich um. Es sah hier aus wie jeder beliebige fünftrangige Bar-Grill-Room. »Ob ich hier wohl eine Ananasbowle bekomme? Mich giepert schon seit ewig danach. Trank früher immer sonnabends eine, wenn ich nach ›The Corners‹ kam.«

»Kannst ja mal versuchen, werden dich deswegen nicht rauswerfen.«

»Na gut. Sam, sag mal – erinnerst du dich noch der Geschichte, die du mir mal erzählt hast, der Geschichte von deinem Freund bei der Marine? Ich meine den Sergeanten Roberts...«

»Wen?«

»Oder Richards, ich weiß den Namen nicht mehr ganz genau.«

»Hab von dem Burschen nie gehört.«

»Aber...«

»Hab nie von ihm gehört. Hier kommt der Ober.«

Er hatte keine Gesichtsmuskeln, sondern statt dessen zog sich eine Rückenhaut zusammen und kräu-

selte sich verzweifelt, um den Mangel an Verständnis auszudrücken. Daraufhin entschloß sich Max zu etwas, das unter dem Namen »Alt-Heidelberg« lief, obwohl es gewiß niemals auch nur auf fünfzig Lichtjahre Deutschland nahe gekommen war. Es schmeckte Max wie kaltes Seifenwasser, da es Sam jedoch spendiert hatte, nippte er von Zeit zu Zeit ein bißchen daran und tat so, als ob er es tränke.

Fast ganz unvermittelt sprang Sam auf. »Bleib sitzen, Jungchen. Ich komme gleich wieder.« Er redete ein paar Worte mit dem Mann an der Bar und verschwand nach hinten. Sogleich trat eine junge Frau an Max' Tisch heran.

»Einsam, mein Lieber?«

»Oh – nicht besonders.«

»Aber ich. Haben Sie etwas dagegen, wenn ich hier Platz nehme?« Und damit ließ sie sich auch schon auf dem Stuhl nieder, den Sam verlassen hatte.

»Bitte setzen Sie sich nur. Aber mein Freund kommt gleich wieder.«

Sie antwortete nicht, sondern wandte sich an den Ober zu ihrer Linken. »Ein Dunkel, Spezial, Giggles.«

Max machte eine energische Abwehrbewegung. »Nein!«

»Was heißt das, mein Lieber?«

»Hören Sie«, erwiderte Max errötend, »ich sehe vielleicht noch ein bißchen grün aus – wahrscheinlich bin ich es auch. Aber ich kaufe kein gefärbtes Wasser zu Wucherpreisen. Ich habe nicht viel Geld.«

Sie setzte eine verletzte Miene auf. »Ja, entweder bestellen Sie etwas, oder ich kann hier nicht sitzen bleiben.«

»Nun...« Er warf auf die Speisekarte einen raschen

Blick. »Ich denke, ein Brötchen tut's auch, wie?«

Sie kehrte sich wieder dem Ober zu. »Es bleibt beim Spezial, Giggles. Und dann ein Käsebrod und viel Mostrich.« Sie drehte sich wieder zu Max um. »Wie ist denn Ihr Name, wenn ich fragen darf?«

»Max.«

»Und meiner ist Dolores. Wo kommen Sie denn her?«

»Von den Ozark Mountains. Auf der Terra.«

»Ist das ein Zusammentreffen! Ich bin aus Winnipeg – wir sind Nachbarn!«

Max überlegte, daß es aus einer solchen Entfernung schon so scheinen möchte. Als aber Dolores weiterplapperte, wurde es klar, daß sie weder die Lage der Ozarks noch die von Winnipeg kannte und daß sie aller Wahrscheinlichkeit nach nie in ihrem Leben auf der Terra gewesen war. Sie erzählte Max, wie sehr sie die Raumschiffe anbetete – sie seien so romantisch – und sie war gerade dabei, den letzten Happen ihres Brotes in den Mund zu stecken, als Sam zurückkehrte.

Er schaute sie von oben bis unten an. »Na, wie hoch haben Sie ihn denn eingeschätzt?«

Dolores fuhr entrüstet auf. »Das ist keine Art zu reden, Herr! Mr. Lipski gestattet nicht...«

»Geschenkt, meine Liebe.« Und nicht unfreundlich fuhr er fort: »Sie haben nicht gewußt, daß mein Freund Gast von Lippy ist. Verstehen Sie mich? Kein ›Spezial‹, keine ›Einladungen‹ – Sie vergeuden Ihre Zeit. Wieviel macht's?«

Max schaltete sich hastig ein. »Ist schon in Ordnung, Sam. War nur ein Käsebrod.«

»Nun gut denn. Aber Sie dürfen jetzt gehen, meine

Liebe. Später vielleicht...«

Sie zuckte mit den Achseln und stand auf. »Schönen Dank, Max.«

»Schon gut, Dolores. Auf jeden Fall werde ich in Winnipeg Grüße bestellen.«

»Ja, tun Sie das.«

Sam stand immer noch und traf auch keine Anstalten, sich hinzusetzen. »Jungchen, ich muß noch mal für ein Weilchen weggehen.«

»In Ordnung.«

Max wollte aufstehen, doch Sam drückte ihn auf den Stuhl zurück. »Nein, nein. Das mach ich besser allein. Warte hier bitte. Man wird dich hier nicht mehr belästigen, andernfalls fragst du nach Lippy.«

»Du meinst, ich werde keinen Ärger haben.«

»Ich hoffe nicht.« Sam machte ein bekümmertes Gesicht. »Ich weiß nicht, warum ich immer so in Unruhe bin, aber irgend etwas ist an dir, das Muttergefühle in mir erweckt. Deine großen blauen Augen wahrscheinlich.«

»Daß ich nicht kichere! Meine Augen sind braun.«

»Ich habe ja auch nur«, sagte Sam mit warmer Stimme, »von den Augen deiner taufrischen Seele gesprochen. – Wenn ich jetzt weg bin, rede mit keinem Fremden, verstanden?«

Max gebrauchte einen Ausdruck, den er von Mr. Gi aufgeschnappt hatte; Sam grinste und verschwand.

Aber Sams Anweisung bezog sich nicht auf Mr. Simes, den Max plötzlich in der Tür erscheinen sah. Sein Gesicht war geröteter als sonst, und seine Augen flackerten. Während er den Raum absuchte, zog er den Körper langsam hinterher. Da entdeckte er Max, riß die Augen auf und ließ ein unangenehmes Lächeln

cheln um seine Lippen spielen.

»Schau mal an!« sagte er, als er auf Max zuging.
»Wenn das nicht der smarte Junge ist.«

»Guten Abend, Mr. Simes.« Max erhob sich.

»So, so! Jetzt heißt's also ›Guten Abend, Mr. Simes!‹
Und was hättest du statt dessen lieber sagen wollen?«

»Nichts anderes, Herr.«

»Hm... Ich weiß schon – ich denke nämlich dasselbe über dich, nur schlimmer.« Max antwortete nicht, und Simes redete weiter: »Willst du mir nicht sagen, daß ich mich setzen soll?«

»Nehmen Sie Platz«, erwiderte Max völlig ausdruckslos.

»Nein so was! Der smarte Junge will, daß ich mich zu ihm setze.« Er nahm Platz, rief den Kellner, bestellte und kehrte sich wieder Max zu. »Smarter Junge, weißt du, warum ich mich zu dir hinsetze?«

»Nein, Herr.«

»Um dir einen Zahn zu ziehen, darum. Seitdem du nämlich den Zauber mit der Rechenmaschine aufgeführt hast, bist du Kellys Lieblings – Lieblingssöhnchen – Lieblingssöhnchen«, wiederholte er noch einmal betont. »Damit hast du aber bei mir noch lange nichts gewonnen. Merke dir das eine: Wenn du vorhast, Hendrix in derselben Weise wie Kelly um den Bart zu gehen, dann feure ich dich aus dem Kommandoraum. Verstehst du mich?«

Max fühlte, wie ihm die Galle hochkam. »Was meinen Sie mit dem Wort ›Zauber‹, Mr. Simes?«

»Das weißt du doch besser als ich. Hast doch bloß das halbe Dutzend Transitionen auswendig gelernt – und nun hast du Kelly und den Professor eingewickelt. Die glauben nämlich, daß du das ganze Buch in

deinem Kopf hast. Ein Genie in unserem Kreise! Weißt du, was das ist? Das ist ein toller Schwin...«

Glücklicherweise für Max wurden sie unterbrochen; er fühlte eine feste Hand auf seiner Schulter, und Sams ruhige Stimme sagte: »Guten Abend, Mr. Simes.«

Simes machte wirre Augen, schließlich erkannte er Sam und hellte sich auf. »Ach, sieh mal an! Wenn das nicht die Polente ist. Setz dich, Vogt. Trinkst einen mit?«

»Wenn Sie nichts dagegen haben«, erwiderte Sam und zog einen Stuhl heran.

»Kennst du den smarten Jungen hier?«

»Sicher hab' ich ihn schon gesehen.«

»Halt dein Auge auf ihn. Das ist ein Befehl, verstehst du! Er ist sehr, sehr klug. Zu klug. Frage ihn eine Zahl. Wähle eine Zahl zwischen eins und zehn.«

»Sieben.«

Mr. Simes schlug wie mit einem Hammer auf den Tisch. »Was habe ich dir gesagt? Er hat das eher gewußt, als du daran gedacht hast. Einmal wird er sich aber eine Zahl merken, und die werden sie ihm quer über die Brust einbrennen. Weißt du was, Vogt? Ich mißtraue smarten Jungens. Die bekommen so allerlei Ideen.«

Unter dem beruhigenden Einfluß von Sam verhielt sich Max ganz still. Giggles war, sobald Sam sich zu ihnen gesellt hatte, an den Tisch getreten; Max sah Sam auf die Rückseite der Speisekarte etwas schreiben und sie mit Geld dem Humanoiden reichen. Mr. Simes war indessen zu sehr mit seinem Monolog beschäftigt, um etwas davon zu merken. Sam ließ ihn noch eine Weile weiter schwafeln, dann unterbrach er

ihn plötzlich. »Sie scheinen hier eine gute Bekannte zu haben, Herr?«

»Wie? Wo?«

Sam wies in die Richtung der Bar. Dort saß Dolores und lächelte und winkte Simes zu sich heran. Simes versuchte, mit seinen Augen klarzukommen, grinste und sagte: »Tatsächlich! Es ist meine Großtante Sadies.« Er stand sofort auf.

Sam rieb sich die Hände. »Das wäre wohl erledigt. Hat er dir sehr zugesetzt, Jungchen?«

»Ein bißchen – schönen Dank auch, Sam. Widerlich ist mir nur, ihn bei Dolores zu sehen. Sie ist doch ein ganz netter Kerl.«

»Mach dir keine Sorgen um sie. Soll er ruhig mal etwas spendieren.« Seine Augen wurden plötzlich ganz hart. »Ich schätze einen Offizier, der sich wie ein Offizier benimmt. Wenn er mal jemand festnageln will, dann soll er es im Dienst tun.« Sams Züge entspannten sich. »Hat inzwischen einige Veränderungen gegeben, nicht wahr? Die Dinge stehen jetzt anders als damals, als wir von der Terra aufbrachen.«

»Das kann man wohl sagen!«

»Macht's Spaß in der ›Schwitzkiste‹?«

»Mehr als ich je in meinem Leben hatte. Aber vor allem mache ich schnelle Fortschritte – wie Kelly sagt. Ist ein netter Haufen da beieinander, außer dem da.« Er nickte in Richtung auf Simes.

»Das ist auch meine Absicht.«

»Laß dich bloß nicht von ihm ärgern. Auch in der besten Suppe findet sich manchmal eine Fliege. Mußt nur achtgeben, daß er dir nichts am Zeuge flicken kann.«

»Das ist auch meine Absicht.«

Sam schaute ihn an, dann sagte er leise: »Bist du bereit, den Absprung mitzumachen?«

»Wie?«

»Ich bin dabei, die Maschen zu legen. Klappt alles.«

Max wurde es schwer, zu antworten. Er war sich stets bewußt geblieben, daß seine Beförderung in den Kommandoraum keine grundsätzliche Änderung für ihn bedeutete; die Gefahr, in der er schwebte, war nach wie vor die gleiche. Doch die Freude an der schweren und interessanten Arbeit hatte ihn so ausgefüllt, das Verlangen nach Schlaf, wenn er dienstfrei war, war so groß gewesen, daß die ganze Angelegenheit in den Hintergrund gedrängt worden war. Jetzt saß er da, zeichnete an dem beschlagenen Bierglas Muster und dachte darüber nach. »Ich wünschte«, sagte er schließlich, »es gäbe einen Weg, der uns aus dem Dilemma führt.«

»Ich habe dir doch schon gesagt, daß es einen Weg gibt. Dein Fahrtenbuch geht einfach verloren.«

Max hob die Augen. »Was hätte das für einen Zweck? Gewiß, ich würde irgendeine Stelle auf einem anderen Schiff bekommen, aber ich will ja eben gerade keine andere, ich will hier bleiben.« Er versenkte sich wieder in sein Glas und zeichnete ein Hyperboloid. »Immerhin, es ist wohl besser, wenn ich mit dir gehe – komme ich nach der Terra zurück, dann gibt's für mich doch nur den Arbeitsdienst – selbst wenn ich dem Gefängnis entgehe.«

»Quatsch!«

»Wieso?«

»Versteh mich doch, Jungchen. Ich möchte dich gern bei mir haben. Ob man einen Freund an seiner Seite hat oder nicht – das ist ein Unterschied wie zwischen

Glück und Leid. Im übrigen aber kannst du auch im Raum bleiben, denn du bekommst eine Vergangenheit, die so unbescholten ist wie die eines Babys.«

»Aber wie denn?«

»Indem du die Gilden wechselst. Jetzt braucht nur ein Papier verlorenzugehen – nämlich dasjenige, das dich noch zu den Stewards, Köchen und Schreibern gehören läßt. Ist das aber weg, werden sie dich niemals vermissen, da du einfach nicht mehr in ihren Büchern stehst. Und dann beginnst du ganz neu und frisch und rechtmäßig bei den Rechnern und Kartenführern.«

Max saß unbeweglich da und ließ sich von der Versuchung tragen. »Und wie steht es mit dem Bericht an die Gilden- und Arbeitszentrale?«

»Genau so. Entsprechende Papiere an entsprechende Stellen. Ist schon alles in Vorbereitung. Ein Papier geht verloren, das andere stellt sich dafür ein, und Stewardsmaat Jones löst sich in ein Nichts auf, während Kartenführer Jones ein neues Buch anfängt.«

»Sam, warum machst du denn das nicht – für dich. Mit dem Dreh da könntest du doch sonst was werden.«

»Sonst was?« Sam schüttelte traurig den Kopf. »Nein, alter Junge, es gibt kein Sonst-was. Es gibt Gründe, warum ich lieber tief unter der Erde vergraben wäre.« Sein Gesicht hellte sich auf. »Ich will dir was sagen – ich nehme meinen neuen Namen an, bevor ich den Absprung mache, und dann erzähle ich dir alles. Und dann wirst du eines Tages, in zwei, zehn oder zwanzig Jahren in Nova Terra aufkreuzen und mich besuchen. Dann schlagen wir einer Flasche den Hals ab und reden von den Zeiten, als wir noch

jung und lustig waren – he du?«

Max mußte lächeln, obwohl ihm nicht danach zumute war.

»Sicher, Sam. Ganz bestimmt.« Dann runzelte er die Stirn. »Aber, Sam, ich weiß doch gar nicht, wie ich die Sache schaukeln muß – und du bist dann weg.«

»Das regele ich schon, ehe ich mich absetze. Ich habe jetzt Nelson so weit, daß er mir aus der Hand frißt. Und zwar so: halber Betrag in bar als Anzahlung – die andere Hälfte bei Lieferung – und ich mache es so, daß er dir immer verpflichtet ist zu... Aber das brauchst du jetzt noch nicht zu wissen. Wenn du nach Earthport zurückkommst, wird er dich bloß bitten, die Berichte abzuschicken, weil du an Land gehst und er seine Arbeit beenden muß. Du brauchst nur darauf zu achten, daß die beiden Berichte, die du brauchst, da sind, und dann gibst du ihm den Restbetrag. Abgemacht?«

Max sagte zögernd: »Ich glaube, das ist das beste.«

»Nun hör auf mit Grübeln. Jeder hat in seinem Leben einen wunden Punkt; man muß ihn bloß immer schön unten halten.«

Er schob ein leeres Glas beiseite. »Jungchen, hättest du jetzt etwas dagegen, wenn wir zum Schiff zurückgingen? Oder hattest du vor, die Nacht durchzumachen?«

»Nein, keineswegs.«

Max' anfängliche Absicht, den ersten Planeten, den er angelaufen hatte, näher zu besichtigen, war vergessen – Garsons Planet erwies sich, wie er zugeben mußte, als ein jämmerliches Muster der Milchstraße.

»Dann nichts wie los. Ich habe allerlei an Bord zu bringen und kann Hilfe gebrauchen.«

Von Garsons Planeten zum Halcyon um Nu Pegasi herum ist ein doppelter Katzensprung von drei Transitionen, von jeweils 105, 487 und 19 Lichtjahren, um eine »gerade Linie« von 250 Lichtjahren zu Wege zu bringen.

Die erste Transition nach Garsons Planeten fand erst etwa einen Monat später statt. Als sie wieder gestartet waren, hatte Kelly Max seinem eigenen Wachturnus zugeteilt. Dieser Turnus gab Max nicht nur mehr Schlaf, sondern auch mehr Möglichkeit, zu lernen, denn der Dienst zusammen mit Simes erwies sich als völlig wertlos.

Max' Dienst stand immer noch im Zeichen der Ausbildung, so brauchte er weder jemand abzulösen, noch von jemand abgelöst zu werden. So kam es dazu, daß er den Kommandoraum nicht eher als Kelly verließ, wenn er nicht dazu aufgefordert wurde. Das aber führte dazu, daß er häufig mit Dr. Hendrix zusammenkam, denn der Astronaut übernahm nach Kelly den Dienst, und Kelly pflegte immer gern noch ein bißchen zu verweilen und einen kleinen Schwatz zu halten, während dessen sich Hendrix des öfteren nach Max' Fortschritten erkundigte.

Gelegentlich gesellte sich auch der Kapitän dazu. Kurz nachdem sie Garsons Planeten verlassen hatten, benutzte Hendrix eine solche Gelegenheit, Kapitän Blaine und dem Ersten Offizier Max' Talent vorzuführen. Max arbeitete fehlerlos, obwohl die Gegenwart des Kapitäns sein Selbstbewußtsein erheblich dämpfte. Der Kapitän beobachtete ihn aufmerksam

und mit dem Ausdruck verhaltener Überraschung. Als Max fertig war, sagte er: »Schönen Dank, Junge. Es war erstaunlich. Aber... wie ist doch Ihr Name?«

»Jones, Herr Kapitän.«

»Jones, ach ja.« Der alte Herr wurde nachdenklich. »Es muß entsetzlich sein, nicht vergessen zu können – besonders um die Mitte der Nacht. Bewahren Sie sich immer ein reines Gewissen, Jones.«

Zwölf Stunden später sagte Hendrix zu ihm: »Jones, gehen Sie noch nicht weg. Ich möchte Sie noch sprechen.«

»Jawohl, Herr.«

Dr. Hendrix wechselte ein paar Worte mit Kelly, dann wandte er sich wieder Max zu. »Der Kapitän war von Ihrer Vaudeville-Vorstellung sehr beeindruckt, Jones. Er fragt sich nur, ob Sie auch eine entsprechende mathematische Fähigkeit besitzen.«

»Hmm – mein Herr. Ich bin kein Blitzrechner, nein, das bin ich nicht. Ich habe mal einen auf einem Rummelplatz gesehen, der konnte Dinge machen, die ich nicht konnte.«

Hendrix ging nicht weiter darauf ein. »Ist unwichtig. Ich glaube aber, Sie haben mir mal erzählt, daß Ihr Onkel mit Ihnen Mathematik gearbeitet hat.«

»Ja, aber nur soweit es die Astronautik betrifft.«

»Was meinen Sie denn, wovon ich rede? Wissen Sie, wie man eine Transitionsannäherung berechnet?«

»Oh – das glaube ich wohl, Herr.«

»Offen gestanden, ich bezweifle das, ganz gleich wieviel mathematische Kenntnisse Bruder Jones Ihnen vermittelt hat. Aber versuchen wir es mal.«

»Jetzt?«

»Ja, natürlich. Nehmen wir an, Sie sind der dienst-

habende Offizier. Kelly ist Ihr Assistent. Ich selbst bin nur Zuhörer. Arbeiten Sie die Annäherung aus, auf der wir jetzt sind. Ich weiß, daß wir gegenwärtig noch nicht nahe genug sind, aber das spielt keine Rolle – Sie müssen sich bei der Berechnung nur bewußt sein, daß die Sicherheit des Schiffes davon abhängt.«

Max holte tief Luft. »Jawohl, Herr, jawohl.« Und er machte sich daran, frische Platten für die Kameras herauszuholen. Doch Hendrix sagte nur ein kurzes »Nein!«

»Wie meinen Sie?«

»Wenn Sie Chef sind, wo ist dann Ihre Mannschaft? Noguchi, helfen Sie ihm.«

»Jawohl, Herr.« Noguchi trat lächelnd auf Max zu. Während sie sich über die erste Kamera neigten, flüsterte Noguchi: »Lassen Sie sich nicht aus der Fassung bringen. Wir werden ihm schon zeigen, was wir wert sind. Außerdem hilft Kelly Ihnen schon über die schwersten Brocken hinweg.«

Doch Kelly half keineswegs; er fungierte nur als Nummernschild und sonst nichts und gab Max auch nicht durch die geringste Andeutung zu verstehen, ob er richtig arbeitete oder schwer danebenhieb. Nachdem Max die Platten geprüft und sie mit den Karten verglichen und ausgewertet hatte, gab er die Berechnung nicht selbst in die Maschine, sondern überließ Noguchi und Kelly alles weitere. Nach geraumer Zeit blinkten die Lichter auf, von denen Max die richtige Antwort erwartete.

Dr. Hendrix sagte nichts, sondern nahm die gleichen Platten und berechnete die Aufgabe noch einmal mit derselben Mannschaft. Nach wenigen Augenblicken blinkten die Lampen wieder auf; der Astronaut

ließ sich von Kelly die Tabellen geben und schlug die Auswertung selbst nach. »Wir differieren nur in der neunten Dezimalstelle. Nicht schlecht.«

»Ich habe mich nur in der neunten Stelle verrechnet?«

»Das habe ich nicht gesagt. Vielleicht lag es auch an mir.«

Über Max' Gesicht huschte ein Lächeln. Dr. Hendrix' Stirn aber legte sich in Falten. »Warum haben Sie nicht die Dopplerschen Spektren benutzt?«

Max lief ein kalter Schauer über den Rücken. »Oh – das habe ich vergessen, Herr.«

»Ich dachte, Sie wären der Mann, der niemals vergißt, Jones?«

Doch Hendrix fuhr fort: »Ein Mann im Kommandoraum darf niemals etwas vergessen, das für die Sicherheit des Schiffes unerlässlich ist. Immerhin – als Übung haben Sie das schon recht ordentlich gemacht – nur – Sie haben noch kein Tempo an sich. Hätten wir, wie kurz vor der Transition, annähernde Lichtgeschwindigkeit gehabt, dann wäre Ihr Schiff im Hades gelandet und im Styx zerschmettert, ehe Sie die Antwort gefunden hätten. Aber es war ein guter erster Versuch.«

Er wandte sich ab. Kelly machte eine ruckartige Bewegung in Richtung auf den Eingang, und Max verschwand nach unten.

Bevor er in Schlaf fiel, ging ihm noch eine ganze Zeit der Gedanke durch den Kopf, daß Dr. Hendrix vielleicht erwägen könnte, ob er nicht zum... Doch nein! Er schob den Gedanken beiseite. Schließlich wäre auch Kelly dazu in der Lage; er hatte ihn oft genug, und viel schneller, solche Annäherungen durchfüh-

ren sehen. Wahrscheinlich verstünde sich auch Noguchi darauf. Nicht nur wahrscheinlich, sondern sicherlich – verbesserte er sich. Denn letzten Endes gab es keine großen Geheimnisse dabei.

Als sie sich der ersten Anomalie näherten, änderte sich der leichte, dreigeteilte Dienst für Offiziere und der viergeteilte Dienst für Mannschaften derart, daß es nur noch zwei Schichten gab, jede mit einem Astronauten, einem Assistenten, einem Kartenführer und einem Rechner. Max wurde jetzt verantwortlich in die Arbeit miteingeschaltet. Die eine Mannschaft bestand aus Dr. Hendrix mit Kovak als Assistenten, Max als Kartenführer, Noguchi an der Rechenmaschine; die andere Mannschaft setzte sich aus Mr. Simes mit Kelly als Assistenten, Smythe als Kartenführer und Lundy als Rechner zusammen.

Als es dem entscheidenden Augenblick zuing, war Kelly selbst an der Rechenmaschine, Lundy stand dicht neben ihm. Smythe und Kovak arbeiteten mit den Karten und reichten jede neue Angabe weiter an Dr. Hendrix, der seine Anweisungen mündlich an die Männer an der Rechenmaschine weitergab, die Aufgaben in seinem Kopf aufstellte und sie fast unverzüglich dem Elektronengehirn mitteilte. Der Kommandoraum stand jetzt unter seiner unmittelbaren Kontrolle; er hatte, aus der Armatur herausragend, in jeder Hand einen Hebel, einen, um das Schiff gerade noch unter Lichtgeschwindigkeit zu halten, den anderen, um der *Asgard* den letzten Dreh zu geben, der sie durch den Tunnel hindurchschleuderte.

Max wurde beiseitegedrängt, es gab jetzt keine Aufgabe mehr, in der nicht jeder andere erfahrener gewesen wäre, und selbst Simes mußte sich dieser

Ordnung fügen, denn im entscheidenden Augenblick war nur noch Platz für einen Astronauten.

Von all den Männern im Kommandoraum schien nur Kapitän Blaine völlige Ruhe zu bewahren. Er saß in dem ihm heiligen Stuhl, rauchte ruhig vor sich hin und beobachtete Hendrix. Das Gesicht des Astronauten war grau vor Übermüdung und schweißverschmiert.

Doch seine Stimme zeigte keine Ermüdung; die endlose Reihe von Zahlen schoß nur so hervor, jede einzelne wie gestochen, daß es keinen Fehler geben konnte und daß nicht ein einziges Mal eine Zahl wiederholt zu werden brauchte. Max hörte und lernte und staunte.

Er blickte nach oben durch die Kuppel – hinaus in den Raum, einen Raum, der durch ihre undenkbbare Geschwindigkeit verzerrt erschien.

Die Flut der Zahlen hörte auf. Max blickte wieder nach unten, dann aber, als er Dr. Hendrix sagen hörte »Achtung – jetzt«, schaute er erneut eiligst nach oben.

Die Sterne schienen zusammenzukriechen, dann waren sie plötzlich weg, wurden jedoch sofort durch ein gänzlich neues Sternenumiversum ersetzt.

Hendrix richtete sich auf und seufzte und blickte ebenfalls nach oben. »Da ist der Albert Memorial«, sagte er ruhig. »Und da ist der Hexagon. Nun – Kapitän, es sieht so aus, als ob wir es mal wieder geschafft hätten.« Er wandte sich an Simes: »Machen Sie weiter, bitte.« Er ließ den Kapitän vorangehen und folgte ihm dann durch die Luke.

Danach wurde der Dienst wieder leichter, die nächste Transition war erst in mehreren Tagen zu erwarten.

Max war zwar überrascht, jedoch ohne Arg, als er während einer dienstfreien Stunde aufgefordert wurde, sich bei Dr. Hendrix zu melden. Er zog sich seine beste Uniform an, bürstete sich das Haar und ging hinauf. »Kartenführeranwärter Jones meldet sich zur Stelle.«

Hendrix nahm die Meldung Jones' zur Kenntnis, ließ ihn jedoch stehen. »Ist gut, Jones«, und wandte sich sogleich an Kelly, der ebenfalls anwesend war.

»Vielleicht setzen Sie ihn davon in Kenntnis.«

»Wenn Sie meinen!« Kelly fühlte sich offensichtlich nicht wohl in seiner Haut. »Ja, sehen Sie, Jones, die Sache ist die – Sie gehören eigentlich nicht zu meiner Gilde.«

Max war so perplex, daß er nicht antworten konnte. Er wollte sagen, daß er gedacht hätte – daß er verstanden – daß er nicht gewußt hätte... aber brachte nichts heraus, und Kelly fuhr fort: »Tatsache ist, daß Sie eigentlich die Astronautenausbildung haben mußten. Der Doktor und ich, wir haben das eben durchgesprochen.«

Das Summen in seinem Kopfe wurde immer schlimmer. Da vernahm er, wie Dr. Hendrix wiederholte: »Nun, Jones? Wollen Sie es versuchen? Oder nicht?«

Max gelang ein kümmerliches »Jawohl, Herr.«

»Gut. Kelly und ich, wir haben Sie beobachtet. Er sowohl wie ich, wir sind der Meinung, daß Sie möglicherweise die latente Fähigkeit besitzen, das notwendige Geschick und die notwendige Schnelligkeit zu entwickeln.«

»Hmm... das heißt – ich hoffe es, Herr!«

»Das will ich auch hoffen«, antwortete Hendrix

trocken. »Aber wir werden ja sehen. Wenn's nicht klappt, dann können Sie wieder in Ihre alte Gilde eintreten, ohne daß Ihnen ein Schaden daraus erwächst. Auf jeden Fall wird die Erfahrung einen besseren Kartenführer aus Ihnen machen.« Der Astronaut wandte sich wieder Kelly zu. »Ich will Jones noch ein bißchen zwiebeln, Kelly, und dann können wir unseren endgültigen Entschluß fassen.«

»Sehr wohl, Herr«, und damit stand Kelly auf.

Als Kelly, der Chefrechner, gegangen war, trat Hendrix an seinen Schreibtisch, nahm ein Fahrtenbuch in die Hand und fuhr in unerwartet barschem Ton Max an: »Ist das Ihr Buch?«

Max warf einen Blick darauf und schluckte: »Ja-wohl, Herr.«

Dr. Hendrix hielt ihn fest im Auge. »Nun? Ein schönes Bild Ihrer Karriere, wie? Haben Sie etwas dazu zu sagen?«

Die Pause, die plötzlich entstand, war gewiß nicht länger als die Dauer von einem Dutzend Herzschläge, doch Max erschien sie endlos. Dann aber brach eine Katharsis aus ihm heraus, und er hörte, wie es aus ihm heraussprudelte: »Das ist durchaus kein gutes Bild, Herr. Es ist von Anfang bis Ende erlogen.«

Er war selbst fassungslos, wie er so etwas sagen konnte. Denn im gleichen Augenblick war er sich bewußt, daß er damit die einzige Chance, sein großes Ziel zu erreichen, völlig zunichte machte. Doch anstatt sich vernichtet oder geschlagen zu fühlen, empfand er nur eine merkwürdige Erleichterung.

Hendrix legte das Fahrtenbuch auf den Schreibtisch zurück und antwortete: »Gut, Jones, sehr gut. Hätten Sie mir eine andere Antwort gegeben, hätte

ich Sie aus meinem Kommandoraum hinausgefeuert. Aber – wie ist es – wollen Sie sich nicht genauer darüber aussprechen? Nehmen Sie Platz.«

Und Max nahm Platz und erzählte. Das einzige, was er zurückhielt, war Sams Name und diejenigen Einzelheiten, die Rückschlüsse auf ihn zugelassen hätten. Selbstverständlich fiel Dr. Hendrix, die Auslassung auf, und ohne Umschweife fragte er Max danach.

»Das möchte ich nicht sagen, Herr.«

Hendrix nickte. »Nun gut. Dann will ich Ihnen versichern, daß ich keinen Versuch unternehmen will, diesen – Freund von Ihnen ausfindig zu machen – sollte er zufällig in diesem Schiff sein.«

»Danke Ihnen, Herr.«

Schließlich sagte Hendrix: »Mein Junge, was hat Sie bloß dazu geführt, diesen albernem Betrug zu versuchen? Konnten Sie sich nicht denken, daß Sie eines Tages geschnappt würden?«

Max überlegte. »Doch, Herr – ich wußte, daß das kommen würde. Aber ich wollte in den Raum hinaus, und es gab keine andere Möglichkeit.« Als Hendrix nicht antwortete, fuhr Max fort. Nach der ersten Erleichterung darüber, daß er die Wahrheit sagen konnte, empfand er es jetzt als seine Pflicht, sich zu verteidigen, sich zu rechtfertigen, denn es schmerzte ihn, daß Dr. Hendrix nicht verstehen wollte, daß er einfach das getan hatte, was er hatte tun müssen – so wenigstens schien es Max. »Was hätten Sie denn getan, Herr?«

»Ich? Wie soll ich darauf antworten? Was Sie damit aber wirklich fragen, ist, ob ich Ihre Handlungsweise vom Standpunkt der Moral ebenso verurteile wie von

dem des Gesetzes?«

»Das muß ich wohl annehmen, Herr.«

»Ist es unrecht, zu lügen und zu betrügen und zu bestechen, um das zu bekommen, was man haben will? Es ist mehr als unrecht, es ist unwürdig!«

Dr. Hendrix kaute an seiner Lippe, dann fuhr er fort: »Vielleicht ist diese Meinung aber die Sünde der Pharisäer... meine eigene Schwäche. Denn schließlich muß ich feststellen, daß ein junger, armer Tramp, wie Sie einer waren, sich nicht den Luxus der Würde leisten kann. Und was das übrige angeht, der Mensch ist ein komplexes Wesen, außerdem bin ich kein Richter. Nein, Jones, ich maße mir nicht an, ein Urteil über Sie zu fällen; das ist Ihre eigene Sache. Die Behörden, denen die Rechtsprechung obliegt, werden Ihr Delikt zu beurteilen haben; mich interessiert nur, ob Sie die Fähigkeiten, die ich brauche, haben oder nicht.«

Max' Gefühle gerieten erneut durcheinander, denn er hatte sich mit dem Gedanken abgefunden, daß er sein Glück verspielt hätte.

»Wie meinen Sie, bitte?«

»Verstehen Sie mich nicht falsch.« Hendrix klopfte auf das Fahrtenbuch. »Das hier ist nicht nach meinem Geschmack, gar nicht. Aber vielleicht können Sie Ihren Fehler wiedergutmachen. Inzwischen brauche ich aber dringend noch einen Offizier; wenn Sie einschlagen, kann ich Sie verwenden. Ich möchte Ihnen auch nicht verheimlichen, daß mein Entschluß zum Teil auch persönlich bedingt ist, Ihr Onkel hat mich veranlaßt, mit Ihnen einen Versuch zu machen.«

»Ich will mein möglichstes tun, Herr. Ich danke Ihnen.«

»Danken Sie mir nicht. Ich bin Ihnen außerdem – wenigstens im Augenblick – nicht einmal besonders freundlich gesinnt. Sprechen Sie mit niemandem. Ich werde den Kapitän bitten, eine Gildenversammlung einzuberufen, und er und Mr. Simes und ich, wir werden über Sie abstimmen. Wir werden Sie auf Probe einsetzen, was dem Kapitän die Möglichkeit gibt, Sie einstweilen zum Offiziersaspiranten zu ernennen. Die Formalitäten sind etwas verschieden von den sonst üblichen, wie Sie ohne Zweifel wissen.«

Max wußte das zwar nicht, doch war ihm bekannt, daß Offiziere manchmal durch die »Verladeluke« aufstiegen – indessen beschäftigte ihn eine andere Sache viel mehr. »Mr. Simes, Herr?«

»Gewiß. Alle Astronauten, mit denen Sie zusammenarbeiten, müssen ihr Urteil abgeben.«

»Hmm... und es muß einstimmig sein, Herr?«

»Ja.«

»Dann – ja dann können Sie die ganze Sache gleich fallen lassen. Ich meine – ich weiß Ihr persönliches Wohlwollen durchaus zu schätzen, aber...« Seine Stimme verlief sich plötzlich.

Dr. Hendrix zeigte ein freudloses Lächeln. »Wollen Sie das nicht meine Sorge sein lassen, Jones?«

»Oh – entschuldigen Sie bitte, Herr.«

»Wenn die Sache entschieden ist, verständige ich Sie, oder sollten Sie eine andere Formulierung vorziehen: Falls sie entschieden ist.«

»Jawohl, Herr.« Max stand auf. »Verzeihen Sie, Herr, es sind da noch ein paar Dinge, die ich gern gewußt hätte.«

Hendrix war inzwischen schon an den Schreibtisch getreten. Jetzt antwortete er mit offensichtlicher Un-

geduld: »Und worum handelt es sich?«

»Würden Sie so freundlich sein, mir zu sagen – nur der Neugier wegen – wie Sie dahintergekommen sind?«

»Ach das! Nun, Sie haben sich selbst verraten – weiter nichts. Ich bin auch der Ansicht, daß Kelly Bescheid weiß, er ist nämlich über verschiedene Dinge auffallend hinweggegangen. Ja, ich habe z.B. einmal gehört, wie Lundy Ihnen gegenüber Kiefers Ritz auf der Luna erwähnt hat. Ihre Antwort ließ, obwohl sie belanglos war, doch erkennen, daß Sie in Wirklichkeit nicht wußten, von welcher Kneipe er sprach, es ist aber unmöglich, daß ein Raumschiff diese Stätte nicht kennt, denn ihr Eingang liegt gegenüber der Ostschleuse zum Raumhafen.«

»Oh!«

»Doch die Sache wurde mir klar in Verbindung – hiermit«, und er klopfte erneut auf das falsche Fahrtenbuch. »Jones, ich habe ständig mit Zahlen zu tun, und mein Kopf kann nicht weniger umhin, sie auf ihre Bedeutung hin zu prüfen, als ich umhin kann zu atmen. Dieser Bericht besagt, daß Sie in den Raum gingen, ein Jahr bevor Ihr Onkel ausschied – ich erinnere mich aber, daß Ihr Onkel Sie zu Hause ausgebildet hat, und dem entsprach auch Ihr Können. Zwei angebliche Tatsachen standen sich also gegenüber; muß ich noch hinzufügen, daß ich der Wahrheit ziemlich sicher war?«

»Ich sehe, ich war nicht sehr intelligent dabei.«

»Nein, das waren Sie keineswegs. Zahlen reden eine untrügliche Sprache, Jones. Zaubern Sie damit nicht herum, Sie ziehen nur den Kürzeren. Aber was hatten Sie noch auf dem Herzen?«

»Ja, Herr, was mich noch beunruhigt, ist die Frage, was ich zu gewärtigen habe, ich meine – wegen des Buches da.«

»Ach«, gab Hendrix gleichgültig zurück, »das liegt bei der Gilde der Stewards und Schreiber. Meine Gilde unternimmt nichts in der disziplinarischen Angelegenheit einer anderen Gilde. Es sei denn, natürlich, daß sie es als moralische Schande bezeichnen und die Sache selbst verfolgen.«

Mit diesem schwachen Trost verließ Max den Raum. Nichtsdestoweniger fühlte er sich leichter als je zuvor, seitdem er an Bord gekommen war. Die Aussicht auf Bestrafung erschien als eine geringere Last als die ständige Sorge, wann und wie er entdeckt würde. Doch schon einen Augenblick später hatte er es vergessen und war nur noch ganz Freude über die Aussicht – endlich! – den ersten Schritt auf dem Wege zum Astronauten machen zu können.

Er wünschte, er hätte Sam davon erzählen können... oder Ellie.

Die Ernennung auf Probe wurde noch am selben Tage ins Logbuch eingetragen. Der Kapitän rief ihn herein, nahm ihm den Eid ab, beglückwünschte ihn und nannte ihn »Mister Jones«. Die Zeremonie war einfach, ohne weitere Zuschauer als Hendrix und des Kapitäns Schreiber.

Die übrigen Umstände, die mit der Veränderung verbunden waren, überraschten Max mehr als die Beförderung selbst. Sie nahmen unverzüglich ihren Anfang. »Sie tun wohl besser daran, den Rest des Tages für den Umzug zu verwenden, Mr. Jones, und sich hinzulegen«, sagte der Kapitän mit leichtem Augenplinkern. »Einverstanden, Doktor?«

»Gewiß, Herr Kapitän.«

»Na gut denn. Bennett, wollen Sie Dumont bitten hereinzukommen?«

Der Chefsteward für die Passagiere zeigte sich unerwartet überrascht, daß der kürzliche Stewardsmaat 3. Klasse zum Schiffsoffizier avanciert war. Auf die Frage des Kapitäns meinte er: »Ich dachte, Mr. Jones auf Kabine B-014 zu legen, Herr Kapitän. Sind Sie damit zufrieden?«

»Aber gewiß, gewiß.«

»Ich werde sogleich sein Gepäck nach oben bringen lassen.«

»Gut. Und Sie gehen bitte mit Dumont mit, Mr. Jones. Nein, warten Sie einen Augenblick. Wir müssen noch eine Mütze für Sie finden.« Der Kapitän trat an seinen Schrank und suchte eine Weile. »Ich hatte eine, die einstweilen ausreichen dürfte.«

Hendrix stand unterdessen mit den Händen auf dem Rücken hinter ihm. »Ich habe eine bei mir, Kapitän. Mr. Jones und ich, wir haben, denke ich, dieselbe Größe.«

»Gut. Obgleich sein Kopf in den letzten paar Minuten ein bißchen geschwollen sein dürfte. Wie?«

Hendrix mußte furchtbar lachen. »Sollte das der Fall sein, werde ich schon dafür sorgen, daß er wieder abschwilt.« Damit übergab er Max die Mütze. Den breiten Goldstreifen und den Sonnenaufgang hatte der Astronaut entfernt, dafür hatte er einen schmalen Streifen mit einem winzigen Sonnenaufgang angebracht, der von einem Ring umgeben war, der ihn als Aspiranten kennzeichnete. Max hatte den Eindruck, daß es sich dabei um alte Abzeichen handelte, die Hendrix aus irgendwelchen sentimentalischen Gründen aufbewahrt hatte. Er war fast am Ersticken, als er seine Dankesworte murmelte und dann, über die eigenen Füße stolpernd, Dumont aus der Kabine des Kapitäns folgte.

Als sie draußen waren, blieb Dumont stehen. »Es erübrigt sich, Herr, daß Sie nach unten in den Mannschaftsraum gehen. Wenn Sie mir die Nummer Ihres Schrankes angeben wollen, werden wir alles gewissenhaft regeln.«

»Aber, aber, Mr. Dumont! Ich habe ja nur ein kleines Bündel, das kann ich allein tragen.«

Dumonts Gesicht zeigte sich unbeweglich wie die Miene eines Butlers. »Wenn ich mir eine Bemerkung erlauben darf, Herr, so besichtigen Sie wohl jetzt Ihre neue Kabine, während ich mich um Ihre Sachen kümmere.«

Der Raum beherbergte eine richtige Schaumma-

tratze mit einer Decke. Außerdem fand sich dort ein winziges Waschbecken mit fließendem Wasser und einem Spiegel. Über dem Bett hing ein Bücherregal, und daneben stand ein Schrank für seine Uniformen. Dann entdeckte Max ein herunterklappbares Schreibbrett, ein Telefon an der Wand und einen Summer, mit dem er den diensthabenden Stewardsmaat herbeizitieren konnte. Zu seinem Inventar gehörte ferner ein beweglicher Stuhl, ein Papierkorb und – tatsächlich! – ein kleiner Läufer am Boden. Das beste von allem jedoch war eine Tür mit einem Schloß.

Er war gerade dabei, die Schubkästen zu öffnen und ein wenig herumzustöbern, als Dumont zurückkehrte, doch trug Dumont Max' mageren Besitz nicht etwa selbst, sondern diese Arbeit fiel einem Mann zu, der auf dem Oberdeck als Stewardsmaat Dienst tat. Als er hinter Dumont eintrat, sagte er: »Wo darf ich das ablegen, Herr?«

Bestürzt stellte Max fest, daß der Mann, der ihm jetzt aufwartete, wochenlang beim Essen ihm gegenüber gesessen hatte.

»Hallo, Jim«, rief er aus, »wirf es einfach aufs Bett – und schönen Dank.«

»Jawohl, Herr. Gratuliere auch!«

»Danke, danke!« Sie schüttelten sich die Hände. Dumont beschränkte die Zeremonie auf ein Minimum an Zeit, indem er sich plötzlich wieder einschaltete. »Das ist jetzt alles, Gregory. Sie können wieder in den Spülraum zurückgehen.« Und zu Max gewandt: »Sonst noch etwas, Herr?«

»Nein, wirklich nicht, ist alles in Ordnung.«

»Darf ich mir erlauben, darauf hinzuweisen, daß

Sie wahrscheinlich nicht die Absicht haben werden, die Dienstgradabzeichen selbst an diese Uniform anzunähen? Es sei denn, Sie könnten besser mit einer Nadel umgehen als ich«, fügte Dumont leicht kichernd hinzu.

»Oh, ich denke schon, daß ich es könnte.«

»Meine Frau versteht sich auf jeden Fall darauf, sie arbeitet auch für die Damen an Bord – ich darf wohl diese hier mitnehmen! Sie ist bestimmt bis zum Dinner frisch betrefßt und gebügelt.«

Max war glücklich, daß er ihm diese Arbeit überlassen konnte. Denn ganz unvermittelt war ihm bewußt geworden, daß er ab jetzt im Speisesalon die Mahlzeiten einzunehmen hatte.

Doch vor dem Dinner gab es noch weitere Aufregungen. Er war gerade dabei, seine kümmerlichen paar Sachen zu verstauen, als jemand an die Tür klopfte und unverzüglich danach eintrat. Max sah sich von Angesicht zu Angesicht Mr. Simes gegenüber.

Simes blickte auf die Mütze auf Max' Kopf und lachte. »Nehmen Sie das Ding da ab, bevor Ihre Ohren zu Schaden kommen.«

Max rührte sich nicht, sondern sagte: »Sie wollten etwas von mir, Herr?«

»Ja. Bloß einen Augenblick, Sie Neunmalkluger, um Ihnen einen kleinen Rat zu geben.«

»Bitte?«

Simes schlug sich mehrmals auf die Brust. »Handelt sich nur darum. Merken Sie sich, es gibt nur einen stellvertretenden Astronauten in diesem Schiff – und das bin ich. Vergessen Sie das nicht. Ich werde das noch lange sein, wenn Sie schon wieder den Kuh-

stall ausmisten – wohin Sie nämlich gehören.«

Max fühlte, wie ihm im Nacken heiß wurde und wie sein Gesicht brannte. »Warum«, fragte er, »haben Sie, wenn Sie dieser Meinung sind, für meine Ernennung gestimmt?«

Wieder lachte Simes auf. »Seh' ich wie ein Dummkopf aus? Der Kapitän sagt ja, der Astronaut sagt ja – sollte ich da meinen Hals riskieren? Es ist bestimmt leichter zu warten und Sie Ihren Hals riskieren zu lassen, was Sie ohne Zweifel tun werden. Ich wollte Sie jedenfalls nur wissen lassen, daß solch ein lächerliches Stückchen Goldlitze noch gar nichts bedeutet. Sie stehen noch um vieles unter mir. Ich sage es Ihnen nochmals, vergessen Sie das nicht.«

Max biß sich auf die Zähne und antwortete nicht. Simes fuhr fort: »Nun?«

»Nun, was?«

»Ich habe Ihnen einen Befehl gegeben.«

»Jawohl, Mr. Simes. Ich werde ihn nicht vergessen, gewiß nicht.«

Simes warf ihm noch einmal einen eiskalten Blick zu und mit einem »Daß Sie das ja nicht tun!« ging er hinaus. Mit geballten Fäusten starrte Max noch auf die Tür, als Gregory anklopfte. »Dinner, Herr. In fünf Minuten.«

Er kam gerade noch zur rechten Zeit; einige von den Damen saßen bereits, während der Kapitän noch stand. Max ging es durch den Kopf, daß er, wenn der Kapitän Platz nahm, oder sobald sich die Damen alle setzten, an seinem Stuhl sein müßte – aber welches war sein Stuhl? Er begann förmlich am ganzen Leib zu zittern, da hörte er auf einmal jemand seinen Namen rufen. »Max!«

Ellie kam angelaufen und warf ihm die Arme um den Hals. »Max! Eben habe ich's erfahren. Ich finde es wundervoll!« Mit strahlenden Augen schaute sie ihn an und küßte ihn dann auf beide Wangen.

Max lief bis über die Ohren rot an.

Als sie endlich von ihm abließ, wurde Max etwas leichter ums Herz, doch nur für einen kurzen Augenblick, denn plötzlich fühlte er, wie ihm die Knie weich wurden. Ihr Mundwerk begann wieder zu sprudeln, ohne daß Max verstanden hätte, um was es sich handelte, als Chefsteward Dumont an ihrer Seite aufkreuzte. »Der Kapitän wartet, gnädiges Fräulein«, sagte er mit fester Stimme.

»Hol ihn der Kuckuck! Aber – gut – ich sehe Sie nach dem Essen wieder, Max.« Und damit steuerte sie auf den Kapitäntisch zu. Dumont zupfte an Max' Ärmel und murmelte: »Hier entlang, bitte.«

Sein erster Dienst begann am nächsten Morgen um acht Uhr. Er aß sein Frühstück allein und freute sich bei dem Gedanken, daß er als Diensthabender gewöhnlich vor oder nach den Fahrgästen essen würde. Zwanzig Minuten früher als notwendig war er im Kommandoraum.

Kelly blickte auf und sagte: »Guten Morgen, Herr.«

Max schluckte. »Äh... guten Morgen, Chef!« Dabei entging ihm nicht, daß Smythe hinter der Rechenmaschine grinste. Schnell wandte er die Augen ab.

»Frischen Kaffee, Mr. Jones. Wollen Sie eine Tasse?« Max ließ Kelly für ihn einschenken. Während sie tranken, gingen sie in aller Ruhe die Einzelheiten durch – Beschleunigungsplan, Position und Vector, laufende Krafteinheit, gemachte Aufnahmen, keine

besonderen Anweisungen usw. Noguchi löste Smythe ab, und kurz vor acht erschien Dr. Hendrix.

»Guten Morgen, Herr.«

»Guten Morgen, Doktor.«

»'n Morgen.« Hendrix nahm Kaffee entgegen und richtete sich an Max. »Haben Sie den wachhabenden Offizier abgelöst?«

»Oh – nein, Herr.«

»Dann tun Sie es. Fehlt nur noch eine Minute.«

Max stellte sich vor Kelly auf und legte zitternd die Hand an die Mütze. »Zur Ablösung bereit, Herr.«

»In Ordnung, Herr.« Kelly begab sich sofort nach unten, während Dr. Hendrix Platz nahm, ein Buch hervorholte und zu lesen begann. Max wurde es eiskalt ums Herz, als er sich bewußt wurde, daß er gleichsam ins Wasser gestoßen worden war und jetzt schwimmen oder untergehen mußte. Er holte tief Luft und ging zu Noguchi hinüber. »Noggy, machen wir die Platten für die Aufnahmen um die Mitte der Wache fertig.«

Noguchi sah auf die Uhr. »Wie Sie wünschen, Herr.«

»Natürlich – es ist noch reichlich Zeit. Vielleicht machen wir auch gleich erst noch ein paar Doppler.«

»Jawohl, Herr.« Noguchi kletterte aus seinem Sitz, in dem er sich die Zeit mit Nichtstun vertrieben hatte.

Nachdem sie die neuen Angaben aufgenommen hatten, stellte Max die Aufgabe auf Papier zusammen – es war ja noch hinreichend Zeit –, dann rief er die Zahlen Noguchi zu, der inzwischen an die Rechenmaschine getreten war, wobei er im Tabellenbuch selber nachschlug, da kein Tabellenboy zur Verfügung stand. Obwohl er die Zahlen alle klar und sicht-

bar wie je vor Augen hatte, gehorchte er Hendrix' Anweisung, sich nicht auf das Gedächtnis zu verlassen.

Das Ergebnis beunruhigte ihn: sie waren demnach gewissermaßen aus der »Furche« geraten. Nicht daß die *Asgard* weit abgekommen wäre, doch war die Diskrepanz immerhin meßbar. Er überprüfte noch einmal, was er getan hatte, dann ließ er Noguchi dieselbe Aufgabe in anderer Weise durchrechnen. Das Resultat war das gleiche.

Seufzend berechnete er die Korrektion und wollte sie Hendrix zur Bestätigung vorlegen. Doch der Astronaut hatte für ihn keine Ohren; er saß neben dem Steuerwerk und las einen Roman aus der Schiffsbibliothek.

Doch Max mußte zum Schluß kommen. So trat er denn an das Steuer und sagte: »Entschuldigen Sie bitte, Herr. Ich muß hier einen Augenblick heran.« Ohne zu antworten, stand Hendrix auf und ließ sich in einem anderen Stuhl nieder. Max setzte sich und rief den Maschinenraum. »Hier Offizier vom Dienst. Ich beabsichtige, um elf Uhr Auftrieb zu erhöhen. Erwarte Zeitkontrolle.«

Hendrix mußte ihn seiner Meinung nach gehört haben, doch der Astronaut ließ nichts erkennen. Max brachte die Korrektion an und stellte den Kontrollchronometer ein, um seine Wünsche Schlag elf plus-oder-minus null auszuführen.

Kurz vor Mittag erschien Simes. Max hatte schon seine Logeintragung gemacht und hatte sie mit »M. Jones« abgezeichnet. Er hatte erst noch gezögert, dann jedoch hinzugefügt. »K.O.v.D.«. Simes ging auf Dr. Hendrix zu, salutierte und sagte: »Zur Ablösung

bereit, Herr.« Hendrix sprach seit acht Uhr sein erstes Wort: »Er hat's gemerkt.«

Simes sah wie vor den Kopf geschlagen aus, dann trat er zu Max hinüber. »Zur Ablösung bereit.« Max schnurrte die Lageangaben herunter, während Simes in das Logbuch und in das Dienstbuch schaute. Max war noch dabei, die unbedeutenderen Schiffszahlen anzusagen, als Simes ihn unterbrach. »Ablösung in Ordnung. Verlassen Sie den Kommandoraum, Mister.« Max folgte unverzüglich der Aufforderung. Dr. Hendrix war schon vor ihm nach unten gegangen.

Noguchi hatte sich am Fuße der Leiter noch verzögert. Er fing Max' Blick auf, machte mit Daumen und Finger einen Kreis und nickte. Max lächelte ihm zu und überlegte einen Augenblick, ob er ihn etwas fragen sollte; er hätte zu gern gewußt, ob hinter jener Diskrepanz ein Schulbubenstreich steckte, den sich Kelly erlaubt hätte. Doch dann kam er zu der Überzeugung, daß eine solche Frage unpassend sei; er würde Kelly selbst fragen oder es aus den Aufzeichnungen ermitteln. »Schönen Dank, Noggy.«

Dieser Dienst stellte sich nur in der Hinsicht als typisch heraus, als Dr. Hendrix fortfuhr, Max als verantwortlichen Offizier einzusetzen. Doch hielt er sich jetzt keineswegs mehr zurück, sondern saß Max ständig im Nacken. Er drillte ihn Stunde um Stunde, ließ ihn Aufnahmen machen und Gleichungen aufstellen, in einem fort, als ob die *Asgard* tatsächlich schon dicht vor der Transition stünde. Er gestattete Max auch nicht mehr, seine Aufstellungen zu Papier zu bringen, sondern zwang ihn zu der Annahme, daß die Zeit dafür zu kurz sei und daß die Angaben sofort in die Maschine gegeben und daher unverzüglich ausge-

wertet werden müßten. Max, in jeder Faust die Fernsteuerhebel, brach der Schweiß aus, während Hendrix als Tabellenboy fungierte. Der Astronaut trieb und jagte ihn zu immer größerer Eile – und wehe, wenn sie auf Kosten der Exaktheit ging, denn jeder Fehler war unverzeihlich. Aber das Ziel war und blieb: schneller und immer schneller.

Einmal erlaubte sich Max einen Einwand. »Wenn Sie mich mein Gedächtnis benutzen ließen, könnte ich viel Zeit gewinnen.« Auf diese Bemerkung hin schnappte Hendrix förmlich nach Luft. »Wenn Sie Ihren eigenen Kommandoraum haben, können Sie das tun, sofern Sie es für klug halten. Jetzt arbeiten Sie, wie ich es will.«

Mitunter schaltete sich Kelly als Kontrolleur ein, wobei er sich ganz formell verhielt, indem er Redensarten gebrauchte wie »Darf ich mir erlauben, Herr...« oder »Ich glaube, ich würde es so machen, Herr.« Doch einmal brach er aus in ein »Verdammt noch mal, Max! Machen Sie bloß nicht noch einmal solch einen Blödsinn!«

Doch schon im nächsten Augenblick bemühte er sich seine Bemerkung vergessen zu machen. Max verzog das Gesicht zu einem Lächeln. »Bitte, Chef. Einen Augenblick haben Sie mir das Gefühl gegeben, als ob ich zu Hause wäre. Ich danke Ihnen.«

Kelly machte eine Schafsmiene. »Ich glaube, ich bin müde. Ich muß mal einen Zug rauchen und eine Tasse Kaffee trinken.«

Während sie sich ausruhten, bemerkte Max, daß Lundy außer Hörweite war, und fragte: »Chef? Sie wissen doch mehr, als ich je lernen werde. Warum haben Sie sich denn niemals um den Astronauten

beworben! Hatten Sie nie Gelegenheit dazu?«

Kelly sah plötzlich ganz fahl aus. »Ich hatte sie einmal«, sagte er steif. »Jetzt kenne ich meine Grenzen.« Zutiefst bestürzt schwieg Max. Von da ab jedoch nannte Kelly ihn, wenn sie allein waren, wieder Max.

Als sie sich der Transition um die Hälfte genähert hatten, trat wieder der umsichtige Dienst in Kraft. Trotzdem übernahm Dr. Hendrix noch nicht die Führung, sondern Simes und Jones wechselten sich allein ab. Zwar war der Astronaut bei jedem Dienst anwesend, aber er ließ Max die Arbeit tun und die Verantwortung ganz allein tragen. Max standen die Haare zu Berge, aber er lernte dabei, daß praktische und theoretische Übungen nichts waren im Vergleich zu der Realität, die einem keine Möglichkeit und auch keine Zeit zur nachträglichen Überprüfung ließ. Hier mußte einfach immer alles richtig sein – und immer gab es Zweifel.

Als die letzten vierundzwanzig Stunden anbrachen und alle Mann im Kommandoraum ständig versammelt waren, hoffte Max, daß Hendrix ihn jetzt beiseite schieben würde. Aber keineswegs! Simes wurde abgelöst, jawohl, aber Max machte weiter, wenn auch Hendrix sich über ihn beugte und, ohne sich einzuschalten, alles beobachtete. »Herr des Himmels!« dachte Max. »Wenn er mich bloß nicht die Transition allein machen läßt! Dafür bin ich noch nicht reif, das schaffe ich niemals.«

Aber die Zahlen schwirrten ihm in einem solchen Tempo um den Kopf, daß ihm keine Zeit blieb, sich weitere Gedanken zu machen, er mußte sie verarbeiten und seine Entscheidungen treffen. Erst zwanzig

Minuten vor der Transition übernahm Hendrix, ohne ein Wort an Max zu richten, die Führung. Max hatte sich noch nicht von der Anstrengung erholt, da brausten sie schon hinüber in einen neuen Himmel.

Die letzte Transition mit ihrer Annäherung vor Halcyon ähnelte im wesentlichen der vorausgegangenen. Es gab einige Wochen mit leichtem Dienst, der von Simes, Jones und Kovak durchgeführt wurde, während Kelly und Hendrix Ruhe hatten. Max war ebenso gern im wie außer Dienst. Im Dienst setzte er seine Übungen fort und versuchte, die unmenschliche Schnelligkeit von Dr. Hendrix zu erreichen. Außer Dienst schlief er und genoß sein Dasein. Der Speisesalon verlor allmählich an Schrecken für ihn. Jetzt spielte er dort ungeniert mit Ellie drei-di-Schach, während Chipsie auf seiner Schulter saß und Ratschläge erteilte. Vor langem schon hatte sie Kapitän Blaine mit ihren Augen eingefangen und hatte die Gelegenheit dazu benutzt, ihn davon zu überzeugen, daß ein Tierchen, das sich so gesittet benahm (Chipsie entbot Blaine, wann immer sie ihn sah, einen »Guten Morgen, Käptn«), das also in jeder Weise vollkommen war, nicht gezwungen werden konnte, in einem Käfig zu leben.

Ellie hatte mit Tanzstunden gedroht, doch war es ihm gelungen, sie davon abzubringen, bis die Transition mit ihrem schweren Dienst vorüber war.

Wieder fand sich Max auf dem verantwortungsvollen Platz des Astronauten während des letzten Teils der Annäherung. Diesmal löste ihn Dr. Hendrix erst zehn Minuten, bevor sie durchstießen, ab.

Während des leichten Falls hinunter nach Halcyon

siegte Ellie, die sich von ihrem Plan nicht abbringen ließ. Max lernte tanzen, und er fand sogar, daß es ihm Spaß machte. Er hatte rhythmisches Gefühl, vergaß nicht ihre Anweisungen, und Ellie lag betörend und bezaubernd in seinem Arm. »Ich habe alles getan, was ich konnte«, verkündete sie schließlich. »Du bist der beste Tänzer mit zwei linken Füßen, dem ich je begegnet bin.« Auf ihre Weisung mußte er auch mit Rebekka Weberbauer und mit Mrs. Daigler tanzen. Mrs. Daigler, stellte er dabei fest, war gar nicht so übel, solange sie nur den Mund hielt – und Rebekka war einfach goldig. Inzwischen begann er sich auch auf die Lokale von Halcyon zu freuen, für deren Besuch Ellie, wie sie offen zugab, ihn drillte, denn dort sollte er als ihr Begleiter in Erscheinung treten.

Nur eine Sache trübte die schöne Aussicht: Sam war in Nöten. Max kam erst dahinter, wie nichts mehr zu retten war. Als er eines Morgens früh zum Dienst ging, entdeckte er Sam beim Reinigen des Passagierdecks. Er hatte Drillichzeug an und das ohne Insignien. »Sam!«

Sam schaute auf. »Oh! Jungchen, du? Sprich nur leise, du weckst sonst die Gäste auf.«

»Aber, Sam, was zum Teufel machst du hier?«

»Ich? Sieht so aus, als ob ich das Deck maniküre.«

»Aber warum das?«

Sam stützte sich auf seinen Besen. »Ja, sieh mal, Jungchen, die Sache ist so: Der Käptn und ich, wir hatten eine Meinungsverschiedenheit, aber der Käptn hat gewonnen.«

»Und nun hat man dich degradiert?«

»Also weißt du – dein Scharfsinn ist einfach bestechend.«

»Aber was hat sich denn nun abgespielt?«

»Max, je weniger du weißt, um so besser. Laß dir keine grauen Haare gewachsen. *Sic transit gloria mundi* – der Dienstag hat's nun mal in sich.«

»Also, Sam, ich muß jetzt schnell noch etwas essen und dann zum Dienst. Ich suche dich später auf.«

»Tu's nicht.«

Max erfuhr die Geschichte von Noguchi. Demnach hatte Sam in einem leeren Lagerraum ein Kasino aufgemacht. Er hätte den Betrieb unbegrenzt fortführen können, wäre es beim Kartenspiel und Würfeln geblieben – natürlich mit einem Profit für das Unternehmen, das heißt für den Polizeichef. Doch Sam hatte noch ein Rouletterädchen aufgestellt, und das war sein Unglück geworden. Giordano hatte den Verdacht geschöpft, daß dieses Rädchen weniger Gewinnchancen in sich trug, als in besser geleiteten Spielsälen üblich war – und hatte seinen Verdacht Kuiper geflüstert. Von da an nahmen die Ereignisse ihren unvermeidlichen Gang.

»Wann hat er denn dieses Rad aufgestellt?«

»Gleich nach dem Start von Garsons Planeten.« Mit Unbehagen dachte Max an die »Teepuppen«, die er an Bord hatte bringen helfen. Noguchi fuhr fort: »Haben Sie denn das nicht gewußt? Ich war der Meinung, Sie und er stünden sich ziemlich nahe – wenigstens bevor Sie hier heraufzogen.«

Max wich einer Antwort aus und vergrub sich in das Logbuch. Darin fand er unter dem Tage zuvor, von Bennetts Handschrift eingetragen und mit seinem Namen abgezeichnet, daß Sam während der ganzen Fahrt das Schiff nicht verlassen durfte und daß seine endgültige disziplinarische Bestrafung bis

zur Rückkehr nach der Terra aufgeschoben war.

Der letzte Teil der Eintragung schien zu bedeuten, daß Kapitän Blaine, bevor er seine Meldung an die Gilde abschickte, Sam die Chance geben wollte, sich durch gute Führung zu empfehlen. Der Kapitän war wirklich ein netter alter Kerl. Aber das Schiff nicht verlassen? Dann hatte Sam niemals die Möglichkeit, sich abzusetzen, ganz gleich wo er auch hätte aussteigen wollen. Er mußte Sam sprechen und suchte ihn, sobald er dienstfrei war, auf. Er holte ihn aus seinem Bunker heraus und trat mit ihm auf den Gang hinaus.

Sam machte ein mürrisches Gesicht. »Mir ist so, als ob ich dir gesagt hätte, du solltest nicht zu mir herkommen.«

»Red keinen Unsinn, Sam, ich mache mir Sorgen um dich. Daß du das Schiff nicht verlassen darfst, bedeutet doch, daß du keine Möglichkeit hast, dich...«

»Bist du ruhig!« Es war nur ein Flüstern, aber Max verstummte. »Hör zu, Max«, fuhr Sam fort, »vergiß die Geschichte. Ich habe meine Strafe weg und damit basta.«

»Aber...«

»Max, glaubst du denn, daß man das Schiff so versiegeln kann, daß ich, wenn ich will, nicht herauskomme? Jetzt aber geh und laß dich nicht mit mir sehen. Du bist Hendrix' Liebling, und ich möchte, daß es so bleibt und daß du nicht meinetwegen zur Rede gestellt wirst.«

»Ich möchte dir doch helfen, Sam. Ich...«

»Willst du dich jetzt endlich nach oben bemühen, wohin du gehörst?«

Vorerst bekam er Sam nicht wieder zu sehen. Außerdem blieb ihm auch keine Zeit, sich weiter um ihn

zu sorgen, denn Hendrix ließ ihn die Planetenannäherung berechnen, was zwar ein Kinderspiel im Vergleich zu einer Transition war, aber doch Zeit kostete, dann setzte er ihn vor der Landung an den Steuerknüppel. Da alle Berechnungen bereits durchgeführt waren und sich der ganze Vorgang automatisch über Radar abspielte, war die damit verbundene Verantwortung rein formal. Doch Max mußte den Knüppel in die Hand nehmen, um gegebenenfalls den Autopiloten zu korrigieren, während Hendrix hinter ihm stand, um eventuell ihn zu korrigieren, doch erübrigte sich jeder Eingriff. Die *Asgard* kam auf der berechneten Bahn herunter und setzte leicht wie eine Taube auf dem Landeschlitten auf. Max meldete: »Landung wie vorgesehen erfolgt.«

»Lassen Sie das Schiff sichern!«

Max sprach in das Schiffsmikrofon: »Maschinenraum – Schiff sichern. Raumorders außer Kraft. Landeroutine!«

Von den vier Tagen, die sie dort blieben, verbrachte Max drei damit, Kovak nominell zu beaufsichtigen, in Wirklichkeit jedoch von ihm zu lernen, was alles zu einer Überholung des Schiffes und seiner Instrumente gehörte. Da Ellie ganz andere Pläne gehabt hatte, war sie böse mit ihm. Doch am letzten Tage konnte er es einrichten, daß er mit ihr unter dem Schutz von Herrn und Frau Mendoza an Land ging.

Es war ein wundervoller Ferientag. Verglichen mit der Terra, ist Halcyon zwar nur ein ödes Gestirn, und Bonaparte hat nicht viel von einer Stadt an sich, doch ähnelt es insofern der Erde, als es richtige Luft zum Atmen gibt. Seit dem Start in Earthport hatte man keinen Fuß mehr auf irdischen Boden gesetzt, unaus-

denkbare Lichtjahre lagen hinter ihnen. Die Jahreszeit war postaphelisch, mittsommerlich. Nu Pegasi schien warm und strahlend aus einem blauen Himmel hernieder. Mr. Mendoza rief einen Wagen an, und sie fuhren, gezogen von vier kleinen halcyonischen Ponys, hinaus in das grüne, wellige Land.

Im Hotel Josephine, dem besten (und einzigen) in Bonaparte, aßen sie zu Abend. Zu ihrer großen Freude fanden sie dort auch ein Drei-Mann-Orchester, eine Tanzfläche und ein Essen, das immerhin doch eine gewisse Abwechslung gegenüber den Schiffsmahlzeiten bedeutete. Da viele andere Schiffspassagiere und mehrere Offiziere anwesend waren, kam eine nette Gesellschaft zustande. Ellie führte Max zwischen den einzelnen Gängen zum Tanz. Als Mrs. Daigler an ihren Tisch trat und vom Tanzen sprach, brachte es Max sogar über sich, sie aufzufordern.

Während der Pause steuerte Ellie ihn auf den anstoßenden Balkon. Dort blickte sie ihm tief in die Augen und sagte: »Ich hoffe, Sie lassen die Daigler in Zukunft in Ruhe, verstehen Sie mich?«

»Wie bitte? Ich habe doch nichts Unrechtes getan.«

Plötzlich legte sich ein warmes Lächeln über ihr Gesicht. »Natürlich nicht, Sie großer lieber Dummer. Aber Ellie muß schon ein wenig auf Sie aufpassen.« Sie drehte sich um und lehnte sich gegen das Geländer. Halcyons frühe Nacht war hereingebrochen, die drei Monde jagten förmlich einander. Der Himmel flammte und funkelte von Sternen. Max wies auf die seltsamen Konstellationen und zeigte ihr die Richtung, die sie, um die Transition für Terra Nova zu erreichen, am folgenden Tage einschlagen würden. Er hatte inzwischen vier neue Himmel kennengelernt

und kannte sie so gut wie den über den Ozarks, und bald würde er noch mehr kennen, denn er hatte schon angefangen, andere Himmel, die sie auf ihrer Fahrt noch durchheilen würden, auf den Karten zu studieren.

»Oh, Max, ist das nicht zauberhaft!«

»Gewiß ist... Ach! Eine Sternschnuppe. Sie sind selten hier, sehr selten.«

»Wünschen Sie sich etwas! Schnell, schnell!«

»Nun gut.« Er wünschte sich, daß er, wenn die Entscheidung fällig war, mit einem blauen Auge davonkäme. Doch fand er, daß dieser Wunsch nicht der rechte wäre, er sollte lieber wünschen, daß Sam aus dieser Misere herauskäme, wenn er auch nicht im geringsten glaubte, daß dieser Wunsch in Erfüllung gehen könnte.

Sie wandte sich ihm zu und schaute ihm ins Gesicht. »Und was haben Sie sich gewünscht?«

»Wie?« Doch plötzlich fand er die Fassung wieder und antwortete seelenruhig: »Darüber redet man nicht, sonst wird daraus nichts.«

»Das stimmt. Aber ich bin überzeugt, Ihr Wunsch geht in Erfüllung«, fügte sie zärtlich hinzu.

Einen Augenblick ging es ihm durch den Kopf, daß er sie in diesem Moment, wenn er seine Karten hätte richtig ausspielen wollen, hätte küssen müssen. Doch die Sekunde war schnell vorüber, und sie gingen wieder hinein. Das Gefühl aber blieb während der Heimfahrt in ihm wach und erfüllte ihn mit großem Stolz.

Sein Herz brannte noch in heißer Glut, als sie das Schiff erreichten und eingeholt wurden.

An der Schleuse trat ihm Kelly entgegen. »Mr.

Jones – der Kapitän wünscht Sie sofort zu sprechen.«

»Nanu? Ja – ach so – 'n Nacht, Ellie, muß eilen.« Er jagte hinter Kelly her. »Was ist denn los?«

»Dr. Hendrix ist tot.«

Als sie der Kapitänskabine zustrebten, fragte Max Kelly nach weiteren Einzelheiten.

»Ich weiß nicht. Ich weiß einfach gar nichts.« Kelly schien den Tränen nahe zu sein. »Ich sah ihn vor dem Essen – er kam in den Kommandoraum, um zu kontrollieren, was Sie und Kovak bisher vorbereitet hätten. Er machte durchaus einen normalen, gesunden Eindruck. Gegen Abend fand ihn dann der Zahlmeister tot in seiner Kabine.« Bekümmert fügte er hinzu: »Ich weiß nicht, was jetzt erfolgen soll.«

»Was meinen Sie?«

»Nun, wenn ich Kapitän wäre, ich würde warten und einen Ersatz fordern. Aber ich weiß nicht recht.«

Zum erstenmal wurde Max bewußt, daß diese Situation Mr. Simes zum Astronauten machen würde. »Wie lange würde es denn dauern, bis der neue Mann hier sein könnte?«

»Nun – überlegen Sie mal. Die Dragon ist ungefähr drei Monate hinter uns; sie würde unsere Post übernehmen. Ein Jahr ungefähr.«

Die Kapitänskabine stand offen und war überfüllt von Offizieren. Max glitt, ohne sich anzumelden, hinein und versuchte, unbemerkt zu bleiben. Mit gebeugtem Haupt saß Kapitän Blaine an seinem Schreibtisch. Als nach Max noch mehrere Nachzügler eingetroffen waren, meldete Erster Offizier Walther mit gedämpfter Stimme: »Schiffsoffiziere alle zur Stelle, Herr Kapitän.«

Kapitän Blaine hob den Kopf. »Meine Herren«, sagte er leise, »Sie kennen die traurige Nachricht. Dr.

Hendrix wurde heute abend in seiner Kabine tot aufgefunden. Herzanfall. Der Arzt erzählt mir, daß er ungefähr zwei Stunden allein gewesen sein muß, ehe er gefunden wurde – und daß der Tod wahrscheinlich schmerzlos eingetreten ist.«

Blaine versagte die Stimme. Erst nach einer Weile fuhr er fort: »Bruder Hendrix wird morgen zwei Stunden nach unserem Start zu seiner letzten Bahn dem Raum übergeben. Ohne Zweifel entsprechen wir damit seinem eigenen Wunsch, denn die Milchstraße war seine Heimat.

Das ist alles, meine Herren. Die Astronauten bleiben bitte noch hier.«

Max war sich nicht sicher, ob er als Astronaut rechnete, doch fühlte er sich durch den Gebrauch des Plurals verpflichtet, dazubleiben. Als der Erste Offizier Walther den Raum verlassen wollte, rief ihn Blaine zurück und wandte sich sogleich an die drei Anwesenden: »Mr. Simes, Sie übernehmen sofort den Posten des Chefs des Kommandoraums. Mr., hm...« seine Augen hafteten an Max.

»Jones, Herr Kapitän.«

»Mr. Jones übernimmt natürlich Ihren Dienst. Diese Tragödie hinterläßt eine Lücke, die nicht zu schließen ist, ich will aber mein möglichstes tun, um mich an dem Dienst zu beteiligen.«

Simes schaltete sich ein: »Das ist nicht notwendig, Kapitän. Wir werden es schon schaffen.«

»Vielleicht. Aber ich möchte es nun mal so.«

»Jawohl, Herr Kapitän.«

»Bereiten Sie den Start wie vorgesehen vor. Noch Fragen?«

»Nein, Herr Kapitän.«

»Dann gute Nacht, meine Herren. Walther, Sie bleiben bitte noch.«

Max hatte die erste Schicht, und Simes verließ ihn, nachdem er ihm noch einmal eingeschärft hatte, nicht vom Plan abzuweichen, ohne erst mit ihm zu telefonieren. Eine Stunde später löste Kovak für eine Zeit Max ab, der zur Passagierschleuse hinuntereilte, wo er sich den vier Ehrenträgern, dem Kapitän, Mr. Walther, Simes und Kelly als fünfter anschloß. Die Gänge waren überfüllt von Offizieren und Mannschaften. Passagiere sah Max keine.

Die innere Tür der Schleuse wurde geöffnet; zwei Stewardsmaate trugen den Leichnam hinein und lehnten ihn gegen die äußere Tür. Die innere Tür wurde geschlossen, und man trat zurück. Während Simes und Walther zur einen Seite der Tür und Max und Kelly zur anderen salutierten, gab Kapitän Blaine, dessen Augen unverwandt auf die Tür gerichtet waren, den Befehl: »Drucksteuer anstellen.«

Kurz darauf ertönte es durch die Lautsprecher: »An alle Mannschaften! An alle Passagiere! Das Schiff geht dreißig Sekunden lang in freien Fall über. Festhalten und Stellung nicht verändern.« Max langte hinter sich, faßte einen der Griffe, die immer um eine Luftschleuse herum zu finden sind, und krallte sich daran so fest, daß seine Füße stets in Kontakt mit dem Deck bleiben mußten. Eine Sirene heulte auf – dann war er plötzlich gewichtslos, denn der Schiffsauftrieb und das künstliche Gravitationsfeld waren gleichermaßen ausgeschaltet.

Er hörte, wie der Kapitän laut und fest sprach: »Asche zu Asche, Staub zu Staub. Möge der Raum ihn gnädig aufnehmen.«

Der Zeiger des Ventils sank plötzlich auf null, und Dr. Hendrix wurde für alle Ewigkeit den Sternen übergeben.

In dem Maße, wie der Maschinenraum das Schiff wieder auf normalen Druck zurückbrachte, fühlte Max, wie sich das Gewicht wieder einstellte. Die Anwesenden wandten sich um und verließen leise flüsternd den Gang. Max ging hinauf und löste Kovak wieder ab.

Am nächsten Morgen zog Simes auf Dr. Hendrix' Kabine um. Es gab zwar mit dem Ersten Offizier Walther eine Auseinandersetzung – Max erfuhr davon aus dritter Hand –, aber der Kapitän gab Simes seine Unterstützung; und so blieb er und wich nicht mehr. Der Kommandoraum entwickelte wieder normalen Betrieb wie früher, außer daß Simes' persönliches Eingreifen überall zu spüren war. Niemals zuvor hatte es einen schriftlich fixierten Dienstplan gegeben, denn Kelly hatte, ebenso wie Dr. Hendrix, die betreffenden Mannschaften oder Offiziere stets nur mündlich über ihre Wünsche informiert. Jetzt erschien eine gedruckte dienstliche Order:

Erste Wache: Randolph Simes, Astronaut

Zweite Wache: Kapitän Blaine

(Mr. Jones Dienst lt. Anweisung)

Dritte Wache: Kelly, Chefrechner

(gez.) Randolph Simes, Astronaut

Darunter hing eine Aufstellung, die den vierschichtigen Dienst der Mannschaften regelte, ebenfalls gezeichnet von Simes.

Max schaute sich die Sache an und ging darüber

hinweg. Es war offensichtlich, daß Simes irgend etwas gegen ihn hatte, obwohl er sich nicht denken konnte, warum. In dem gleichen Maße wurde Max auch klar, daß Simes nicht beabsichtigte, ihn astronautisch arbeiten zu lassen und daß seine Aussichten, als voll ausgebildeter Bruder in der Gilde aufgenommen zu werden, jetzt, da Hendrix tot war, auf null gesunken waren. Wenn nicht Kapitän Blaine Simes überfuhr und ihn, was äußerst unwahrscheinlich war, zu einem günstigen Bericht zwang. Jedenfalls fühlte sich Max dazu getrieben, darüber nachzudenken, ob er mit Sam auf Nova Terra aussteigen sollte.

Selbstverständlich war er sich auch bewußt, daß er inzwischen seinen Dienst einhalten und versuchen mußte, jedem Ärger aus dem Wege zu gehen.

Zwischen Halcyon und Nova Terra gab es nur eine Transition, einen Sprung von siebenhundert Lichtjahren, und zwar etwa drei Wochen von Halcyon entfernt, mit einem Auftrieb von siebzehnfacher Schwere, wobei der Auftrieb jeweils immer von der Entfernung vom Stern bis zum Durchgang rechnete, da das Ziel darin bestand, dort gerade noch unter Lichtgeschwindigkeit anzukommen.

Am Schluß der ersten Wache unter dem Kapitän zeichnete Max wie gewöhnlich das Logbuch ab. Als Simes vier Stunden später zum Dienst erschien, wurde Max aus dem Bett geholt und aufgefordert, sich im Kommandoraum zu melden. Simes wies auf die Eintragung: »Was haben Sie sich dabei gedacht?«

»Wobei, Herr?«

»Bei Ihrer Unterschrift hier im Logbuch. Sie waren doch nicht diensthabender Offizier.«

»Nein, das nicht, aber der Kapitän schien es zu er-

warten. Ich habe inzwischen eine Menge Eintragungen abgezeichnet, und er hat bisher nie etwas dagegen gehabt.«

»Ich werde mit dem Kapitän reden. Gehen Sie nach unten.«

Am Schluß seines nächsten Dienstes bereitete Max, da er keine Instruktionen bekommen hatte, das Logbuch vor und ging mit ihm zum Kapitän. »Herr Kapitän, möchten Sie bitte abzeichnen? Oder soll ich es tun?«

»Wie?« Blaine warf einen Blick auf das Buch. »Ach, wissen Sie, ich glaube, es ist besser, ich unterschreibe. Es empfiehlt sich immer, dem Chef einer Abteilung seinen Willen zu lassen.« Und er gab seine Unterschrift.

Damit war die Angelegenheit geregelt. Nur der Kapitän gewöhnte es sich an, nicht da zu sein, und zwar anfänglich für kürzere, dann für längere Zeiten. Und es kam sogar der Augenblick, daß er am Schluß der Wache abwesend war, und Max war gezwungen, Mr. Simes anzurufen. »Der Kapitän ist nicht da, Herr. Was soll ich tun?«

»Wieso denn? Es ist doch sein gutes Recht, den Kommandoraum zu verlassen.«

»Aber Kelly ist zur Ablösung da, und das Logbuch ist nicht unterschrieben. Soll ich abzeichnen? Oder soll ich ihn rufen lassen?«

»Ihn rufen lassen? Sind Sie wahnsinnig?«

»Welches sind Ihre Befehle, Herr?«

Simes schwieg eine Zeitlang, dann erwiderte er: »Schreiben Sie seinen Namen in Druckschrift und fügen Sie hinzu ›Im Auftrag‹; für den Rest strengen Sie Ihren eigenen Kopf an.«

In der letzten Woche gingen sie wieder zum umschichtigen Dienst über. Max arbeitete unter dem Kapitän weiter, während Kelly Simes assistierte. Jetzt wurde Blaine peinlich genau in der Durchführung seines Dienstes, und als Max die erste Berechnung in Angriff nehmen wollte, schob er ihn sanft beiseite und meinte: »Wir kommen nun immer näher, da will ich es besser mal selbst übernehmen.«

Max assistierte ihm also und wurde mit Schrecken gewahr, daß der Kapitän offensichtlich nicht mehr der Mann war, der er einst gewesen sein mußte. Seine theoretischen Kenntnisse waren durchaus gut, und er kannte alle Gefahren, aber seine Gedanken neigten dazu, sich zu verlieren. So mußte Max ihn zweimal während einer Berechnung mit Diplomatie auf einige Einzelheiten aufmerksam machen. Das schlimmste jedoch war, daß er sich der Tragweite seiner Fehler gar nicht bewußt wurde und ganz vergnügt dabei blieb.

Als der letzte Tag herankam, entdeckte Max, daß Kapitän Blaine weder beabsichtigte, das Schiff selbst durchzubringen, noch Simes damit zu betreuen; er hatte ein System eigener Art. Als alle im Kommandoraum versammelt waren, sagte er: »Ich möchte Ihnen heute einmal einen Kniff zeigen, der die Astronautik zu einem Kinderspiel macht. Wenn unser lieber Bruder, Dr. Hendrix, auch ein hervorragender Astronaut war – es gab keinen besseren –, so steht doch fest, daß er viel zuviel gearbeitet hat. Nun – hier habe ich eine Methode, die mich mein eigener Lehrmeister gelehrt hat. Kelly, wenn Sie bitte die Fernsteuer ausfahren lassen wollen!«

Er ließ sie in einem Halbkreis um Kelly, der an der

Rechenmaschine saß, Platz nehmen. Jeder von ihnen war mit Formularen ausgerüstet, und Kapitän Blaine hielt die Fernsteuerhebel im Schoß. »Die Sache ist für uns alle die, daß wir nacheinander, erst ich, dann Mr. Simes und dann Mr. Jones, jeder für sich eine eigene Aufnahme machen. In dieser Weise brauchen wir uns nicht anzustrengen, und die Angaben für die Berechnung kommen laufend hintereinander. Verstanden? Machen wir mal gleich eine Probe.«

Es ging einmal die Reihe um, und dann stand der Kapitän auf. »Rufen Sie mich, Simes, zwei Stunden vor der Transition. Ich denke, Sie und Mr. Jones werden auch feststellen, daß diese Methode Ihnen zwischendurch immer wieder eine Atempause läßt.«

Simes gab Max nicht ein einziges Wort. Sie begannen zu arbeiten. Sie machten nacheinander ihre Aufnahmen und trugen sie entsprechend den Anweisungen ihrer Formulare ein.

Max hatte hinreichend Zeit, nicht nur seine eigenen Aufgaben zu Ende zu führen, sondern auch noch die von Simes. Da die Angaben mündlich weitergereicht wurden, konnte Max nichts daran hindern, Simes' Aufnahmen im Kopf zu verarbeiten und zu überprüfen, was in die Rechenmaschine ging. So weit er sehen konnte, arbeitete Simes gut, wenn auch im Augenblick noch keine wirkliche Leistung, kein Einsatz mit letzter Kraft verlangt wurde.

Sie aßen Brot und tranken auf ihren Plätzen Kaffee, und nur gelegentlich verließ der eine oder der andere mal seinen Stuhl für fünf Minuten. Zwanzig Minuten vor der Zeit erschien Kapitän Blaine wieder. »Nun, meine Herren, alles glücklich und zufrieden? Jetzt ist's bald soweit, aber ich denke, ich habe noch Zeit

für eine Tasse Kaffee.«

Ein paar Minuten später ließ er sich nieder und übernahm von Simes die Steuerhebel. Jetzt kamen die Aufnahmen im Zehn-Minuten-Turnus durch, ließen ihnen allen aber immer noch genügend Spielraum.

Nach etwa einer Stunde, die die Transition auf fünfundvierzig Minuten heranbrachte, blickte Kapitän Blaine auf und sagte: »Nun, Jungens, wir haben es bald geschafft. Jetzt macht mir Eure Angaben, so schnell Ihr könnt.«

Smythe und Kovak, die von Noguchi und Bennett unterstützt wurden, arbeiteten auf vollen Touren.

Einmal geschah es, daß Simes zu schnell sprach und seine Zahlen unklar blieben. Sofort reagierte Lundy und sagte: »Wiederholen, bitte!«

»Verdammt noch mal! Waschen Sie sich die Ohren!« donnerte Simes los, gab jedoch noch einmal die Zahlen an. Der Kapitän blickte einen Augenblick auf und machte sich gleich wieder an seine eigene Aufgabe. Soweit die Rechenmaschine frei war, rief Kapitän Blaine seine Zahlen Lundy zu. Max hatte unterdessen schon die Aufnahme des Kapitäns im Kopf und lauschte im Unterbewußtsein, während er Simes im Auge behielt.

Eine Alarmglocke sprang in seinem Kopf an. »Kapitän! Ich stimme mit Ihnen nicht überein!«

Kapitän Blaine hielt inne. »Wie?«

»Die Berechnung ist falsch, Herr Kapitän.«

Der Kapitän schien nicht böse zu sein. Er reichte seine Berechnung einfach Simes und sagte: »Überprüfen Sie!«

Simes warf einen flüchtigen Blick auf die Zahlen und antwortete: »Stimmt, Herr Kapitän!«

Blaine wandte sich an Max: »Ausscheiden, Jones. Mr. Simes und ich machen die Sache zu Ende.«

»Aber...«

»Ausscheiden!« kam es noch einmal von Simes.

Im Innern kochend, schied Max aus dem Kreis aus.

Aber er konnte nicht umhin, die weiteren Zahlen in seinem Kopf zu verzeichnen und zu verarbeiten. Simes' nächste Aufnahme mußte den Irrtum des Kapitäns an den Tag bringen, und seine Korrektur konnte den Schaden wiedergutmachen.

Max bemerkte, wie Simes, als die nächsten Angaben in der Rechenmaschine aufleuchteten und Lundy sie zurückübersetzte, zögerte. Ja, der Mann sah sogar höchst erschrocken aus. Die Korrektur, die jetzt nötig wurde, würde das Schiff bedenklich bis an die kritische Geschwindigkeit herantreiben! Simes überlegte eine Sekunde, dann gab er weniger als die Hälfte von dem, was Max für notwendig hielt, weiter.

Blaine setzte die Werte ein und ging zur nächsten Aufgabe über. Als die Antwort herauskam, sprang der Irrtum, multipliziert mit der Zeit und der unvorstellbaren Geschwindigkeit, noch mehr als zuvor in die Augen. Der Kapitän warf Simes einen erstaunten Blick zu und brachte schnellstens eine neue Korrektur an, ohne daß Max hätte sagen können, welcher Art sie war, denn sie erfolgte wortlos durch den Hebel in seinem Schoß.

Simes fuhr sich mit der Zunge über die trockenen Lippen. »Kapitän?«

»Gerade noch Zeit für eine Aufnahme«, antwortete Blaine. »Ich mache sie selbst, Mr. Simes.«

Man gab ihm die Zahlen, und er begann die Aufgabe auf seinem Formblatt aufzustellen. Max sah, wie

er stutzte, dann aufblickte. Max folgte seinen Augen. Das Chronometer über der Rechenmaschine zeigte an, wie die Sekunden verrannen. »Achtung!« kam es von Blaine.

Max schaute nach oben. Die Sterne liefen zu jener Zusammenballung auf, die immer die letzten Augenblicke vor einer Transition kennzeichnete. Während Max diesen Vorgang beobachtete, mußte Kapitän Blaine den zweiten Hebel, denjenigen, der sie durch den Tunnel trieb, herumgerissen haben, denn die Sterne erloschen plötzlich und wurden gleich darauf durch ein anderes, normal scheinendes Sternensystem ersetzt.

Der Kapitän lehnte sich in seinem Stuhl zurück und blickte auf. »Nun«, sagte er glücklich, »ich stelle fest, wir sind mal wieder durch.« Damit stand er auf und ging auf den Ausgang zu. Bevor er den Raum verließ, wandte er sich noch einmal um und sagte: »Rufen Sie mich bitte, Mr. Simes, wenn Sie die Position festgestellt haben.« Und damit verschwand er.

Max schaute wieder nach oben und versuchte auf Grund der Karten, die er studiert hatte, auszumachen, welchem Teil des neuen Himmels sie sich gegenüberstehen. Auch Kelly richtete die Augen nach oben. »Ja«, hörte Max ihn murmeln, »durchgekommen sind wir schon, fragt sich nur wo?«

Simes hatte ebenfalls den Himmel beobachtet. Jetzt schwang er sich böse herum. »Was wollen Sie damit sagen?«

»Was ich gesagt habe«, gab Kelly unbeirrt zurück. »Das ist keiner von den Himmeln, die ich bisher gesehen habe.«

»Unsinn, Mensch! Sie haben sich nur noch nicht

richtig orientiert. Holen Sie die Karten für diesen Bezirk heraus, und Sie werden feststellen, daß wir unsere Landmarken schnell genug finden werden.«

»Sie sind schon hier. Noguchi.«

Es dauerte nur wenige Minuten, um jeden Anwesenden zu überzeugen, daß Kelly recht hatte, wenn Simes auch etwas länger dazu brauchte, um zur Einsicht zu kommen. Schließlich blickte er von der Karte mit einem grünlich-weißen Gesicht auf. »Kein Wort zu irgend jemand«, sagte er. »Befehl von mir – und wer den Mund nicht hält, der fliegt. Kelly, übernehmen Sie den Dienst.«

»Jawohl, Herr.«

»Ich bin in der Kapitänskabine.« Damit ging er hinunter, um dem Kapitän zu berichten, daß die *Asgard* auf einem unbekannten Raum herausgekommen war – daß sie verloren war.

Zwei Stunden später kletterte Max die Stufen zum Kommandoraum hinauf. Er war niedergeschlagen, nachdem er eine böse halbe Stunde damit verbracht hatte, die Wahrheit so darzustellen, wie er sie sah. Kapitän Blaine hatte sich abgeneigt gezeigt, jemand anders als sich selbst Vorwürfe zu machen, doch hatte er einen verworrenen und irren Eindruck gemacht. Simes war unausstehlich gewesen. Seine an den Haaren herbeigezogene Logik schien die zu sein, daß, da es nicht sein Fehler sein konnte, und da es undenkbar war, den Kapitän damit zu belasten, es notwendigerweise Max' Schuld sein mußte. Da Max jedoch einige Minuten vor der Transition ausgeschieden war, ging seine weitere Logik dahin, daß Max gerade in dem Augenblick, als sie sich dem kritischen Punkt näherten, eine Störung hervorgerufen – sie gewissermaßen am Ellbogen angestoßen hätte.

Mr. Walther war zwar anwesend gewesen, doch nur als ein stummer Richter, denn hier wurde von Dingen gesprochen, die außerhalb seines Metiers lagen. Er schien sich damit begnügt zu haben, in ihren Gesichtern zu lesen, während Max hartnäckig an seiner Sache festhielt.

Er fand Kelly noch im Dienst. Kovak und Smythe nahmen Spektrogramme auf; Noguchi und Lundy waren mit irgendwelchen Papieren beschäftigt. »Möchte Sie ablösen«, sagte er zu Kelly. Kelly machte ein bekümmertes Gesicht. »Tut mir leid, aber sie können es nicht.«

»Was?«

»Mr. Simes hat eben, während Sie nach hier unterwegs waren, angerufen und mir mitgeteilt, daß Sie bis auf weitere Order keinen Dienst machen dürfen.«

»Das hat er getan? Nun, wundern tut's mich nicht.«

»Er hat auch gesagt, daß Sie den Kommandoraum nicht betreten dürften.«

Max konnte sich einer saftigen Bemerkung über Simes nicht enthalten. Doch dann fügte er hinzu: »Nun, es war schön, so lange es gedauert hat. Ich sehe Sie bald wieder.«

Er wandte sich um, aber Kelly hielt ihn noch zurück. »Haben Sie es nicht so eilig, Max. Er kommt sobald nicht. Ich möchte nämlich gern wissen, was geschehen ist. Die Rechenmaschine sagt mir leider nie, was außerhalb vor sich geht.«

Max holte in seinem Gedächtnis noch einmal all die Zahlen zusammen und berichtete, was sich zugetragen hatte. Am Ende nickte er lebhaft mit dem Kopf. »Das bestätigt mir genau das, was ich inzwischen ausgegraben habe. Der Kapitän vertauschte zwei Zahlen – kann leicht passieren. Dann aber hatte Simes nicht den Mumm, eine wirkliche Korrektur vorzunehmen, als es ihm bewußt wurde. Aber da ist noch etwas, was Sie nicht wissen – und was auch die beiden bis jetzt noch nicht wissen.«

»Und was ist das?«

»Die Aufzeichnung der Registriermaschine im Maschinenraum. Guenther hatte unten Dienst und gab sie mir durch. Natürlich habe ich ihm nicht gesagt, daß irgend etwas nicht stimmt. Ich habe nur um die Aufzeichnung gebeten. Haben Sie unten etwas bemerkt? Sind die Passagiere noch ruhig?«

»Als ich heraufkam, ist mir nichts aufgefallen.«

»Na, wird nicht mehr lange dauern. Das läßt sich nicht ewig verschweigen. Aber zurück zu meiner Geschichte. Die Situation war also schon schlecht genug, aber der Kapitän hatte immerhin noch eine Chance. Er nahm eine Korrektur vor, und zwar eine, die hätte ausreichen können, wenn er sie nur nicht mit dem entgegengesetzten Vorzeichen angewandt hätte.«

Das böseste Wort wäre hier zu schwach gewesen. Alles, was Max hervorbrachte, war ein »Ach, du meine Güte!«

»Ja – bloß er geht essen, und wir können's ausbaden.«

»Haben Sie eine Vorstellung davon, wo wir sind?«

Kelly wies auf Kovak und Smythe am Spektrostellographen. »Sie haben ihre Angeln ausgeworfen, aber nichts will anbeißen. Helle Sterne – B- und O-Typen, die in unseren Katalogen nicht zu finden sind.«

Noguchi und Lundy arbeiteten mit einer Handkamera. Max fragte: »Was beabsichtigen sie denn damit?«

»Sie nehmen alle unsere Berechnungen auf, die Zusammenstellungen auf den Formularen, die Angaben der Kartenführer und die der Rechenmaschine, alles.«

»Und zu welchem Zweck?«

»Vielleicht zu gar keinem. Aber manchmal gehen Aufzeichnungen verloren. Manchmal werden sie auch nachträglich verändert. Aber diesmal nicht. Ich halte alles fest.«

Max war noch ganz in Gedanken über Kellys folgenschwere Äußerungen versunken, als Noguchi an Kelly herantrat und sagte: »Das ist alles, Chef.«

»Gut.« Damit wandte sich Kelly an Max und fragte: »Wollen Sie mir einen Gefallen tun? Stecken Sie sich

diese Filme in die Tasche und nehmen Sie sie mit. Ich möchte nicht, daß sie hier bleiben. Ich hole sie mir später wieder ab.«

»Nun gut, wie Sie wollen.« Während Noguchi die Filme herausnahm, hatte Max noch eine Frage an Kelly. »Wie lange, denken Sie, wird es dauern, bis wir wissen, wo wir sind?«

Die Miene, die Kelly aufsetzte, war verzweifelter denn je. »Max was veranlaßt Sie zu der Annahme, daß wir überhaupt etwas herausbekommen?«

»Ich verstehe Sie nicht.«

»Muß denn das, was wir hier sehen«, er machte eine weitausholende Bewegung nach oben, »unbedingt mit einer von den Karten, die wir haben, übereinstimmen?«

»Sie meinen also«, sagte Max zögernd, »daß wir eventuell gar nicht in unserer Milchstraße sind? Vielleicht in einer anderen, wie die Andromedanebel etwa?«

»Durchaus möglich. Aber das ist noch nicht alles. Sehen Sie, Max, ich bin zwar kein theoretischer Physiker, aber so viel weiß ich sicher von der Theorie, daß man, wenn man die Lichtgeschwindigkeit überschreitet, aus seinem eigenen Raum hinausgeschleudert wird, irgendwohin. Aber wohin man kommt, wenn man nicht gerade auf eine Horstsche Kongruenz stößt, das ist eine andere Frage. Die Theorie sagt darüber nichts aus. Oder?«

Max gab es einen Stich im Kopf. »Hmm – ich weiß nicht.«

»Und ich auch nicht. Aber da wir nicht darauf eingerichtet waren, in unseren eigenen Raum zurückzutauchen, können wir sonstwo sein. Und ich meine

wirklich, ›sonstwo‹. Wir können in irgendeiner anderen Raum-Zeit sein, die auch nicht im geringsten mit unserer eigenen vergleichbar ist.«

Als Max hinunterging, fühlte er sich elend wie nie. Auf seinem Wege begegnete ihm Simes. Der Astronaut warf ihm einen scheelen Blick zu, sagte aber nichts. Als Max seine Kabine erreichte, legte er die Filme in ein Schubfach – dann besann er sich, holte sie wieder heraus und versteckte sie in einem toten Winkel hinter der Schublade.

Max blieb in seinem kleinen Raum und grübelte. Er ärgerte sich darüber, daß er, anstatt den Himmel nach bekannten Sternen abzusuchen, hier unten festgehalten wurde. B- und O-Sterne – na schön, das mochte schon stimmen, aber es gab noch ein halbes Dutzend andere Möglichkeiten. Kugelförmige Sternhaufen z.B., die wären leicht zu identifizieren; man brauchte nur vier davon zu nehmen und wußte sofort, wo man war – wie bei einem Straßenschild. Dann war alles weitere nur noch eine rein formale Angelegenheit, denn man wußte, wo und wonach man zu suchen hatte. Schließlich blieb dann nur noch übrig, die nächste Kongruenz ausfindig zu machen, wobei die Zeit, die dazu erforderlich war, völlig belanglos war. Jedenfalls konnte das Schiff niemals einfach verloren gehen.

Angenommen aber, sie wären nicht einmal in der richtigen Milchstraße?

Der Gedanke entsetzte ihn. Wenn das wirklich der Fall wäre, würden sie niemals vor der Zeit nach Hause kommen. Und schon tauchte ein neuer Gedanke auf – angenommen Kellys Vermutung, daß dies ein

gänzlich andersartiges Universum sei, ein anderes System von Zeit und Raum, erwiese sich als zurecht? Was dann?

Ein anderes Universum konnte andere Gesetze haben, eine andere Lichtgeschwindigkeit, eine andere Gravitationsballistik, ein anderes Zeitverhältnis – sie konnten schließlich eines Tages zurückkehren und feststellen, daß zehn Millionen Jahre inzwischen vergangen, daß die Erde zu Asche verbrannt war!

Plötzlich klopfte es. Er öffnete und ließ Kelly ein. Er wies ihm seinen Stuhl an und nahm selbst auf dem Bett Platz. »Was Neues?«

»Nein. Zum Teufel, bin ich müde. Haben Sie die Filme?«

Max nahm das Schubfach heraus, fischte im Hintergrund herum und reichte sie Kelly. »Hören Sie, Chef, ich habe eine Idee.«

»Dann schießen Sie mal los.«

»Nehmen wir mal an, daß wir in der richtigen Milchstraße sind, weil...«

»Weil, wenn wir nicht drin sind, alle Mühe zwecklos wäre!«

»Richtig. Sind wir aber in der Milchstraße, brauchen wir uns nur umzuschauen, nehmen die Sterne auf und schätzen die Entfernung und die Richtung des Zentrums. Dann versuchen wir die Sternenspektren in dieser Richtung zu identifizieren, nachdem wir bestimmt haben, welche für uns in Frage kommen und welche Entfernung auf Grund der Größe wir zu veranschlagen haben. Das würde...«

»Das würde uns viel Zeit ersparen«, beendete Kelly verdrießlich den Satz. »Erzählen Sie Ihrem Großvater nicht, wie man aus der Flasche trinkt. Was zum Teu-

fel, glauben Sie, habe ich inzwischen getan?»

»Oh – entschuldigen Sie bitte.«

»Schon gut, schon gut.«

Kelly zog die Filme aus der Tasche und betrachtete sie voller Zweifel. »Ich habe Noggy von allem zwei Aufnahmen machen lassen – Sie haben hier ein schönes Versteck. Was meinen Sie, wenn wir einen Satz hier lassen. Man weiß niemals.«

»Kelly, glauben Sie wirklich, daß es wegen der Aufzeichnungen noch Ärger gibt? Mir scheint, wir haben schon Ärger genug, damit, daß unser Schiff verloren ist.«

»Max! Sie werden eines Tages einen guten Offizier abgeben. Aber sie sind noch sehr ahnungslos. Ich kenne mich mit den Menschen besser aus. Jedenfalls will ich nichts verabsäumen. Doch Hendrix – Gnade seiner Seele – war von der gleichen Art.« Kelly wartete, bis Max den Ersatzfilm an sein Versteck zurückgebracht hatte, um sich zu verabschieden. Doch da fiel ihm noch etwas ein.

»Fast hätte ich es vergessen, Max. Wir sind in ziemlicher Nähe eines Sternes herausgekommen, und zwar eines vom G-Typ.«

»Ach!« Max überlegte. »Keiner, den wir kennen?«

»Natürlich nicht, sonst hätte ich es schon gesagt. Habe seine Größenordnung noch nicht bestimmt, aber normale Verhältnisse vorausgesetzt, könnten wir ihn in nicht weniger als vier Wochen und nicht mehr als einem Jahr erreichen. Dachte mir, daß Sie das interessiert.«

»Das schon, natürlich. Schönen Dank. Aber ich habe nicht den Eindruck, daß das an der Situation etwas ändert.«

»Nein? Ist es nicht doch ein beruhigender Gedanke zu wissen, daß ein Stern vom Typ der Sonne mit möglicherweise erdähnlichen Planeten rundherum nicht weit weg ist?«

»Hmm...«

»Mich beruhigt der Gedanke jedenfalls außerordentlich, denn das ziellose Adam- und Eva-Dasein könnte mich auf die Dauer nicht befriedigen.« Und damit verschwand er.

Kein Steward kam, um Max mitzuteilen, daß es Zeit zum Abendessen sei. Als er merkte, daß die Zeit bereits überschritten war, begab er sich unaufgefordert in den Speisesalon. Die meisten Passagiere waren schon anwesend, obwohl einige noch im Gespräch herumstanden. Es war unmöglich, die Unruhe, die über dem Raum lag, nicht zu spüren. Max sah sofort, daß der Kapitän nicht an seinem Platz war. Auch Mr. Walther fehlte. Als er seinem eigenen Tisch zusteuerte, versuchte Mister Hornsby ihn am Ärmel festzuhalten. Max schüttelte ihn kurz entschlossen ab. »Bedauere, Herr Hornsby, ich habe es eilig.«

»Warten Sie einen Augenblick. Ich möchte Sie fragen...«

»Tut mir leid.« Max lief weiter und setzte sich. Der Chefsingenieur war nicht am Tisch, aber von den üblichen Passagieren fehlte keiner. Max sagte »Guten Abend« und langte sofort nach seinem Suppenlöffel, um sich nur geschäftig zu zeigen.

Doch obgleich es schon zehn Minuten über die Zeit war, hatte man weder die Suppe serviert, mit der er sich hätte unterhalten können, noch waren Brötchen und Butter auf dem Tisch. Solche Dinge pflegten in

Chefsteward Dumonts Amtsbereich sonst einfach nicht vorzukommen. Und man stelle sich vor, er selbst war nirgends zu sehen!

Mrs. Daigler legte eine Hand auf seinen Arm. »Max? Lieber, sagen Sie mir, bitte, was bedeutet das dumme Gerücht, das hier umgeht?«

Max machte ein Gesicht undurchdringlich wie das einer Sphinx. »Was für ein Gerücht, gnädige Frau?«

»Aber Sie müssen doch davon gehört haben! Schließlich sind Sie doch Astronaut. Man erzählt sich, daß der Kapitän die falsche Ecke genommen hat oder so ähnlich und daß wir jetzt in einen Stern hineinfallen.«

Max versuchte sich in einem überzeugenden Lächeln. »Wer hat Ihnen denn das weisgemacht? Jedenfalls war es einer, der vom Tuten und Blasen keine Ahnung hat.«

»Was Sie nicht sagen!«

»Ich kann Ihnen ganz entschieden versichern, daß die *Asgard* in keinen Stern hineinfällt, auch nicht in den kleinsten.« Er drehte sich in seinem Stuhl um. »Aber es sieht so aus, als ob irgend etwas in die Küche gefallen ist. Das Essen kommt heute verdammt spät.«

Er hielt den Kopf weiter nach hinten gewandt, um neuen Fragen aus dem Weg zu gehen. Aber es verfiel nicht. Mister Arthur rief ihn einfach unwirsch an: »Mr. Jones!«

Max drehte sich um. »Ja, bitte?«

»Warum hält man uns hin? Mir ist offiziell mitgeteilt worden, daß das Schiff verloren ist.«

Max heuchelte eine Miene, als ob er nicht verstanden hätte.

»Wie meinen Sie? Wir sind doch in dem Schiff.«

Mr. Arthur schnob zurück. »Sie wissen doch ganz genau, was ich meine. Irgend etwas ist bei der vermaledeiten – wie sagen Sie – ›Transition‹ schiefgegangen. Wir sind verloren.«

Max begann einen Schulmeister zu spielen, der die einzelnen Punkte eines Beweises an den Fingern aufzählt. »Mr. Arthur, ich versichere Ihnen, daß das Schiff bestimmt in keiner Gefahr ist. Und was Ihre Behauptung angeht, so versichere ich Ihnen ebenso entschieden, daß, sollte sie zutreffen, der Kapitän verabsäumt hat, mir davon Mitteilung zu machen. Ich war bei der Transition im Kommandoraum anwesend, und er schien durchaus zufrieden zu sein. Wären Sie vielleicht so liebenswürdig, mir zu sagen, wer die Geschichte verbreitet hat? Es ist unverantwortlich, solche Gerüchte in Umlauf zu setzen.«

»Nun... es war einer von der Mannschaft. Ich weiß aber seinen Namen nicht.«

Max nickte. »Das habe ich mir schon gedacht. Meiner Erfahrung nach jedenfalls...« und er fuhr fort, von seinem Onkel zu berichten, »... Eines weiß ich ganz sicher, daß das einzige, was sich schneller als das Licht fortbewegt, die Geschwindigkeit ist, mit der ein Gerücht durch ein Schiff fegt. Ob es begründet ist oder nicht, spielt dabei keine Rolle, die Geschwindigkeit bleibt die gleiche.« Er blickte sich von neuem um. »Ich möchte nur wissen, was mit dem Essen los ist? Es wäre mir äußerst unangenehm, sollte ich hungrig zum Dienst gehen müssen.«

Mrs. Weberbauer schaltete sich nervös ein. »Dann ist also alles in Ordnung, Maxie?«

»Jawohl, ganz gewiß, gnädige Frau.«

Jetzt neigte sich ihm Mrs. Daigler wieder zu und flüsterte: »Warum ist Ihnen dann aber so heiß geworden, Max?«

Glücklicherweise kam in diesem Augenblick der Stewardmaat an den Tisch gestürzt und begann, die Suppe zu servieren. Als er zu Max trat, hielt Max ihn kurz fest und fragte leise: »Jim, wo ist Dumont?«

Kaum den Mund öffnend, antwortete Jim: »Der kocht!«

»Wie? Wo ist der Chef?«

Der Stewardmaat neigte sich an sein Ohr und flüsterte: »Frenchy ist am Ende. Ich nehme an, er ist damit nicht fertig geworden, Sie verstehen, was ich meine!«

Max ließ ihn gehen. Sofort erhob Mr. Arthur seine scharfe Stimme: »Was hat er Ihnen gesagt?«

»Ich habe versucht herauszubekommen, was in der Kombüse los wäre«, entgegnete Max. »Scheint, daß der Koch eine Selbstverstümmelung vorgenommen hat.« Er löffelte einen Mundvoll von der Suppe. »Nach dem Geschmack zu schließen, würde ich sagen, daß er sich in dieser Brühe den Daumen verbrannt hat. Reichlich dünn, nicht wahr?«

Die Ankunft des Ersten Offiziers bewahrte Max vor weiteren Ausflüchten. Mr. Walther trat an den Kapitänstisch heran und klopfte mit einem Löffel an ein Glas. »Ich bitte einen Augenblick um Ihre Aufmerksamkeit!«

Er wartete, bis es ruhig war, und zog einen Zettel aus der Tasche. »Namens des Kapitäns habe ich Ihnen eine Mitteilung zu machen. Diejenigen unter Ihnen, die mit der Theorie der Astronautik vertraut sind, wissen, daß sich aufgrund der Bewegung der

Sterne der Raum ständig verändert und daß infolgedessen keine Reihe genau der anderen ähnelt. Manchmal ist es darum auch notwendig, bei einer Schiffsroute gewisse Änderungen vorzunehmen. Solch ein Umstand hat sich auf der gegenwärtigen Fahrt ergeben, und die *Asgard* wird ihr Ziel erst mit einiger Verspätung erreichen. Wir bedauern das außerordentlich, doch wir können die Gesetze der Natur nicht ändern. Außerdem hoffen wir, daß Sie angesichts der freundlichen und behaglichen Atmosphäre unseres Schiffes das Ganze nur als eine unbedeutende Belanglosigkeit ansehen, ja vielleicht sogar als eine zusätzliche Urlaubsverlängerung. Vergewähren Sie sich auch bitte, daß die Versicherungspolice, die mit Ihrer Fahrkarte verbunden ist, Sie gegen jeden Verlust oder Schaden, den Sie etwa durch die Verlängerung der Reise erleiden, schützt.«

Er steckte das Papier weg, von dem er, wie es Max schien, überhaupt nichts abgelesen hatte. »Das ist alles, was der Kapitän Ihnen zu sagen hat.«

An diesem Abend und am folgenden Tage ging Max nicht aus seinem Bau. Er wollte weder Fragen hören noch beantworten, warum er seines Postens enthoben worden sei. Die Folge davon war, daß er von dem Aufruhr, der sich unterdessen in dem Schiff abspielte, vor lauter Schlafen nichts mitbekam. Er hörte erst davon, als der Stewardmaat, der ihm die Kabine machte, mit einem blauen Auge aufkreuzte. »Wer hat Ihnen denn dieses Veilchen verpaßt, Garcia?«

»Kann ich nicht genau sagen, Herr Jones. Hab' ich mir gestern abend bei der Keilerei eingehandelt.«

»Bei der Keilerei? Was für eine Keilerei?«

»Ach, Sie wissen nichts davon?«

»Das ist das erste, was ich davon höre. Was war denn los?«

Garcia Lopez starrte ins Leere – »Hm, wissen Sie, ich möchte nicht zuviel sagen. Wie das so ist – gegen einen Maat tritt man nicht gern als Zeuge auf.«

»Wer hat Ihnen denn gesagt, daß Sie einen Maat verpetzen sollen? Sie brauchen doch keinen Namen zu nennen, ich will bloß wissen, was los war.«

»Na ja, die Sache war eben die, daß einige von den Brüdern da unten den Verstand verloren haben.« Es dauerte eine ganze Weile, bis Max erfuhr, was sich zugetragen hatte. Die Unruhe unter den Mannschaften war offenbar weit größer gewesen als unter den Fahrgästen, was vermutlich seine Begründung darin fand, daß sie besser als diese verstanden, was ihre Lage bedeutete. Einige hatten zuerst in ihre Verzweiflung zu Giordanos »Arme-Leute-Wodka« Zu-

flucht genommen, dann hatten sie beschlossen, alle miteinander zum Kapitän zu ziehen und ihn zur Rede zu stellen. Zu Heftigkeiten war es erst gekommen, als der Polizeichef versucht hatte, sie wieder nach dem C-Deck zurückzudrängen.

»Ist jemand verletzt?«

»Nicht, was man verletzt nennen würde. Leicht beschädigt höchstens. Ich habe mir dies hier eingefangen«, er fuhr sich vorsichtig mit der Hand über das Auge, »weil ich zu neugierig war zu erfahren, was vor sich ging, und Kovak hat sich den Knöchel gebrochen.«

»Kovak! Was hatte er denn dabei zu suchen?« Es war völlig unverständlich, wie ein Mitarbeiter der »Schwitzkiste« sich an einer so unvernünftigen Geschichte beteiligen konnte.

»Ach, der kam wohl gerade vom Dienst nach unten. Vielleicht hat er dem Konstabler beigestanden, oder aber er ist gegen eine zuknallende Tür gelaufen. Ihr Freund Sam Anderson war jedenfalls immer mittenmang.«

Sam. Max gab es einen Stich ins Herz – Sam schon wieder in der Tinte! »Irren Sie sich auch nicht?«

»Ich war doch dabei.«

»Aber er war nicht der Anführer?«

»Ach, da haben Sie mich falsch verstanden, Herr Jones. Er hat die Sache wieder in Ordnung gebracht. Ich habe noch nie einen Mann gesehen, der so seine Hände zu gebrauchen verstand. Er schnappte sich zwei von den Burschen... bums! Schon knallten ihre Köpfe aneinander. Und dann griff er sich wieder zwei.«

Max kam zu dem Schluß, daß er sein Loch verlas-

sen und vorerst zwei Dinge tun müßte: Kovak aufsuchen und sehen, wie es ihm ging und was er eventuell benötigte, und zweitens, mit Sam sprechen. Doch bevor er wegkam, erschien Smythe mit einer Diensteinteilung zur Abzeichnung. Er stellte fest, daß er zusammen mit Simes angesetzt war und daß er seinen Dienst sofort antreten mußte. Während er nach oben ging, fragte er sich in einem fort, was Simes zu diesem Nachgeben veranlaßt haben mochte.

Kelly war im Kommandoraum; Max schaute sich um, konnte Simes jedoch nirgends entdecken. »Wieder mal geschafft, Chef?«

»Ja, wenn Sie mich ablösen. Dies ist mein letzter Dienst.«

»Was sagen Sie da? Hat er jetzt auf Sie einen Piek?«

»Könnte man beinah sagen. Aber nicht ganz in dem Sinne, wie Sie glauben, Max. Er hat einen Dienstplan aufgestellt, in dem er und ich abwechselnd als Kommandochef fungieren. Das veranlaßte mich, auf die Gildenbestimmungen zu verweisen, nach denen meine Bezahlung der Verantwortung eines Chefdienstes nicht entsprach.«

»Ach, du liebe Güte! Und was hat er gesagt?«

»Was konnte er sagen? Er konnte mir einen schriftlichen Befehl erteilen, und ich konnte schriftlich annehmen, wobei ich meinen Einspruch bei der Eintragung ins Logbuch natürlich gebührend betonte – damit aber hatte er nicht gerechnet. Jetzt blieb ihm keine andere Wahl, als Sie wieder auf die Liste zu setzen oder sich während der nächsten Wochen ständig selbst abzulösen, denn Kovaks Ausfall machte alle weiteren Dispositionen zunichte. Haben Sie von Kovak gehört?«

»Ja. Aber sagen Sie, was war das eigentlich?« Max ließ einen flüchtigen Blick zu Noguchi hinübergleiten, der sich umständlich an der Rechenmaschine beschäftigte, und dämpfte seine Stimme. »Meuterei?«

Kellys Augen öffneten sich weit. »Nun, soviel ich weiß, glitt Kovak aus und fiel die Treppe hinunter.«

»Ach, so war das?«

»Jedenfalls steht es so im Logbuch.«

»Hmm, na gut. Aber ich denke, ich muß Sie jetzt ablösen. Wie ist die Lage bitte?«

Sie bewegten sich auf der Bahn, die zu dem Stern vom G-Typ führte; die entsprechenden Befehle waren in das Kapitänsbefehlssbuch eingetragen. In Simes' Handschrift, aber mit Kapitän Blaines persönlicher Unterschrift, die Max recht zittrig erschien, so als ob der alte Mann unter einer schweren seelischen Erschütterung gestanden hätte. Kelly hatte sie schon gleichsam in die richtige Fahrrinne gesteuert. »Haben wir es endgültig aufgegeben, herauszubekommen wo wir sind?« fragte Max.

»Keineswegs. Die Befehle lauten, daß wir, soweit der Dienst es zuläßt, immer wieder daran arbeiten sollen. Aber ich gehe mit Ihnen jede Wette ein, daß Sie nichts entdecken können. Max, das ist hier ein völlig unbekanntes Irgendwo.«

»Aber Sie können doch nicht einfach aufgeben. Woher wollen Sie denn das wissen?«

»Ich fühle es.«

Nichtsdestoweniger verbrachte Max seinen Dienst damit, zu »fischen«. Aber ohne jedes Glück. Spektrogramme sind, wenn sie sauber aufgestellt und gemessen werden, für die Sterne, was Fingerabdrücke für die Menschen sind; sie können bestimmt werden, und

man kann Vergleiche anstellen mit den aktenmäßig hinterlegten, die ihnen am ähnlichsten sind. Während er viele fand, die den katalogisierten Spektren ziemlich nahekamen, so blieb doch immer der kleine Unterschied offen, der bewirkt, daß ein Zwilling nie ganz dem Bruder gleicht.

Eine Viertelstunde vor Dienstschluß hielt er ein und vergewisserte sich, daß er zur Ablösung bereit war. Während er noch wartete, mußte er an den Schachzug denken, den Kelly getan hatte, um ihn wieder auf seinen Posten zu bringen. Der gute alte Kelly!

Simes kam mit fünf Minuten Verspätung hereingestampft. Er sagte nichts, sondern sah sich nur das Logbuch an und die Observationsberichte, die Max gemacht hatte. Max wartete Minuten und Minuten und wurde zunehmend unruhiger. Schließlich sagte er: »Sind Sie zur Ablösung bereit, Herr?«

»Alles zu seiner Zeit. Ich möchte erst sehen, was Sie diesmal wieder angestellt haben.« Max biß die Zähne zusammen. Simes deutete auf das Logbuch, in dem Max seine Eintragung mit »O.v.D.« abgezeichnet hatte. »Das ist das erste, was falsch ist. Fügen Sie hinzu ›unter Anleitung‹.«

Max holte tief Luft. »Unter wessen Anleitung, Herr?«

»Meiner.«

Max zögerte eine Sekunde, ehe er antwortete. »Nein, Herr. Nicht, wenn Sie nicht während meines Dienstes anwesend sind, um mich zu beaufsichtigen.«

»Wollen Sie sich widersetzen?«

»Nein, Herr, aber ich erwarte schriftliche Befehle dazu, und zwar unter Eintragung ins Logbuch.«

Simes schloß das Logbuch und schaute ihn prüfend von oben bis unten an. »Herr, wenn wir nicht in Nöten wären, würden Sie gewiß nicht zum Dienst herangezogen. Sie sind nicht reif für einen Chefposten, und ich bin auch der Meinung, Sie werden es nie sein.«

»Wenn das Ihre Überzeugung ist, Herr, dann mache ich wohl gleich lieber als Kartenführer weiter. Oder als Stewardmaat.«

»Da gehörten Sie auch hin!« Simes Stimme schrie förmlich. Noguchi, der nach seiner Ablösung noch oben geblieben war, und Lundy blickten beide entsetzt auf und wandten sich gleich darauf ab.

Max traf keine Anstalten, seine Antworten für sich zu behalten. »Sehr gut, Herr. Wollen Sie mich ablösen? Ich gehe sofort zum Ersten Offizier und teile ihm mit, daß ich meine befristete Ernennung zurückgebe und wieder meine alte Stelle antrete.«

Max erwartete ein Donnerwetter, doch Simes gab sich offensichtlich alle Mühe, die Ruhe zu bewahren. Mit beherrschter Stimme sagte er: »Hören Sie, Jones, Sie haben nicht die rechte Art.«

Max legte unerschrocken los: »Derjenige, der nicht die rechte Art hat, das sind wohl Sie, Herr.«

»Wie? Was ist das?«

»Sie haben mich vom ersten Augenblick an, als ich den Kommandoraum betrat, gedrückt und getreten, wo Sie nur konnten. Sie haben niemals auch nur im geringsten daran gedacht, mir irgendwelche Anweisungen zu geben, und Sie hatten bei allem, was ich tat, immer nur etwas auszusetzen. Nach meiner probeweisen Ernennung ist es noch viermal schlimmer geworden. Sie sind sogar in meine Kabine gekommen

und haben mir erzählt, daß Sie gegen meine Ernennung waren, daß Sie nicht wollten, daß ich...«

»Das können Sie nicht beweisen!«

»Das habe ich gar nicht nötig. Und jetzt erzählen Sie mir noch, daß ich nicht geeignet bin, den Posten zu bekleiden, auf den Sie mich eben gerade wieder berufen haben. Dadurch haben Sie ganz klar bewiesen, daß Sie mich niemals zu einer ständigen Beförderung vorschlagen werden. Ich verschwende meine Zeit. Ich gehe zum Zahlmeister zurück und sehe zu, was ich dort machen kann. Wollen Sie mich jetzt endlich ablösen, Herr?«

»Sie sind ungehorsam.«

»Nein, Herr. Das bin ich nicht. Ich habe durchaus den notwendigen Respekt walten lassen, ich habe nur Tatsachen festgestellt. Ich habe nur um meine Ablösung gebeten – die Zeit ist bereits um eine halbe Stunde überschritten –, um zum Ersten Offizier zu gehen und um meine Rückversetzung zu bitten. Das aber lassen die Statuten beider Gilden zu«, ergänzte Max.

»Ich lasse Sie aber nicht gehen.«

»Ich habe die Wahl, nicht Sie, Herr.«

Simes' Gesicht verriet deutlich, daß ihm in der Tat keine Wahl blieb. Einen Augenblick stand er schweigend da, dann sprach er noch ruhiger als zuvor: »Vergessen Sie das. Sie sind abgelöst. Seien Sie wieder um acht Uhr oben.«

»Nicht so schnell, Herr. Sie haben öffentlich festgestellt, daß ich nicht in der Lage bin, eine verantwortliche Wache zu übernehmen. Deswegen kann ich auch die Verantwortung nicht übernehmen.«

»Verdammt noch mal! Worauf wollen Sie jetzt

schon wieder hinaus? Wollen Sie mich erpressen?»

Innerlich gab Max ihm recht, doch antwortete er: »Das liegt mir fern, aber Sie können nicht beide Dinge auf einmal haben.«

»Nun gut – ich denke, daß Sie in der Lage sind, diese Art von Wachdienst auszuführen. Schließlich gibt es im Augenblick ja nichts Entscheidendes zu tun.«

»Sehr gut, Herr. Wollen Sie bitte diese Tatsache im Logbuch vermerken?«

»Wie?«

»Angesichts der Umstände, Herr, bestehe ich auf dem Buchstaben der Vorschriften und bitte Sie, eine entsprechende Notiz einzutragen.«

Simes fluchte innerlich, nahm dann jedoch den Federhalter in die Hand und schrieb schnell. Dann schob er ihm das Logbuch zu. »Da!«

Max las: »M. Jones ist zum O.v.D. qualifiziert, mit Ausnahme bei einer Anomalie (gez.) R. Simes, Astronaut.«

Max bemerkte sofort den Vorbehalt, die Ausnahme, die Simes gestattete, ihn von jeder offiziellen Beförderung auszuschließen. Doch Simes hatte sich an die Vorschrift gehalten. Außerdem gestand er sich ein, daß er auf keinen Fall den Kommandoraum verlassen wollte. Darum tröstete er sich mit dem Gedanken, daß es, da sie alle zusammen verloren waren, völlig belanglos sei, was Simes empfahl oder nicht.

»Durchaus zufriedenstellend, Herr«.

Simes langte nach dem Buch. »Nun gehen Sie und sehen Sie zu, daß Sie rechtzeitig wieder hier sind.«

»Jawohl, Herr.« Max konnte jedoch nicht umhin das letzte Wort zu haben. Den Kampf mit Simes

mußte er bis zum letzten ausfechten. »Ihre Bemerkung, Herr, erinnert mich noch an eines: bitte lösen Sie mich nach meinem Dienst auch pünktlich ab.«

»Was?«

»Nach der Vorschrift ist es unzulässig, außer bei Gefahr, jemand länger als vier Stunden im Dienst zu halten.«

»Gehen Sie nach unten!«

Max ging nach unten. Er hätte zugleich jubeln und heulen mögen. Er hatte keine Freude am Kampf, hatte sie niemals gehabt, ihm war danach immer so, als ob ihm die Kehle abgeschnürt wäre. Er schoß förmlich in seine Kabine und fiel beinahe über Sam.

»Sam!«

»Derselbe. Wo beißt's dich denn schon wieder, Junge? Siehst ja aus, als ob der Teufel hinter dir her gewesen wäre.«

»Sam – du trägst ja dein Abzeichen wieder.«

Sam steckte den Daumen unter das Band, das ihn als Polizeichef kennzeichnete. »Hast du es eben erst entdeckt?«

»Ja, es war mal wieder mit mir durchgegangen. Nur aber erzähle – hat der Erste alles vergeben und vergessen?«

»Nicht ganz so. Du weißt, was sich gestern abend zugetragen hat?«

»Ungefähr ja. Aber der offiziellen Version nach war es nichts.«

»Richtig. Mr. Walther versteht sich aufs Ziehen von Drähten.«

»Aber was war denn nun los? Ich habe gehört, du hast ein paar Schädel zusammenkrachen lassen.«

»Ach, war nicht so schlimm. Ich habe Schiffe erlebt,

wo man das Ganze als eine gesunde Verdauungsgymnastik angesehen hätte. Ein paar Gesellen bekamen es mit der Angst zu tun und suchten im Goldwasser Trost. Dann kamen einige mit großem Maul und ohne Stirn auf die göttliche Idee, daß es ihr Recht sei, mit dem Kapitän darüber zu verhandeln. Da es alles Schafe waren, mußten sie auch als Herde auftreten. Wenn sie einem Offizier in die Arme gelaufen wären, hätte er sie mühelos ins Bett zurückschicken können. Statt dessen aber kam ihnen mein unglückseliger Vorgänger in den Weg und forderte sie auf auseinanderzugehen. Was sie aber nicht taten. Er gehört offensichtlich nicht zur Kaste der Diplomaten. Na, und nun brüllte er in seinem komischen Dialekt los, und der Spaß begann.«

»Wann bist du denn nun aufgetreten? Kamst du ihm zu Hilfe?«

»Noch nicht. Ich stand in sicherer Entfernung und genoß die Festivität, als ich plötzlich Mr. Walthers Pantoffeln die Treppe herunterkommen sah. Worauf ich mich denn einschaltete und am Ende glorreich aus dem Kampf hervorging. Wenn du dir eine Medaille verdienen willst, Max, vergewissere dich, daß der General zusieht, und dann nichts wie ran.«

Max mußte lächeln. »Ich hatte dich eigentlich niemals für einen Heldentypen gehalten.«

»Bewahre mich der Himmel davor! Aber diesmal hat's geklappt. Mr. Walther schickte nach mir, las mir die Leviten, erklärte mich für einen Schurken und einen Dieb und einen Gauner – und dann bot er mir mein altes Abzeichen an, wenn ich unten für Ruhe und Ordnung sorgen würde. Ich schaute ihm ins Auge, so mit einem richtigen treuen Lämmerblick, und

versicherte ihm, daß ich mein Bestes tun würde. Na, und dann war's geschafft.«

»Ich bin riesig glücklich, Sam.«

»Schönen Dank. Doch dann faßte er mich in seine Pupille und teilte mir mit, er habe Grund genug zu der Annahme – als ob er es nicht genau gewußt hätte –, daß es irgendwo im Schiff eine Destille gäbe. Er befahl mir, sie ausfindig zu machen und bedingungslos jede Menge Schnaps zu vernichten.«

»Ach! Und wie hat Mr. Gi sich dazu gestellt?«

»Nun, der Dicke und ich, wir bauten die Destille ab, stellten die Einzelteile sicher und schlossen den Laden. Ich habe ihn beschworen, nicht eher daran zu rühren, als bis das Schiff aus seiner Misere heraus wäre, und ich habe ihm erklärt, daß ich ihm, wenn er es doch täte, beide Arme brechen würde.«

Max kicherte. »Ach, bin ich glücklich, daß du wieder in Gnaden aufgenommen bist. Und es war nett von dir, daß du gekommen bist, um mir davon zu berichten.« Er gähnte. »Entschuldige. Ich bin hundemüde.«

»Ich verschwinde gleich. Aber ich kam gar nicht, um dir von mir zu erzählen, ich wollte eigentlich von dir etwas wissen.«

»Und was?«

»Hast du den Käptn letztens mal gesehen?«

Max überlegte. »Seit der Transition nicht mehr. Warum?«

»Noch hat ihn sonst jemand gesehen. Ich dachte, daß er seine Zeit vielleicht in der ›Schwitzkiste‹ verbrächte.«

»Nein. Was ich noch sagen wollte – er ist auch nicht an seinem Tisch gewesen, wenigstens nicht, wie ich

im Speisesaal war.«

»Er hat also immer auf seiner Kabine gegessen.«
Sam erhob sich. »Sehr, sehr interessant. Hmm... reden wir aber darüber nicht, Max.«

Im allgemeinen hatte man sich unterdessen damit abgefunden, daß das Schiff verloren sei, die Zeit der Hysterie war vorbei; Fahrgäste und Mannschaften verhielten sich ruhig und schienen alle der Meinung zu sein, daß die Entscheidung zu einer Landung auf dem Stern, dem sie entgegensteuerten, die einzig vernünftige Entscheidung sei. Sie waren jetzt nahe genug heran und konnten ausmachen, daß der Stern Planeten hatte – kein Stern vom G-Typ war jemals ohne Planeten gefunden worden, daß man sie aber auf eine Stereoplatte hatte bannen können, war tröstlich genug für alle. Es kam zu einer Wahl zwischen Planet Nummer 3 und Planet Nummer 4.

Bolometrische Messungen ergaben, daß der Stern eine Oberflächentemperatur von etwas über 6000° Kelvin hatte, was auch mit seinem Spektrum übereinstimmte, er war nicht viel größer als Mutter Sonne. Berechnungen der Oberflächentemperaturen auf dem dritten und vierten Stern führten zu der Annahme, daß der dritte unerträglich heiß sein mußte, während der vierte kalt zu sein schien. Beide hatten eine Atmosphäre.

Mit Unterstützung von Kelly brachte Simes die *Asgard* in eine Bahn von Pol zu Pol um auf diese Weise zu leichteren Ergebnissen zu kommen.

Selbst bei diesem Manöver ließ sich der Kapitän nicht im Kommandoraum sehen.

Max konnte dem Zauber dieses seltsamen Planeten

nicht widerstehen; er drängte sich am Ausblick mit den übrigen um das Fenster. Er stand in der hintersten Reihe und schaute über die Köpfe hinweg, als er plötzlich wahrnahm, wie jemand seinen Arm ergriff.

»Wo sind Sie so lange gewesen?«

»Ich habe gearbeitet.« Er langte nach Chipsie und streichelte sie; der Spinnenaffe sprang ihm auf die Schulter und fing an, ihn zu untersuchen.

»Sie wollen mir also erzählen, daß Sie die ganze Zeit über nur gearbeitet haben. Wissen Sie, daß ich Ihnen diese vergangene Woche neun mal geschrieben habe?«

Max wußte es. Er hatte alles schön aufbewahrt, aber nicht beantwortet. »Bedaure.«

»»Bedaure« sagt er einfach. Aber macht nichts – Max, jetzt erklären Sie mir erst mal alles.« Sie wandte den Kopf und schaute hinaus. »Welchen Namen hat man ihm gegeben? Lebt jemand auf ihm? Wo landen wir? Wann landen wir? Max, sind Sie gar nicht aufgeregt?«

»Uff! Einen Namen haben wir ihm noch nicht gegeben – wir nennen ihn einfach ›den Planeten‹ oder ›Nummer 4‹ Kelly will ihn ›Hendrix‹ nennen. Simes hat sich noch nicht geäußert; ich glaube, er will ihn nach sich selbst benennen. Der Kapitän hat, soweit ich weiß, noch keine Entscheidung getroffen.«

»Sie sollten ihn ›Wahrheit‹ oder ›Hoffnung‹ heißen oder so ähnlich. Wo ist der Kapitän, Max? Ich habe ihn schon ewig nicht mehr gesehen.«

»Er arbeitet. Natürlich hat er im Augenblick jetzt viel zu tun.«

Max überlegte, daß diese Ausflucht durchaus zutreffen konnte. »Was Ihre übrigen Fragen angeht, so

muß ich Ihnen sagen, daß wir keine Zeichen von großen oder kleinen Städten oder sonst etwas, das nach Zivilisation aussieht, haben.«

»Was verstehen Sie unter Zivilisation? Sicher nicht eine Anhäufung von schmutzigen, alten Städten?«

Max kratzte sich am Kopf und lächelte. »Jetzt haben Sie mich in der Schlinge. Aber ich sehe nicht, wie man zu Zivilisation, ganz gleiche welcher Art, kommen kann ohne Städte.«

»Warum nicht? Bienen haben Städte und Ameisen haben Städte. Keine von ihnen ist zivilisiert. Ich kann mir eine liebliche Zivilisation vorstellen, die vielleicht einfach nur In Bäumen zu Hause ist und die singt und schöne Gedanken denkt.«

»Ist es das, wonach Sie sich sehnen?«

»Aber nein, sie würde mich zu Tode langweilen. Immerhin, vorstellen kann ich sie mir, nicht wahr? Sie haben immer noch nicht gesagt, wann wir landen wollen?«

»Das weiß ich nicht. Jedenfalls erst dann, wenn sie im Kommandoraum zu der Überzeugung gekommen sind, daß wir die Landung ohne Gefahr durchführen können.«

»Ich wünschte, sie hielten sich etwas mehr daran. Ist es nicht maßlos aufregend? Gerade so wie bei Robinson Crusoe oder wie bei der Schweizer Familie Robinson – ich bring die beiden immer durcheinander. Oder wie bei den ersten Menschen auf der Venus.«

»Die starben.«

»Stimmt! Sie starben. Aber wir werden es nicht, nicht auf der...« Sie winkte mit der Hand dem lieblich grün und blau und wolkenweiß leuchtenden Globus

zu. »nicht auf der – ja, ich möchte ihn ›Caritas‹ nennen, denn genauso sieht er aus.«

Max wurde auf einmal ernst. »Ellie, sind Sie sich dessen nicht bewußt, daß unsere Situation sehr, sehr kritisch ist?« Er sprach mit leiser Stimme, um die anderen nicht zu beunruhigen. »Das ist hier kein Sonntagsausflug. Wenn dieser Ort nicht hält, was wir von ihm erwarten, dürfte es ziemlich grausam werden.«

»Warum?«

»Hören Sie, Ellie, aber berufen Sie sich nicht auf mich und erzählen Sie es niemand weiter. Ich bin nicht der Meinung, daß auch nur einer von uns jemals wieder nach Hause kommt.«

Eine Sekunde lang machte sie ein ernstes Gesicht, dann zuckte sie mit den Achseln und lächelte. »Sie können mir keine Angst machen. Gewiß, ich würde gern wieder daheim sein, aber wenn es mir versagt ist, na schön, dann wird Caritas gut zu uns sein. Ich weiß es.«

Max hatte darauf nichts mehr zu sagen.

Am folgenden Tage landete die *Asgard* auf Caritas. Eldreth hatte ihre Namenswahl durchgesetzt, indem sie im Stil der Statistik von dem Planeten nur unter Nennung seines Namens sprach, den sie als offiziell unterstellte und deshalb um so häufiger wiederholte.

Als bekanntgegeben wurde, daß die Landung um Mittag, Schiffszeit, erfolgen würde, begab sich Max zum Kommandoraum, denn er erachtete es als sein selbstverständliches Recht, dabei anwesend zu sein. Als Simes ihn erblickte, setzte er eine säuerliche Miene auf, sagte jedoch nichts. Der Grund dafür lag offen zutage: Kapitän Blaine war anwesend.

Max war über sein Aussehen entsetzt. Der Kapitän schien seit der mißlungenen Transition um zehn bis fünfzehn Jahre gealtert zu sein.

Nur einmal während des ganzen Manövers sprach er ein paar Worte. Kurz bevor der Zeitmesser die Mittagsstunde anzeigte, richtete sich Simes an seiner Armatur auf und blickte ihn an. Blaine hob den Kopf und flüsterte mit heiserer Stimme: »Setzen Sie zur Landung an, Herr.«

Ein Schiff der Raummarine hätte vor der Landung auf einem unbekannten Stern normalerweise zunächst einen radargesteuerten Roboter abgesetzt und ihn dann wieder eingeholt. Die *Asgard* aber war ein Handelsschiff, das mit keiner anderen Landung als in Häfen zu rechnen hatte, die mit Richtstrahlern und Leuchtzeichen ausgerüstet waren. Infolgedessen wurde die Landung mit Hilfe von Radarautomatik blind durchgeführt und wurde auf ein offenes Tal

angesetzt, das man aufgrund von Fotografien ausgewählt hatte. Der Planet war in den meisten Bezirken dicht bewaldet, und so war die Auswahl sehr begrenzt.

Simes bot das Bild eines Piloten, der auf der Hut ist. Seine Hände hatten die Hebel fest umklammert, und seine Augen waren unbeweglich auf den Radarschirm gerichtet, der das Panorama unter ihnen gleichsam porträtierte, während unmittelbar vor ihm radar- und auch naturgetreue Landschaftsaufnahmen zum Vergleich aufgestellt waren. Der Abstieg vollzog sich ohne Zwischenfall; der sternenübersäte schwarze Himmel wich einem tiefen Purpur und dann einem Blau. Da die eigene Schwere des Schiffes innerhalb des Horstschen Feldes sie davor bewahrte, daß sie die Beschleunigung zu spüren bekamen, hörten sie auch nicht das geringste Schrammen, als das Schiff aufsetzte. Max wußte, daß sie unten waren, als er Simes die Hebel stellen sah, die das Schiff in aufrechter Lage halten sollten.

Simes sprach ins Mikrophon: »Maschinenraum! Hilfsmaschinen anlaufen lassen, und sichern. Für alle Mann Landungsroutine, 1. Ordnung.« Er wandte sich an Blaine. »Gelandet, Kapitän.«

Blaines Lippen formten die Worte: »Sehr gut, Herr.« Dann stand er auf und ging schwerfällig dem Ausgang zu. Als er fort war, befahl Simes: »Lundy, Sie übernehmen die Wache. Alles übrige verläßt den Kommandoraum.«

Max ging zusammen mit Kelly hinaus. Als sie das A-Deck erreichten, meinte Max mürrisch: »Die Landung war wirklich gekonnt, das muß ich schon sagen.«

»Danke«, entgegnete Kelly.

Max warf ihm einen Blick zu. »Dann haben Sie sie also berechnet?«

»Das habe ich nicht gesagt. Ich sagte nur ›danke‹.«

»Ach so, ich verstehe.« Max hatte das Empfinden, daß sein Gewicht schwankte und fühlte sich plötzlich ein wenig leichter. »Jetzt haben sie abgeschaltet. Jetzt sind wir erst wirklich unten.«

Er wollte Kelly gerade zu dem unvermeidlichen Kaffee auf seine Kabine einladen, als der Schiffslautsprecher ansprang:

»Mannschaften! Fahrgäste! Wichtige Mitteilung für alle im Speisesaal. Diensthabende hören über Leitung.«

»Was ist los?« fragte Max.

»Blaß keine Aufregung, werden schon sehen.«

Der große Saal war überfüllt von Fahrgästen und Personal.

Plötzlich ließ das Gemurmel im Raum nach; Max schaute sich um. Benett geleitete Kapitän Blaine durch die Menge. Der Kapitän trat an seinen Tisch und nahm Platz; Erster Offizier Walther warf ihm einen Blick zu, räusperte sich und sprach mit lauter Stimme: »Bitte um Ruhe!«

Er fuhr fort: »Ich habe Sie hier zusammengerufen, weil Kapitän Blaine Ihnen einiges zu sagen wünscht.« Er begnügte sich mit dieser kurzen Ankündigung und trat respektvoll zurück.

Kapitän Blaine erhob sich langsam und schaute sich unsicher um. Max beobachtete, wie er seine schmalen Schultern breit machte und den Kopf hob. »Männer«, sprach er mit einer Stimme, die plötzlich fest und stark erschien. »Meine Gäste und Freunde«,

fuhr er mit sinkender Stimme fort, die momentan eine Totenstille auslöste, so daß Max des Kapitäns schwere Atemzüge hören konnte. Doch jetzt hatte sich Blaine wieder gefaßt und sprach weiter: »Ich habe Sie gebracht... ich habe Sie gebracht, so weit wie es mir...« Seine Stimme versagte plötzlich völlig. Er blickte sie eine ganze Weile an, sein Mund zitterte. Es schien ihm unmöglich fortzufahren. Die Menge begann unruhig zu werden.

Doch er fuhr noch einmal fort, und wieder trat sogleich Stille ein. »Ich habe Ihnen noch etwas zu sagen«, begann er, war dann aber schon wieder zu einer Pause gezwungen, die noch länger war als die erste. Als er von neuem anfang, war seine Stimme nur noch ein Flüstern. »Es tut mir leid. Gott behüte Sie alle.« Er drehte sich um und ging auf die Tür zu.

Bennett nahm sich seiner sofort wieder an, und Max konnte ihn ruhig und fest sagen hören: »Platz, bitte, für den Kapitän.« Niemand sprach ein Wort, bis er fort war, nur ein weiblicher Fahrgast an Max' Seite schluchzte leise vor sich hin.

Da ließ sich Mr. Walthers scharfe, klare Stimme vernehmen. »Niemand weggehen, bitte. Ich habe noch einige zusätzliche Mitteilungen zu machen.« Die Art seines Auftretens ließ das, was sie kurz zuvor erlebt hatten, im Augenblick vergessen. »Der Zeitpunkt ist gekommen, an dem wir uns über unsere gegenwärtige Situation klar werden müssen. Wie Sie alle sehen können, ähnelt dieser Planet außerordentlich unserer Mutter Erde. Es müssen noch Untersuchungen durchgeführt werden, damit wir die Gewißheit haben, daß die hiesige Atmosphäre auch tatsächlich atembar ist usw.; unser Arzt und der Chefsingenieur

sind augenblicklich dabei. Im übrigen aber sieht es so aus, als ob sich dieser Planet für menschliche Wesen als außerordentlich günstig erweist, ja wahrscheinlich sogar noch günstiger als die Erde.

Bisher haben wir noch keine Anzeichen eines zivilisierten Lebens entdecken können. Wir sind geneigt, darin einen Vorteil zu sehen. Doch nun zu unseren Hilfsquellen: Die *Asgard* führt eine beträchtliche Auswahl von Haustieren mit, sie werden uns sehr nützlich sein und müssen als Zuchtvieh dienen. Wir haben eine noch größere Auswahl an nützlichen Pflanzen an Bord, sowohl in den hydroponischen Gärten des Schiffes wie auch in Gestalt von Samen. Wir besitzen auch eine begrenzte, aber doch durchaus hinreichende Sammlung von Werkzeugen. Am wichtigsten erscheint uns aber, daß die Schiffsbibliothek uns einen angemessenen Querschnitt durch unsere gesamte Kultur zu geben vermag. Von gleicher Wichtigkeit ist, daß wir selbst unser Wissen und Können haben, das...«

»Mr. Walther!«

»Bitte, Mr. Hornsby?«

»Wollen Sie damit sagen, daß Sie uns hier auszusetzen beabsichtigen?«

Walther warf ihm einen kalten Blick zu. »Nein. Niemand wird hier ›ausgesetzt‹, wie Sie sich ausdrücken beliebten. Sie können auch im Schiff verbleiben, und Sie werden, solange die *Asgard* – oder auch Sie selbst – am Leben sind, stets als Gast behandelt werden. Oder auch solange, bis das Schiff den auf Ihrer Fahrkarte angegebenen Bestimmungsort erreicht – sollte der Fall eintreten. Aber nein, ich habe mich bemüht, in vernünftiger Weise ein offenes Geheimnis

mit Ihnen zu besprechen; dieses Schiff ist verloren.«

Ein stimmenloses Seufzen erfüllte den Raum.

»Lassen Sie mich auch noch die rechtliche Lage klarstellen«, fuhr Mr. Walther fort. »Während dieses Schiff im Raum war, unterstanden Sie als Fahrgäste nach dem Gesetz der Amtsgewalt des Kapitäns, und durch ihn waren Sie mir und den anderen Schiffsoffizieren unterstellt. Jetzt aber sind wir gelandet, und Sie können nach freiem Ermessen von Bord gehen... oder auch bleiben. Juristisch gesehen, handelt es sich um einen außerplanmäßigen, unvorhergesehenen Aufenthalt; sollte das Schiff jemals von hier starten, so können Sie wieder an Bord kommen und als Passagiere weiterreisen. Das ist die Verantwortung, die ich Ihnen gegenüber trage, und sie bleibt auf jeden Fall bestehen. Doch ich muß Ihnen ganz offen erklären, daß ich Ihnen keine Hoffnung darauf schenken kann, daß wir jemals wieder von hier wegkommen – weshalb ich auch von Kolonisierung sprach. Wir sind verloren.«

Im Hintergrund des Saales begann eine Frau hysterisch zu schreien und ohne Zusammenhang Worte wie »... nach Hause! Ich... nach Hause! Bringt mich...« auszustoßen.

Walthers Stimme durchschnitt sofort den aufkommenden Lärm. »Dumont! Flannigan! Führen Sie sie hinaus und bringen Sie sie zum Arzt.«

Er fuhr fort, als ob nichts geschehen wäre. »Das Schiff und die Schiffsmannschaft werden Ihnen laut Gesetz in Übereinstimmung mit meiner Verantwortung für das Schiff bei der Kolonisierung jedwede Hilfe zuteil werden lassen. Persönlich denke ich...«

Eine unwirsche Stimme fuhr dazwischen: »Warum

reden Sie eigentlich immer von ›Gesetz‹? Hier gibt es ja gar kein Gesetz!«

Walther hob nicht einmal seine Stimme. »Doch gibt es ein Gesetz. Solange, dieses Schiff seine eigene Gerichtsbarkeit hat, gibt es ein Gesetz, ganz gleich, wieviele Lichtjahre es vom Heimathafen entfernt ist. Wer allerdings das Schiff verläßt, der steht im Augenblick außerhalb jeden Gesetzes. Doch ich möchte denjenigen, die sie sich dazu entschließen, dringendst anraten, ihre erste notwendige Handlung darin zu sehen, daß sie eine Stadtversammlung abhalten, verantwortliche Männer wählen und eine konstitutionelle Regierung schaffen. Ich bezweifle, daß Sie sonst existieren könnten.«

»Mr. Walther.«

»Ja. Mr. Daigler?«

»Jetzt ist offensichtlich nicht der Zeitpunkt für Gegenbeschuldigungen...«

»Offensichtlich nicht!«

Daigler zeigte ein schiefes Lächeln. »Darum will ich auch keine vorbringen, obwohl ich manches zu sagen hätte. Aber es fügt sich zufällig, daß ich von Berufs wegen einiges über die ökonomische Seite der Kolonisierung mitzuteilen vermag.«

»Gut! Wir werden von Ihrem Wissen gern profitieren.«

»Wollen Sie mich ausreden lassen? Erster Grundsatz bei einer Kolonisierung weitab von der Nachschubbasis ist, daß man sie groß genug anlegt. Es ist eine statistisch erwiesene Tatsache, daß eine zu kleine Kolonie schon durch einen unbedeutenden Rückschlag ausgelöscht werden kann. Es ist gleichsam so, als ob man sich mit zu wenig Geld in ein Würfelspiel

einläßt: Drei schlechte Würfe, und es ist aus. Wenn ich mich hier umschaue, so wird offenbar, daß wir viel weniger als das optimale Minimum ausmachen. Tatsächlich.«

»Wir sind nun einmal nicht mehr, Mr. Daigler.«

»Das sehe ich. Bei mir ist auch keineswegs der Wunsch der Vater des Gedankens. Was ich wissen möchte, ist, ob wir auch auf die Mannschaft rechnen können?«

Mr. Walther schüttelte den Kopf. »Dieses Schiff wird seiner Besatzung nicht beraubt werden, solange es Männer gibt, die fähig sind, es zu bemannen. Es gibt immer noch Hoffnung, wie gering sie auch sein mag, daß wir einen Weg nach Hause finden. Ebenso ist es auch möglich, daß uns ein Patrouillenschiff auffindet. Ich bedaure – nein.«

»Das ist nicht ganz, was ich gefragt habe. Ich war Ihnen schon zwei Meilen voraus. Ich habe mir durchaus vorgestellt, daß Sie die Mannschaft nicht kolonisieren lassen würden. Aber können wir auf ihre Hilfe rechnen? Wir haben ungefähr sechs Frauen hier, die aller Wahrscheinlichkeit nach dazu beitragen werden, die Rasse zu erhalten. Das bedeutet, daß die nächste Generation unserer neuen Nation viel kleiner sein wird. Der Statistik nach würde eine solche Kolonie aussterben – wenn nicht jeder einzelne von uns Männern sein ganzes Leben lang täglich zehn Stunden zu arbeiten bereit ist, um unseren Kindern eine bessere Lebensmöglichkeit zu schaffen.

Ich bin dazu willens, wenn wir alle miteinander den Versuch machen. Aber es erfordert den Einsatz der gesamten Arbeitskraft, über die wir verfügen, um das Ziel zu erreichen, daß irgendwelche jungen Men-

schen, die noch nicht geboren sind, in dreißig Jahren ein erträgliches Auskommen finden. Wird die Mannschaft dabei mithelfen?«

Mr. Walther antwortete mit ruhiger Stimme: »Ich denke, Sie können darauf rechnen.«

»Das freut mich.«

Ein kleiner Mann mit hochrotem Gesicht, dessen Namen Max nie gehört hatte, schaltete sich rücksichtslos ein. »Das freut mich, hat man so etwas schon erlebt! Ich werde die Gesellschaft verklagen. Ich werde die Schiffsoffiziere, jeden einzelnen, verklagen. Ich werde es jedem sagen, der es wissen...« Max sah Sam aufkreuzen und sich den Weg durch die Menge zu dem Mann hin bahnen. Die Störung war im gleichen Augenblick beseitigt.

»Bringen Sie ihn zum Arzt«, sagte Mr. Walther müde. »Er kann uns morgen verklagen. Die Versammlung ist vertagt.«

Innerhalb einer Woche entwickelte sich die Siedlung zu einem wohlgeordneten Gemeinwesen. Sie hatten einen Bürgermeister, Mr. Daigler, eine Hauptstraße, die Hendrix Avenue, und auch schon eine Eheschließung, Mr. Arthur und die kleine Becky Weberbauer, ein Akt, der in Gegenwart der Kolonisten vom Bürgermeister vollzogen wurde. Das erste Haus, das bereits im Bau war, war für die Neuvermählten bestimmt.

Caritas schien alles zu halten, was der Name versprach. Die Tage waren geradezu balsamisch, die Nächte wunderbar mild – und schöner und zauberhafter, als man je die Milchstraße erlebt hatte. Ihr Stern (man nannte ihn einfach »die Sonne«) war von einer ungewöhnlich großen Zahl von Kometen begleitet. Ein Riese mit einem langen Schweif dehnte sich vom Zenith bis zum westlichen Horizont aus. Ein anderer, der nicht so großartig, aber dennoch so gewaltig war, daß man bei seinem Erscheinen auf der Erde vom Ende der Welt überzeugt gewesen wäre, näherte sich von Norden, während zwei weitere den südlichen Himmel mit einer Spitze eisigen Feuers zierten.

Zusammen mit den Kometen trat notwendigerweise ein gleiches Übermaß an Meteoren auf. Jeden Abend gab es einen Schauer von Sternschnuppen, jeder Tag endete wie der Solare Unionstag mit einem Riesenfeuerwerk.

Man hatte bislang noch keine gefährlichen Tiere gesehen. Einige Siedler berichteten, daß sie zentau-

rähnliche Geschöpfe in der Größe von Shetlandponys beobachtet hätten, doch schienen sie furchtsam zu sein, denn sie stürmten davon, als sie sich entdeckt fühlten. Die vorherrschende Lebensform bestand aus Beuteltieren verschiedener Größe und Gestalt. Es zeigten sich keine Vögel, dafür jedoch eine andere Art bisher noch völlig unbekannten fliegenden Lebens – quallenartige, 1,20 bis 1,50 Meter große Wesen mit tief herabhängenden Fäden, gleichsam belebte Ballons. Sie schienen ihre geschwollen Blasen unter Muskelkontrolle zu haben, denn sie konnten aufsteigen und fallen und konnten sich sogar aus einem nicht sichtbaren Grunde unter Ausnutzung des leisen Gegenwindes vom Boden abheben. Bei stärkerer Luftströmung ließen sie sich auf Baumspitzen nieder oder segelten, von den Lüften getragen, frei umher.

An der Siedlung schienen sie ein ganz besonderes Interesse zu nehmen und pflegten oft über einer Arbeitsstätte hängen zu bleiben und zu kreisen, damit ihnen auch ja nichts entging. Auf Reichweite ließen sie sich jedoch nie herab. Einige von den Siedlern bekundeten die Absicht, einen herunterzuschießen und zu untersuchen, doch der Bürgermeister verbot dies.

Dann war da noch ein anderes Tier. Man nannte es »Taucher«, denn was man bisher von ihm gesehen hatte, bestand darin, daß es, sowie jemand nur einen Blick riskierte, blitzschnell hinter einem Felsblock oder einem Baum wegtauchte. Inmitten dieser Welt von möglicherweise mythischen Tauchern und allgegenwärtigen Ballons hatten die Kolonisten das Empfinden, daß ihre neuen Nachbarn ein reges, aber nicht unfreundliches Interesse an allem, was sie taten, zeigten.

Maggie Daigler – sie hieß jetzt in jedermanns Mund nur »Maggie« – hatte ihre Juwelen abgelegt, ihr Haar kurzgeschnitten und lief in einfacher Drillichkleidung umher. Ihre Fingernägel waren kurz und gewöhnlich schwarz vor Schmutz. Trotzdem wirkte sie um Jahre jünger und fühlte sich vollkommen glücklich.

Tatsächlich schienen alle glücklich zu sein, außer Max.

Ellie mied ihn in einem fort. Er verfluchte sich und seinen grossen Mund. Gewiß war die Bemerkung Daiglers unpassend gewesen, aber war das ein Grund, daß er sich den Mund verbrennen mußte? Natürlich hatte er niemals daran gedacht, Ellie zu heiraten – aber, zum Kuckuck, wenn sie jetzt hier vielleicht für immer zusammengesteckt waren! Schließlich müßte das Verbot, sich der Kolonie zuzugesellen, eines Tages doch aufgehoben werden, und dann? Was hatte es für einen Sinn, sich angesichts einer solchen Situation mit dem einzigen Mädchen, das in Frage kam, zu verzanken?

Ein Astronaut blieb besser Junggeselle, ein Bauer aber brauchte eine Frau. Wäre es nicht schön, wenn er jemand hätte, der ihm das Gemüse zubereitete und sich um die Hühner kümmerte, wenn er draußen auf dem Felde war! Er mußte es wissen – Maw hatte es ihn oft genug fühlen lassen. Natürlich würde Ellie nicht wie Maw sein.

Aber sie war kräftig und praktisch genug und konnte es mit ein wenig Anleitung schon gut schaffen.

Außerdem war sie, wenn man sie nur recht anschaute, das hübscheste Geschöpf, das er je gesehen hatte.

Als Mr. und Mrs. Dumont mit besonderer Genehmigung der Kolonie beitraten, trieb es ihn zum Handeln. Da der Steward und die Stewardess in einem Schiff ohne Passagiere keine Pflichten mehr hatten, war zwangsläufig jeder Einspruch von vornherein hinfällig, und Max sah hierin auch für sich eine Möglichkeit der Annäherung. Er begab sich zum Ersten Offizier.

»Anwärter Jones, Herr.«

Walther blickte auf. »Ich würde an Ihrer Stelle lieber sagen ›Hilfsastronaut Jones‹. Kommt den Tatsachen näher. Treten Sie ein.«

»Hm – das ist es gerade, worüber ich mit Ihnen sprechen wollte, Herr.«

»So? Und in welcher Hinsicht?«

»Ich möchte wieder in meine alte Stellung zurückversetzt werden.«

»Ach! Warum wollen Sie denn lieber Kartenführer als Astronaut sein? Außerdem – was spielt das jetzt für eine Rolle?«

»Nein, Herr. Ich möchte meine frühere Stelle als Stewardsmaat dritter Klasse wiederhaben.«

Walther setzte eine erstaunte Miene auf. »Da steckt doch noch etwas anderes dahinter. Erklären Sie sich bitte deutlicher.«

Unter viel Gestammel berichtete Max von seiner Not mit Simes. Er bemühte sich, dabei fair zu bleiben, und schloß mit dem peinlichen Gefühl, daß seine Worte kindisch gewesen seien.

Als er geendet hatte, fragte Walther: »Sind Sie sich dessen auch sicher? Mr. Simes hat niemals irgend etwas zu mir über Sie gesagt.«

»Das würde er auch nie tun. Was ich Ihnen mitge-

teilt habe, stimmt aber. Sie können Kelly fragen.«

Walther überlegte eine Weile. »Mr. Jones, ich würde dieser Angelegenheit keine zu große Bedeutung beilegen. Ihrem Alter erscheinen solche personellen Konflikte viel ernsthafter, als sie es verdienen. Mein Rat geht dahin: Vergessen Sie das und tun Sie Ihre Arbeit. Ich will aber mit Mr. Simes darüber sprechen, warum er Sie vom Kommandoraum ausschließt. Das ist nicht richtig, und ich bin überrascht, das zu hören.«

»Tun Sie es bitte nicht, Herr.«

»Aber warum denn nicht?«

»Ich möchte wieder Stewardmaat werden.«

»Ich verstehe Sie nicht.«

»Weil ich mich der Kolonie anschließen will – wie Chefsteward Dumont.«

»Ach, jetzt geht mir ein Licht auf.« Walther schlug mit der Hand emphatisch auf den Tisch. »Kommt gar nicht in Frage! Auf keinen Fall.«

Ohne Max zu Wort kommen zu lassen, fuhr er sogleich fort: »Bitte verstehen Sie mich recht. Das bedeutet keine Diskriminierung. Wenn Sie Stewardmaat wären und sonst nichts, würde ich selbstverständlich Ihr Ersuchen in Erwägung ziehen. Aber Sie sind Astronaut. Außerdem kennen Sie unsere Situation. Dr. Hendrix ist tot. Kapitän Blaine – nun, Sie haben ihn gesehen. Es ist möglich, daß er sich wieder erholt, ich kann mich darauf aber nicht verlassen. Mr. Jones, solange es eine schwache Hoffnung gibt, daß dieses Schiff noch einmal wieder startet, solange wir noch Mannschaften haben, die das Schiff bedienen können, wird kein Astronaut, kein Kartenführer, kein Rechner von seinem Posten entbunden, ganz gleich welche

Gründe er haben mag. Ich denke, Sie sehen das ein.«

»Gewiß, Herr. Jawohl, Herr.«

»Gut. Aber noch etwas – und das behalten Sie bitte für sich: Sobald die Kolonie erst eine Zeitlang ohne uns auskommen kann, beabsichtige ich, das Schiff auf eine Parkbahn zu bringen, so daß Sie als Experten Ihre Forschungen besser durchführen können denn Sie kommen durch diese Atmosphäre hier nicht recht weiter, nicht wahr?«

»Stimmt, Herr. Unsere Instrumente sind nur für den offenen Raum gedacht.«

»Und darum müssen wir danach trachten, hinauszukommen.« Der Erste Offizier saß eine Weile schweigend da, dann fügte er hinzu: »Mr. Jones – Max, nicht wahr? Darf ich zu Ihnen von Mann zu Mann sprechen?«

»Wie...? Aber natürlich, Herr.«

»Hmm... Max, so etwas geht mich eigentlich nichts an, aber nehmen Sie es als einen väterlichen Rat. Wenn Sie Gelegenheit haben zu heiraten oder heiraten wollen, dann brauchen Sie sich nicht der Kolonie anzuschließen. Müssen wir hier bleiben, so spielt es auf die Dauer ohnehin keine Rolle, ob Sie zur Mannschaft gehören oder eingetragener Einwohner des Dorfes sind. Kommen wir aber von hier weg, dann kommt Ihre Frau mit.« Max brannten die Ohren. Er wußte nicht, was er darauf erwidern sollte.

»Ist natürlich nur eine hypothetische Frage. Aber das wäre die angemessene Lösung.« Walther stand auf. »Warum nehmen Sie heute nicht einen Tag Urlaub? Machen Sie mal einen Spaziergang oder sonst etwas. Die frische Luft wird Ihnen gut tun. Ich spreche gleich einmal mit Simes.«

Statt dessen machte sich Max auf die Suche nach Sam, fand ihn im Schiff jedoch nicht, sondern stellte fest, daß er an Land gegangen war. Er folgte ihm nach unten und begab sich auf den Weg nach der Siedlung, die eine halbe Meile entfernt lag.

Ehe er das Haus, das gerade im Bau war, erreichte, sah er, wie sich eine Gestalt aus der Kolonne löste, und kurz darauf stellte er fest, daß es Eldreth war. Sie blieb vor ihm stehen, eine störrische kleine Person in schmutzigem Arbeitskleid. Sie pflanzte sich vor ihm auf und stemmte die Fäuste in die Hüften.

»Na – wie geht's denn, Ellie?«

»Immer noch Ihr altes Spiel! Mir aus dem Weg zu gehen! Wollen Sie mir nicht eine Erklärung geben!«

Die Ungerechtigkeit ihrer Äußerung verschlug ihm den Atem. »Aber... Ellie, hören Sie, so ist es keineswegs. Sie waren es doch gerade, die...«

»Hab' ich mir genau gedacht. Hört sich an wie Chipsie, den ich mit der Pfote im Zuckernapf erwische. Ich wollte Ihnen, Sie widerspenstiger Don Juan, nur eben sagen, daß Sie keinen Anlaß zur Sorge haben. Ich heirate diesen Sommer noch keinen, Sie können also Ihre alten Beziehungen ruhig wieder aufnehmen.«

»Aber, Ellie...« begann Max verzweifelt.

»Wollen Sie's schriftlich haben? Verlangen Sie einen Garantieschein?« Sie blitzte ihm mit feurigen Augen an, doch dann begann sie auf einmal zu lachen und rümpfte die Nase. »O Max, Sie großer Junge Sie, das ewig Mütterliche wird in mir wach. Wenn Sie entsetzt sind, wird Ihr Gesicht so lang wie das eines Esels. Nicht böse sein, vergessen Sie das.«

»Aber, Ellie... nun gut, lassen wir das.«

»Wieder Freunde?«

»Ja, ja.«

Sie seufzte. »Jetzt fühle ich mich endlich wieder wohler. Ich weiß nicht, wie das kommt, aber ich kann mit Ihnen nicht böse sein. Aber wo wollten Sie denn jetzt hin?«

»Eigentlich nirgends, einen Spaziergang machen.«

»Schön. Ich komme mit. Nur eine Sekunde, ich muß erst noch Chipsie einholen.« Sie drehte sich um und rief: »Mister Chipsie! Chipsie!«

»Ich sehe sie nicht.«

»Ich kriege sie schon.« Damit lief sie davon und war im nächsten Augenblick bereits wieder da – mit dem Spinnenaffen auf der Schulter und einem Paket in der Hand. »Hab' gleich mein Mittag mitgebracht. Wir können es teilen.«

»Aber so lange werden wir doch nicht fortbleiben. He du, Chipsie, Kleines.«

»He, Max. Zucker?«

Sie wühlte in seiner Tasche herum und fand ein Stück Zucker, das Max schon mehrere Tage lang für diesen Zweck aufgehoben hatte; der Spinnenaffe prüfte es ernst und sagte: »Schönen Dank.«

»Doch, doch«, widersprach Ellie, »ein paar Männer von uns haben auf der anderen Seite des Berges da eine Herde von diesen Zentaurponys gesehen, und das ist ein ganzes Stück bis dahin.«

»Wollen wir wirklich so weit gehen?« fragte Max besorgt. »Wird man Sie nicht vermissen?«

»Ich habe mein Teil für heute getan. Hier – sehen Sie mal meine Schwielen!« Sie hielt ihm ihre schmutzigen, harten Hände hin. »Ich habe Mr. Hornsby gesagt, daß ich im Augenblick zu erschöpft sei, um

weiterzuarbeiten, und daß er sich jemand anders zum Halten suchen müsse, während er hämmert.«

Max konnte nicht widerstehen, er war zu glücklich und gab nach. Sie stiegen die Höhe hinan und in einen Graben hinein, der sie bald zu einem Hain von urtümlichen Koniferen brachte. Mr. Chips sprang von Ellies Schulter herunter und war im nächsten Augenblick auf einem Baum verschwunden. Max blieb stehen. »Ob wir sie nicht lieber bei uns behalten?«

»Sie machen sich zuviel Sorgen. Chipsie läuft nicht weg. Sie würde sich zu Tode ängstigen. Chipsie! Hier, mein Süßes!«

Der Spinnenaffe huschte durch die Zweige, blieb unmittelbar über ihnen stehen und ließ einen Tannenzapfen auf Max herabfallen. Dann lachte sie und kicherte in höchsten Tönen. »Sehen Sie? Sie will nur spielen.«

Müde erreichten sie endlich die Kuppe. Ellie blieb stehen. »Ich glaube, sie sind weg«, sagte sie enttäuscht, nachdem sie eine Weile über das unter ihnen liegende Land geschaut hatte. »Aber nein! Sehen Sie mal da drüben. Erkennen Sie sie? Ungefähr zwei Dutzend kleine schwarze Punkte.«

»Ja, tatsächlich.«

»Kommen Sie, wir gehen näher heran. Ich möchte sie besser sehen.«

»Ich halte das nicht für klug. Wir sind schon sehr weit vom Schiff fort, und ich habe keine Waffe bei mir.«

»Ach, die sind harmlos.«

»Ich dachte auch nur an das, was eventuell sonst noch in diesen Wäldern herumspuken könnte.«

»Aber wir sind doch schon eine ganze Weile hier

im Wald und haben nichts anderes gesehen als die kleinen Kobolde.« Damit meinte sie die ballonähnlichen Geschöpfe, von denen zwei sie den Graben hinauf begleitet hatten. Man hatte sich allgemein schon so an ihre Gegenwart gewöhnt, daß man Ihnen kaum noch irgendwelche Aufmerksamkeit entgegenbrachte.

»Ellie, es ist Zeit, daß wir zurückgehen.«

»Nein.«

»Doch. Ich bin verantwortlich für Sie. Sie haben Ihre Zentauren gesehen.«

»Max Jones, ich bin eine freie Bürgerin. Sie können, wenn Sie wollen, zurückgehen; ich werde sie mir jedenfalls noch aus größerer Nähe betrachten.« Und damit machte sie sich an den Abstieg.

»Sehen Sie mal dort die Kobolde! Sieht so aus, als ob sie auf die Herde zusteuerten.«

Max runzelte die Stirn. »Ist möglich. Vielleicht wollen sie ihnen etwas erzählen?«

Sie lachte. »Diese Dinger da?« Sie sah ihn prüfend an. »Maxie, ich habe mir gerade überlegt, warum ich mich eigentlich mit Ihnen immer so herumschlage.«

Wie? Ob sie etwa von sich aus die entscheidende Frage anschneiden wollte!

»Warum denn?«

»Weil Sie mich an Putzie erinnern. Sie haben denselben entsetzten Blick wie er.«

»Putzie? Wer ist Putzie?«

»Putzie ist der Mann, dessentwegen mich mein Vater auf die Erde schickte, um mich von ihm wegzubringen, und er ist auch der Grund dafür, daß ich drei Schulen wild gemacht habe, um nach der Hespera wieder zurückzukommen. Nur wird Vater ihn in-

zwischen höchst wahrscheinlich auch ausgesetzt haben. Mein Vater versteht sich auf dergleichen. Komm her, Chipsie. Geh nicht so weit weg.«

Die Zentauren – die Bezeichnung schien tatsächlich am zutreffendsten, obwohl der Unterkörper nicht ganz dem der Pferde entsprach und der Oberkörper nur annähernd humanoid war – standen am Fuße des Berges, nicht weit von den Bäumen entfernt, eng beieinander. Was sie eigentlich dort taten, war schwer zu sagen, denn an dem saftigen Grün waren sie offensichtlich uninteressiert. Die beiden Kobolde schwebten über der Gruppe ebenso teilnahmsvoll wie über den Menschen. Ellie ließ sich nicht davon abbringen, an den Rand der Lichtung heranzugehen, um sie noch besser zu sehen.

Sie erinnerten Max an Clowns, die man als Pferde ausstaffiert hatte. Sie zeigten einen einfältigen, dummen Gesichtsausdruck, und ihre Schädel schienen keinen Platz für einen Gehirnkasten zu haben. Als Marsupialia hatten sie Beutel, die aus der Entfernung wie Lätzchen wirkten. Entweder waren alles Weibchen oder aber die Männchen trugen ebenfalls solche Taschen. Mehrere kleine Zentauren sprangen inner- und außerhalb der Beine ihrer Eltern umher.

Eines von den Babys erspähte sie und kam schnuppernd und blökend auf sie zugetrottet, und sogleich sonderte sich das größte Tier aus der Herde ab, um das Junge zu beobachten, das etwa sechs Meter vor ihnen stehenblieb.

»Ist das süß!« rief Ellie aus. Und schon lief sie ein paar Schritte vor und ließ sich auf ein Knie nieder. »Komm her, Kleines. Komm zu Mama.«

Max schickte sich an, ihr zu folgen. »Ellie! Kommen

Sie zurück!«

Der große Zentaur langte in seinen Beutel, holte etwas hervor und schwang es über seinen Kopf wie ein Gaucho sein Lasso. »Ellie!«

Er erreichte sie im gleichen Augenblick, als das Ding niederkam. Es traf sie beide, schlang sich um sie und hielt sie fest. Ellie schrie, und Max kämpfte, um es loszureißen, aber sie waren gefesselt wie Laokoon.

Noch eine Leine kam durch die Luft gesaust und legte sich um sie. Und wieder eine.

Mr. Chips war Ellie gefolgt. Jetzt lief sie zitternd und jammernd davon. Am Rande der Lichtung blieb sie stehen und rief in einem fort mit schriller Stimme: »Max! Ellie! Kommt zurück. Bitte, zurück!«

Ellie wurde weder ohnmächtig noch hysterisch, vielmehr war ihre erste Bemerkung nach jenem unfreiwilligen Aufschrei die einfache Feststellung: »Max, es tut mir leid. Es ist meine Schuld.«

Die Worte wurden fast an seinem Ohr gesprochen, so eng waren sie aneinandergebunden. Er antwortete: »Ich muß uns losbekommen!« und fuhr fort, an ihren Fesseln zu zerren.

»Lassen Sie das«, sagte sie ganz ruhig, »es macht sie nur noch fester. Hier kommen wir nur durch gute Worte heraus.«

Was sie sagte, stimmte durchaus; je mehr er sich abmühte, desto enger umklammerten sie die pythongleichen Schlingen. »Tun Sie es nicht«, bat Ellie noch einmal inständigst, »Sie machen es nur schlimmer. Es tut mir weh.« Und Max gab es auf.

Der größte Zentaur kam herbei und schaute sie sich an. Sein breites Gesicht wirkte aus der Nähe noch einfältiger, doch verrieten seine großen braunen Augen einen Blick sanfter Verwunderung. Das Junge näherte sich von der anderen Seite, schnupperte neugierig und blökte mit hoher Stimme, während das Große wie ein Elch losdonnerte; das Junge sprang beiseite, plötzlich rasten beide in wildem Lauf auf die Herde zu.

»Bleiben Sie bloß ruhig«, flüsterte Ellie. »Ich glaube, sie fürchten, daß wir dem Kleinen etwas antun. Vielleicht mustern sie uns nur so und lassen uns laufen.«

»Schon möglich. Ich wünschte bloß, ich könnte an

mein Messer herankommen.«

»Um Gottes willen. Hier hilft nur Diplomatie.«

Jetzt kam die ganze Herde herangestürmt, lief um sie herum und bestaunte sie, während sie Laute ausstießen, die eine Mischung von Trompeten, Wiehern und Husten waren. Max lauschte. »Das ist ihre Sprache«, meinte er.

»Sicherlich. Wenn ich sie nur bei Miß Mimsey gelernt hätte!«

Der größte Zentaur neigte sich über sie und strich ihre Schlingen. Im gleichen Augenblick wurden sie lockerer, hielten aber noch fest. »Mir scheint«, stieß Max scharf hervor, »daß sie uns jetzt losbinden. Dann nichts wie ab.«

»Jawohl, Chef.«

Ein anderer Zentaur langte in seinen Beutel und holte ein neues Lasso hervor. Er ließ sich auf die Vorderknie nieder und schlang das Ende so, daß es sich um Max' linken Knöchel legte. Es schien sich förmlich anzuschweißen und fesselte Max ebenso wirksam wie ein Knoten in einem Schiffstau; Ellie wurde in derselben Weise behandelt. Der größte Zentaur schlug jetzt an ihre Fesseln, die auf einmal abfielen und sich auf dem Boden aufrollten. Er hob sie hoch und stopfte sie in seinen Beutel.

Der Zentaur, der sie an den Füßen gebunden hatte, schlang sich die Enden um den Oberkörper und steckte sie in einen Gürtel. Nachdem er sich noch einmal mit dem Führer durch ein rauhes Aufbrüllen verständigt hatte, schlug er an die Leinen, die sich sofort wie Gummi spannten, dünner und dünner wurden und schließlich etwa sechs Meter lang waren. Max preßte sein Messer an Ellie und sagte. »Versu-

chen Sie, sich abzuschneiden. Wenn es geht, dann laufen Sie um Ihr Leben. Ich halte sie inzwischen hin.«

»Nein, Max.«

»Doch. Zum Teufel mit Ihrem Starrsinn. Haben Sie nicht schon genug Unheil angerichtet?«

»Schon gut, Max.« Sie nahm das Messer und versuchte, das merkwürdige Seil an ihrem Knöchel durchzusägen. Die Zentauren unternahmen nichts, um sie davon abzuhalten, sondern sahen mit der gleichen Miene sanfter Verwunderung ihrem Bemühen zu. Es war, als ob sie weder ein Messer gesehen, noch eine Vorstellung davon hätten, was es bedeutete. Ellie gab ihren Versuch auf. »Hat keinen Zweck, Max. Ist zäh wie Duraplastik.«

»Aber ich rasiere mich doch mit dem Messer. Geben Sie mal her.«

Sein Glück war nicht größer. Außerdem setzte sich jetzt die Herde in Bewegung, er mußte laufen oder sich schleifen lassen. Immerhin gelang es ihm noch, auf einem Bein hüpfend, das Messer zuzumachen. Ein paar Schritte bewegte sich die Gruppe in langsamem Gang vorwärts, doch dann trompetete der Führer plötzlich laut los, und die Zentauren setzten sich in Trab, genau wie früher die Kavallerie.

Im gleichen Augenblick stolperte Ellie und wurde am Boden entlanggezerrt. Max setzte sich schnell hin, schnappte glücklicherweise das Seil und hängte sich an, indem er ständig schrie: »Heda! Anhalten!«

Ihr Zentaur blieb stehen und blickte sich, gleichsam um Entschuldigung bittend, um. Max sagte: »Hör mal zu, du Blödling. Wir können doch nicht mitkommen, wir sind keine Pferde.«

Gleichzeitig half er Ellie auf die Beine. »Sind Sie verletzt, Kindchen?«

»Ich glaube nicht«, sagte sie unter Tränen blinzeln. »Wenn ich diesem Burschen nur an den Kragen könnte, dem würde was passieren!«

»Sie haben sich die Hand abgeschrammt.«

»Das bringt mich nicht um. Sagen Sie ihm bloß, daß er nicht so jagen soll.«

Als das Untier sie wieder auf den Füßen sah, setzte es sich sogleich wieder in Trab. Sie fielen wieder um, und Max versuchte krampfhaft, es zu einem Halt zu bringen. Diesmal trottete der Führer höchst persönlich herbei und besprach sich mit ihrem Wächter. Max schaltete sich in die Unterhaltung ein und glied durch Heftigkeit der Bewegung aus, was ihm an semantischem Wissen fehlte.

Vielleicht war es auf sein Eingreifen zurückzuführen, jedenfalls verlangsamte ihr Wärter seinen Gang und ließ die anderen vorausseilen. Ein zweiter Zentaur schied indessen aus der Herde aus und übernahm gewissermaßen die Nachhut. Einer von den lebenden Ballons, der bisher über der Herde geschwebt hatte, ließ sich zurücktreiben und blieb ständig über Max und Ellie stehen.

Der Schritt, der jetzt zwischen einem schnellen Gang und einem Hundetrab lag, war einigermaßen erträglich. Der Weg führte über den offenen, glatten Boden des Tales und durch kniehohes Gras. Dieses Gras rettete sie in gewisser Weise, denn der Zentaur, der sie führte, schien sich bewußt zu sein, daß ein- oder zweimaliges Hinfallen alle paar hundert Meter das Höchste war, was sie zu leisten vermochten. Er wurde niemals ungeduldig, hielt an und wartete, bis

sie wieder aufgestanden waren. Dann aber zog er gleich wieder heftig an. Max und Ellie gaben jede Unterhaltung auf. Keuchend mühten sie sich ab, Schritt zu halten, die Kehlen brannten ihnen vor Trockenheit. Ein Bach schlängelte sich im Grunde des Tales dahin. Der Zentaur sprang leichtfüßig darüber hinweg, die beiden Menschen mußten durchwaten. Inmitten des Wassers blieb Ellie stehen, bückte sich und begann zu trinken. Max schrie auf: »Ellie! Trinken Sie das nicht, wer weiß, ob es gut ist.«

»Ich hoffe nur, daß es mich vergiftet, dann kann ich mich wenigstens hinlegen und sterben. Max, lange kann ich nicht mehr weiter.«

»Kopf hoch, Kindchen. Wir kommen hier schon wieder heraus. Ich weiß genau, wo wir entlanggegangen sind.« Er zögerte einen Augenblick, dann überwältigte ihn der Durst, und auch er begann zu trinken. Der Zentaur ließ sie eine Weile, dann zog er wieder an.

Auf der anderen Seite war es noch einmal so weit, bis sie an die Höhe und den Wald kamen. Sie hatten geglaubt, bis zur Erschöpfung ausgepumpt zu sein, als sie den Anstieg begannen; doch sie waren im Irrtum. Der Zentaur war behende wie eine Geiß und schien davon überrascht zu sein, daß sie solche Mühe hatten. Schließlich brach Ellie zusammen und wollte nicht mehr aufstehen; der Zentaur kam zurück und stieß sie unwirsch mit einem dreizehigen Huf an.

Max schlug mit beiden Fäusten auf ihn ein. Der Zentaur jedoch machte nicht die geringste Bewegung, um es ihm zu vergelten, sondern schaute ihn nur wieder mit jenem Ausdruck blöder Verwunderung an. Ihre Nachhut trat jetzt ebenfalls an sie heran und

verhandelte offensichtlich mit ihrem Führer wonach sie etwa zehn Minuten warteten. Max ließ sich neben Ellie nieder und sagte voller Sorge: »Geht's besser?«

Im nächsten Augenblick schob sich die Wache zwischen sie und drängte Max, indem er auf ihn trat, zurück, worauf der andere Zentaur an Ellies Seil zerrte. Es zog sich zusammen und Ellie war gezwungen, sich hochzustemmen. In dieser Weise ließen die Zentauren sie zweimal ruhen. Nach einer endlosen Zeit, als die lokale Sonne schon tief im Westen unterging, gelangten sie auf ein glattes Tafelland, das aber noch dichtbewaldet war. Jetzt ging es durch die Bäume hindurch. Max zählte die Schritte und stellte fest, daß sie keine ganze Meile zurücklegten, bis sie anhielten, es kam ihnen jedoch vor wie zehn.

Sie waren in einer halbkreisförmigen Lichtung, die mit einem dicken Teppich von Tannennadeln bedeckt war. Ihr Wächter trat an den anderen Zentauren heran, nahm ihm das Ende von Max' Seil ab und schleuderte es auf einen Baum zu, um den es sich sofort schlang. Der andere Zentaur tat das gleiche mit Ellies Strick der sich um einen anderen, etwa zwölf Meter entfernt stehenden Baum legte. Dann strichen sie über die Seile, bis sie immer dünner und länger wurden und Max und Ellie genug Spielraum ließen, um einander ganz nahe zu kommen.

Das schien aber den Zentauren zu mißfallen. Einer von ihnen zog Max' Seil weiter nach hinten in die Büsche, und Max mußte folgen. Bei äußerster Anstrengung konnten sie jetzt noch auf zwei Meter aneinander herankommen. »Was machen sie bloß?« fragte Ellie.

»Offensichtlich wollen sie uns daran hindern, daß

wir gemeinsame Sache machen.«

Jetzt trabten die Zentauren davon. Ellie schaute ihnen nach, begann zu schluchzen und weinte schließlich laut los, wobei ihr die Tränen über das schmutzige Gesicht rannen und richtige Fahrbahnen hinterließen. »Hören Sie auf damit«, herrschte Max sie an. »Heulen bringt uns nicht weiter.«

»Ach, Maxie! Angebunden... wie ein Hund.«

»Das wollen wir doch gleich noch einmal sehen.«
Er richtete sich auf und untersuchte seine Schlinge.

Wie sehr der Strick auch einem Seil ähnelte, es war kein Seil. Es hatte eine weiche leuchtende Oberfläche, die ihn fast an eine Schlange erinnerte, obgleich der Teil, der sich um seinen Knöchel wand, keine charakteristischen Merkmale dafür aufwies; er lag einfach um den Knöchel herum und kringelte sich in sich selbst zurück.

An einer Einbuchtung hob er es an und nahm ein schwaches Pochen wahr. Er strich darüber hin, wie er es an den Zentauren beobachtet hatte, und es antwortete mit einem gleichmäßigen Pulsieren, ohne daß es sich jedoch zusammenzog oder länger wurde oder gar den Griff lockerte. »Ellie, rief er, »das Ding lebt.«

Sie hob ein schmerzverzerrtes Gesicht. »Was für ein Ding?«

»Dieses Seil.«

»Ach, das! Natürlich.«

»Das heißt«, fuhr er fort, »wenn es vielleicht auch nicht richtig lebt, wenigstens ist es nicht wirklich tot.«
Wieder machte er einen Versuch mit dem Messer, aber wieder ohne Erfolg. »Ich wette, wenn ich ein Streichholz hätte, würde ich es schon dahin bringen, daß es ›Mama‹ schreit. Haben Sie nicht einen Tau-

sendzündet, Ellie?«

»Ich bin Nichtraucher.«

»Ich auch. Aber vielleicht kann ich auf andere Weise Feuer machen – zwei Stöcke aneinander reiben oder so ähnlich.«

»Wissen Sie, wie man das macht?«

»Nein.« Er streichelte und klopfte das lebende Seil in einem fort, aber, obwohl er ständig ein antwortendes Pulsieren verspürte, schien die Art, wie er es berührte, doch nicht die rechte zu sein; es zeigte keine Veränderung. Während er noch seinen fruchtlosen Versuch fortsetzte, hörte er plötzlich seinen Namen rufen. »Max, Ellie!«

Mit einem Ruck saß Ellie aufrecht da. »Chipsie! O Max, sie ist uns gefolgt. Komm her, Liebling!«

Der Spinnenaffe war hoch über ihnen in einem Baum. Er schaute sich vorsichtig um, jagte dann plötzlich nach unten und machte die letzten drei Meter einen Satz in Ellies Arme hinein. Sie umarmten sich innig und stießen kleine Schreie aus, dann richtete sich Ellie auf. Ihre Augen leuchteten hell. »Max, ich fühle mich jetzt viel, viel wohler.«

»Ich auch.« Doch er fügte hinzu: »Obwohl ich nicht recht weiß warum.« Der Spinnenaffe meldete sich jetzt wieder und sagte ernsthaft: »Chipsie – folgen.«

Max langte hinüber und tätschelte sie. »Ja, das hat Chipsie getan. Bist ein liebes, gutes Mädchen!«

Ellie schmiegte sich eng an den Spinnenaffen an. »Jetzt fühle ich mich nicht mehr verlassen, Max. Vielleicht wird doch noch wieder alles gut.«

»Hören Sie, Ellie, unsere Lage ist gar nicht so schlecht, wie es scheint. Ich hoffe bestimmt, daß es mir noch gelingt, diese Seile oder Schlangen so zu

kitzeln, daß sie nachgeben. Und dann kriechen wir heute nacht noch zurück.«

»Wie wollen wir aber unseren Weg finden?«

»Machen Sie sich darüber keine Gedanken. Ich habe mir jeden Schritt, jeden Richtungswechsel, jeden Anhaltspunkt gemerkt.«

»Und sie finden sich auch im Dunkeln zurecht?«

Sogar noch leichter. Ich kenne diese Sterne – muß ich ja schließlich auch. Aber angenommen, wir kommen nicht los, selbst dann sind wir noch nicht verloren.«

»Was? Ich kann aber keinen Geschmack daran finden, mein Leben lang an einen Baum gebunden zu sein.«

»Das werden Sie auch gar nicht. Sehen Sie – ich halte unsere Lage für weiter nichts als ein bißchen komisch. Fressen werden sie uns bestimmt nicht – sie leben offensichtlich von Gras. So mögen wir ihnen vielleicht langweilig werden, und sie lassen uns los. Wenn sie es aber nicht tun, dann wird es ihnen teuer zu stehen kommen.«

»Und warum?«

»Weil es noch einen Mr. Walther und Georg Daigler – und Sam, Sam Anderson gibt; darum. Sie sind aller Wahrscheinlichkeit nach zur Zeit dabei, sämtliche Büsche nach uns abzusuchen.«

»Es dürfte immerhin eine ganze Weile dauern, bis sie uns finden. Niemand weiß, wohin wir gegangen sind.«

»Das stimmt«, mußte er zugeben. »Wenn ich nur ein Taschenradio hätte. Oder irgendein anderes Signalmittel. Oder wenn ich nur ein Feuer machen könnte. Aber ich kann's nicht.«

»So etwas hätte ich mir auch nie träumen lassen. Es schien doch nichts anderes als ein Spaziergang in einem Park.«

»Ellie.«

»Ja.«

»Glauben Sie, daß Chipsie den Weg zurückfindet?«

»Ich weiß nicht.«

»Wenn sie das fertigbrächte, könnten wir eine Botschaft schicken.«

Chipsie blickte auf. »Zurück?« fragte sie. »Bitte zurück, nach Hause.«

Ellie runzelte die Stirn. »Ich befürchte, Chipsie spricht zu unklar. Sie bringt nichts weiter als Schlucken hervor und redet ohne Zusammenhang.«

»Das meine ich auch gar nicht. Ich weiß, daß Chipsie kein Geistesriese ist. Ich...«

»Chipsie ist klug!«

»Gewiß ist sie das. Aber ich beabsichtige nur, eine schriftliche Nachricht zu schicken – mit einer Kartenskizze.« Er wühlte in einer Tasche und zog einen Bleistift heraus. »Haben Sie vielleicht Papier?«

»Ich will mal sehen.« Sie fand ein gefaltetes Stück in ihrer Tasche. »Ach du liebe Güte! Das sollte ich ja Mr. Giordano übergeben. Mr. Hornsby wird schön böse auf mich sein.«

»Worum handelt es sich denn?«

»Um eine Anforderung von Draht.«

»Das ist jetzt unwichtig.« Er nahm das Papier, strich die Bestellung aus, drehte es um und begann zu zeichnen. Gelegentlich hielt er inne, um die Bilder, die er in seinem Geiste gesammelt hatte, auf die Entfernungen, die Lage der örtlichen Sonne, Umrisse und andere Details zu prüfen.

»Max?«

»Ruhig – einen Augenblick noch, wenn's geht!« Er beendete seine Skizze, dann fügte er hinzu: »Eilt – an den Ersten Offizier Walther: Eldreth Coburn und Unterzeichner von Zentauren gefangen. Seien Sie vorsichtig und hüten Sie sich vor Ihren Wurfseilen. Ergebenst M. Jones.« Er reichte es Ellie. »Das müßte eigentlich hinreichen. Kann man es irgendwie bei ihr befestigen? Ich möchte wahrlich nicht, daß sie es verliert.«

»Hmm – läßt sich machen. Drehen Sie sich mal um, Max.«

»Warum?«

»Machen Sie kein Theater. Drehen Sie sich um!«

Er wandte ihr den Rücken zu, und gleich darauf sagte sie schon: »So – hier ist was.« Er kehrte sich ihr wieder zu, und sie übergab ihm ein Band. »Reicht's?«

»Herrlich!« Es gelang ihnen, das Band mit dem gefalteten Papier um Chipsies Taille zu binden und zu befestigen, was gar nicht so einfach war, da Chipsie das ganze für Spiel hielt und außerdem noch kitzlig war.

»So, Chipsie, nun hör auf zu quietschen und paß auf, was ich dir sage. Ellie will, daß du jetzt nach Hause gehst.«

»Nach Hause?«

»Ja, nach Hause. Geh zum Schiff zurück.«

»Ellie auch nach Hause?«

»Ellie kann nicht nach Hause.«

»Chipsie auch nicht.«

»Süßes, du mußt nach Hause.«

»Nein.«

»Hör, Chipsie. Du suchst Maggie und sagst ihr, El-

lie hat gesagt, sie solle dir Zucker geben. Und du gibst Maggie dieses hier.« Sie zog an dem angebundenen Zettel.

»Zucker?«

»Geh nach Hause. Suche Maggie. Maggie gibt dir Zucker.«

»Ellie auch nach Hause.«

»Bitte, Chipsie.«

»Ellie«, schaltete sich Max hastig ein, »irgend etwas kommt da.«

Eldreth schaute hoch und sah einen Zentauren durch die Bäume kommen. Sie wies darauf hin. »Sieh, Chipsie! Sie kommen schon. Sie werden Chipsie fangen! Geh nach Hause! Lauf!«

Entsetzt heulte der Spinnenaffe auf und eilte auf die Bäume zu. Einmal auf einem Zweig, blickte sie zurück und wimmerte. »Geh nach Hause!« schrie Ellie. »Such Maggie!«

Mr. Chips warf noch einen Blick auf den Zentauren, dann verschwand sie. Es blieb ihnen keine Zeit mehr, sich über ihre Aussichten zu unterhalten, denn der Zentaur war schon dicht heran. Er schaute sie jedoch nur kurz an und ging an ihnen vorbei. Jetzt erst sahen sie, was ihm folgte. Sie waren von dem Anblick wie gelähmt. Ellie unterdrückte einen Schrei. »Max! Sie haben alle von uns gefangen!«

»Nein«, verbesserte er streng. »Schauen Sie noch einmal genauer hin.« Die aufgekommene Dunkelheit hatte ihn anfänglich den gleichen Fehler machen lassen; es sah so aus, als ob die gesamte Schiffsgesellschaft hinter dem Zentauren in einer einzigen Reihe hinterhermarschierte und als ob alle durch lebende Seile an den Knöcheln gefesselt wären. Doch nur der

erste Blick vermittelte einen solchen Eindruck. Diese Geschöpfe waren mehr als humanoid – solche entarteten Geschöpfe hatten sich noch nie inmitten der Sternenwelt gezeigt.

Wie gutgezogene Tiere bewegten sie sich schnell dahin. Ein oder zwei blickten im Vorübergehen auf Max und Ellie, doch ihre Augen waren uninteressiert wie die von Ochsen. Kleine Kinder, die nicht ange-seilt waren, liefen neben ihren Müttern einher, und einmal war Max entsetzt, als er einen runzligen kleinen Kopf aus einem Beutel hervorlugen sah – diese Menschengeschöpfe waren ebenfalls Marsupialia.

Max konnte ein Erbrechen gerade noch unterdrücken. Als sie außer Sicht waren, wandte er sich an Ellie. »Pfui Teufel!«

»Max«, sagte Eldreth mit heiserer Stimme, »sind Sie auch der Meinung daß wir schon gestorben sind und der Bestrafung entgegengesehen?«

»Was? Reden Sie keinen Unsinn. Die Situation ist schlimm genug.«

»Ich bin überzeugt davon. Das war eben wirklich ein Bild aus Dantes Inferno.«

Max mußte schwer schlucken, er fühlte sich alles andere als wohl. »Hören Sie, Sie können von mir aus sagen, Sie wären tot, wenn Sie tot sein wollen. Ich, ich lebe noch und beabsichtige auch, am Leben zu bleiben. Diese Wesen waren keine Menschen. Daß sie unsere Gestalt hatten, macht sie noch nicht zu Menschen. Ein Mensch zu sein ist, etwas ganz anderes.« Er machte ein finsternes Gesicht. »Vielleicht sind die Zentauren ›Menschen‹.«

»Nein, niemals...«

»Seien Sie nicht zu sicher. Sie scheinen doch die

Dinge hier in diesem Land in der Hand zu halten.«

Die Unterhaltung wurde durch eine erneute Ankunft unterbrochen. Es war fast dunkel, und sie konnten den Zentauren nicht eher sehen, als bis er ihre Lichtung betreten hatte. Ihm folgten drei von den »Menschen«. Sie waren nicht an Seile gebunden, doch alle drei schleppten Lasten. Der Zentaur sprach mit ihnen, und sie setzten das, was sie trugen, ab.

Der eine stellte in dem Raum zwischen Max und Ellie einen großen Tonkrug ab, der mit Wasser gefüllt war. Der andere warf neben dem Topf einen doppelten Armvoll kleiner Früchte ab, von denen zwei hinfielen. Er hielt es jedoch nicht für notwendig, sie wieder herauszufischen.

Max mußte zweimal hinsehen, um zu erkennen, was der dritte Sklave trug. Es schien zunächst so, als ob er in seinen beiden Händen drei eiförmige, an Schnüren befestigte Bälle hielt; ein genauer Blick ergab jedoch, daß es Tiere von der Größe von Opossums waren, die er am Schwanz erfaßt hatte. Er schritt die Lichtung im Umkreis ab, blieb alle paar Meter stehen und hob eines von seinen Wesen auf einen der unteren Zweige. Als er fertig war, waren sie von sechs kleinen Geschöpfen umgeben, die alle an ihrem Schwanz aufgehängt waren. Der Zentaur war unterdessen dem Sklaven gefolgt, und Max beobachtete, wie er jedes Tier streichelte und an einer bestimmten Stelle seines Halses drückte. In jedem Falle leuchtete der ganze Körper des kleinen Tieres auf und begann wie ein Glühwürmchen in sanftem, silbrigem Licht zu schimmern.

Die Lichtung erhellte sich so weit, daß man große Schrift zu lesen imstande war. Einer von den Kobold-

ballons kam ganz lautlos zwischen den Bäumen angesegelt und ankerte auf einer Krone über ihnen; er schien sich hier zur Nacht einzurichten.

Der Zentaur kam jetzt hinüber zu Max und stieß ihn, aufgeregt schnaubend, mit einem Huf an. Max lauschte aufmerksam und wiederholte den Laut. Der Zentaur antwortete, und wieder ahmte Max ihn nach. Dieses nutzlose Spiel dauerte ein paar Sätze lang, dann gab es der Zentaur auf und zog mit seinem Gefolge ab.

Ellie schauderte es. »Ich bin heilfroh, daß sie weg sind. Die Zentauren kann ich ja einigermaßen ausstehen, aber diese ›Menschen‹...«

Er teilte ihren Ekel; denn wenn man sie ganz aus der Nähe sah, erschienen sie weniger menschlich als aus der Entfernung. Ihr Haaransatz fand sich da, wo ihre Augenbrauen hätten sein sollen. Sie waren so flachköpfig, daß die Ohren über ihren Schädel hinausragten. Aber das war es gar nicht einmal, was Max so besonders beeindruckt hatte. Als der Zentaur mit ihm gesprochen hatte, hatte Max zum erstenmal genau in das Maul eines Zentaurs sehen können. Diese Zähne waren niemals bloß dazu bestimmt, Korn zu zermahlen, sie waren mehr wie die Zähne eines Tigers – oder eines Haifisches.

Er nahm sich sogleich vor, nichts davon zu erwähnen. »Sagen Sie, war das nicht derselbe, der die Herde angeführt hat?«

»Wie soll ich das wissen? Sie sehen doch alle gleich aus.«

»Das tun sie aber gar nicht, ebensowenig wie zwei Pferde.«

»Pferde sehen alle gleich aus.«

»Aber...« Er hielt jäh inne. Was sollte er über die Anschauung eines Städters Worte verlieren, der keine Ahnung hatte. »Ich glaube, es war derselbe.«

»Ich sehe nicht, daß das von Bedeutung ist.«

»Es könnte aber von Bedeutung sein. Ich versuche nämlich, die Sprache zu lernen.«

»Ich habe gehört, wie Sie ihre Mandeln verschluckt haben. Wie machen Sie denn so was?«

»Ach, ganz einfach. Man braucht sich nur vorzustellen, welchem Ton ein Ton gleichtönt, und dann kann man es.« Er warf den Kopf zurück und gab einen sehr klagenden Laut von sich.

»Was war denn das?«

»Ein Ferkel, das in einem Zaun steckengeblieben ist. Ich hatte mal eines namens Abner.«

»Es hört sich tragisch an.«

»War es auch, bis ich es befreite. Ellie, mir scheint, man hat uns für die Nacht gebettet.« Er wies auf den Krug und die Früchte daneben. »Wie wenn man Schweine füttert.«

»Drücken Sie es nicht so aus. Zimmerbedienung und Mädchenbedienung und Licht. Essen und Trinken.« Sie hob eine von den Früchten auf. Sie hatte ungefähr die Größe und die Gestalt einer Gurke. »Glauben Sie, daß man sie so essen kann?«

»Ich bin der Meinung, Sie sollten das lieber nicht versuchen. Ellie, ich halte es für klug, nicht zu essen und zu trinken, bis wir befreit sind.«

»Vielleicht können wir ohne Essen auskommen, aber ohne Wasser nicht. An Durst stirbt man in ein bis zwei Tagen.«

»Wenn wir aber schon vor morgen früh erlöst sind?«

»Vielleicht.« Sie schälte die Frucht ab. »Riecht gut!

Mehr nach Melone.«

»Gut?«

»Mmm – Hören Sie, ich werde eine essen. Sollte ich innerhalb einer halben Stunde nicht krank geworden sein, dann können Sie auch eine probieren.«

»Jawohl, mein Herr und Gebieter.« Damit biß sie auch schon in die eine, die sie in der Hand hielt. »Passen Sie auf die Samenkörner auf.«

»Ellie, Sie sind ein jugendlicher Delinquent.«

Sie runzelte die Nase und lächelte. »Sie sagen die süßesten Dinge! Ich versuche einer zu sein.«

Jetzt biß Max in seine Frucht. Nicht schlecht – wenn auch das Aroma nur sehr schwach war. Ein paar Minuten später meinte er: »Ich glaube, wir lassen noch ein paar zum Frühstück übrig?«

»Einverstanden. Ich bin ohnehin voll.« Ellie neigte sich über den Krug und trank. Ohne sich weiter zu erklären, waren sie zu dem Schluß gekommen, daß das sättigende Mahl es erforderlich machte, auch das Wasser zu riskieren. »Da, jetzt fühle ich mich wohler. Wenigstens werden wir mit einem behaglichen Gefühl sterben. Max! Halten Sie es für angebracht, daß wir schlafen? Ich bin todmüde.«

»Ich glaube, sie lassen uns während der Nacht in Ruhe. Sie schlafen, ich bleibe hier sitzen.«

»Nein, das ist nicht fair. Ehrlich, was hat es für einen Sinn, Wache zu halten? Wir können doch nicht weg von hier.«

»Na schön... hier, nehmen Sie mein Messer. Sie können in der Hand damit schlafen...«

»Gut.« Sie langte über den Krug hinweg und nahm es entgegen. »Gute Nacht, Max. Ich werde jetzt Schäfchen zählen.«

»Gute Nacht.« Er streckte sich aus, und veränderte noch einmal die Lage, zog einen Tannenzapfen unter den Rippen hervor und versuchte dann, zur Ruhe zu kommen.

»Max? Schlafen Sie schon?«

»Nein, Ellie.«

»Wollen Sie meine Hand halten? Ich habe Angst.«

»Ich kann sie nicht fassen.«

»Doch, Sie können es. Drehen Sie sich mal anders herum.«

Er tat es und stellte fest, daß er über seinen Kopf hinweg an dem Krug vorbei ihre Hand ergreifen konnte. »Danke, Max. Gute Nacht noch einmal.«

Er lag auf dem Rücken und starrte durch die Bäume nach oben. Trotz des Lichtes, das die Leuchttiere spendeten, konnte er die Sterne sehen und zahllosen Meteorenschweife, die den Himmel kreuzten. Um das Grübeln auszuschalten, begann er sie zu zählen. Plötzlich fingen sie an, in seinem Kopf zu explodieren, und er war eingeschlafen.

Das durch die Bäume fallende Licht der Ortssonne weckte ihn. Er hob den Kopf. »Ich habe mich schon gefragt, wie lange Sie noch schlafen würden«, meldete sich Eldreth. »Sehen Sie mal, wer hier ist.«

Bei jeder Bewegung zusammenfahrend, richtete er sich auf und drehte sich um. Mr. Chips saß in ihrer Mitte und schälte eine von den papaya-ähnlichen Früchten. »Oh, Maxie.«

»Hallo, Chipsie.« Es fiel ihm sofort auf, daß der Zettel noch angebunden war. »Böses Mädchen!«

Mr. Chips suchte bei Ellie Trost. Schon zeigten sich die ersten Tränen. »Nein, nein«, verbesserte Ellie. »Gutes Mädchen. Sie hat versprochen, sobald sie mit

Frühstück fertig ist, Maggie suchen zu gehen. Das hast du doch, nicht wahr, Liebling?«

»Maggie suchen gehen«, pflichtete der Spinnenaffe bei.

»Tadeln Sie sie nicht, Max. Spinnenaffen finden nachts nicht nach Hause. Sie hat bloß gewartet, bis wir ruhig waren, dann kam sie wieder zurück. Sie konnte nicht anders. Ich fand sie in meinem Arm schlafend.«

Der Spinnenaffe beendete sein Mahl, dann trank er fast feierlich aus dem Krug. Max hatte nichts dagegen. Was wußte er davon, wer vorher den Krug schon benutzt hatte, – ein Gedanke, den er sogleich zurückdrängte. »Maggie suchen«, kündigte Mr. Chips noch einmal an.

»Ja, Liebling. Geh, so schnell du kannst, zum Schiff zurück und suche Maggie. Eil dich.«

»Maggie suchen. Schnell machen. Wiedersehen, Maxie.« Der Spinnenaffe lief auf die Bäume zu und stürmte in der richtigen Richtung davon.

»Glauben Sie, daß sie dort ankommt?« fragte Max.

»Ich denke schon. Ihre Vorfahren haben schon den Weg durch Wälder gefunden, und das Generationen lang. Außerdem weiß sie, daß es wichtig ist; wir hatten eine lange Unterredung miteinander.«

»Glauben Sie wirklich, daß sie soviel versteht?«

»Sie versteht so viel, daß sie mir zu Gefallen sein will, und das genügt. Max, sind Sie der Meinung, daß sie uns eventuell heute noch erreichen kann? Ich möchte wirklich nicht noch eine Nacht hier verbringen.«

»Ich ebensowenig. Wenn Chipsie schneller vorwärtskommen kann als wir...«

»Oh, das kann sie.«

»Dann dürfte es möglich sein, vorausgesetzt, daß sie gleich aufbrechen.«

»Das möchte ich hoffen. Wollen Sie jetzt frühstücken?«

»Hat Chipsie etwas übriggelassen?«

»Drei für jeden. Meine habe ich schon gegessen. Hier.«

»Ich wette, Sie lügen. Es waren nur noch fünf, als wir uns zum Schlafen hinlegten.« Sie machte eine Schafsmiene und gestattete ihm, die dritte zu teilen. Während sie aßen, stellte er eine Veränderung fest. »Ach, was ist den aus den überdimensionalen Leuchtwanzen geworden?«

»Da ist eines von den grausigen Geschöpfen gekommen und hat sie weggetragen. Ich wollte schon losschreien, aber es hat mich in Ruhe gelassen, und darum ließ ich Sie schlafen.«

»Schönen Dank. Ich sehe aber, unsere Anstandsdame ist noch bei uns.« Der Kobold hing immer noch in den Baumspitzen.

»Ja, und es haben sich den ganzen Morgen auch Taucher gezeigt.«

»Haben Sie einen erkennen können?«

»Natürlich nicht.« Sie erhob sich, streckte die Glieder und stöhnte. »Wenn man nur wüßte, was für schöne Überraschungen dieser liebe Tag noch bringen mag.« Sie machte ein trübes Gesicht. »Mein Vorschlag wäre, hier zu sitzen und nichts anderes ins Auge zu fassen, als bis George Daigler mit einem Dutzend bewaffneter Männer erscheint. Ich würde ihn küssen. Ich würde sie alle küssen.«

»Ich auch.«

Bis gut nach Mittag konnte Eldreth ihren Vorschlag durchführen, es ereignete sich nichts. Von Zeit zu Zeit hörten sie das Trompeten und Schnauben der Zentauren, sahen aber keinen. Sie hatten es schon aufgegeben, von ihren Hoffnungen und Befürchtungen zu reden, sie dösten eigentlich nur noch im Sonnenschein vor sich hin, als sie sich, gleichsam alarmiert, der Tatsache bewußt wurden, daß ein Zentaur die Lichtung betrat.

Max hatte das sichere Gefühl, daß es der Führer der Herde war, oder wenigstens daß er derjenige war, der ihnen Futter und Wasser gegeben hatte. Das Geschöpf verschwendete diesmal keine Zeit, sondern machte ihnen durch Stöße und Püffe klar, daß sie zu geruhen hätten, sich für die Reise anseilen zu lassen.

Fallend und sich gelegentlich schleifen lassend, wurden sie den Weg entlanggeführt, den die Sklaven genommen hatten, und es wurde deutlich, daß sie eine große Zentaurensiedlung betraten. Der Pfad öffnete sich zu einer gepflegten Straße auf der in beiden Richtungen Zentauren einherliefen oder in Seitenstraßen abbogen. Es zeigten sich keine Gebäude, auch keine sonstigen äußeren Merkmale einer zivilisierten Rasse, aber man spürte überall Organisation, Lebensgewohnheit und innere Stabilität. Kleine Zentauren sprangen herum, sperrten den Weg und wurden weggescheucht. Zu beiden Seiten der Straße herrschte reges Treiben, und Zentauren fanden sich ebenso zahlreich wie groteske menschliche Sklaven, die Lasten schlepten und teils an lebende Seile gefesselt waren, teils frei umherliefen.

Wenn sie wegen der schnellen Gangart, zu der sie nach wie vor gezwungen waren, auch nicht viel se-

hen konnten, so wurde Max' Aufmerksamkeit einmal doch durch eine ganz besondere Geschäftigkeit auf seiner Straßenseite gebannt. Er stand davon ab, Ellie darauf hinzuweisen, nicht nur weil das Sprechen schwierig war, sondern vor allem, weil er sie nicht beunruhigen wollte – was er da gesehen hatte, erinnerte ihn lebhaft an einen Schlachtviehhof, und was dort hing, waren keine Zentaurenleiber.

Endlich hielten sie in einer sehr breiten Lichtung an, die von Zentauren angefüllt war. Ihr Herr beklopfte die Leinen, an die sie gebunden waren, und sofort zogen sie sich zusammen bis sie ganz nahe an ihn heran waren. Darauf nahm er seinen Platz in einer Zentaurenschlange ein.

Ein großer, ergrauter und vermutlich älterer Zentaur hielt auf einer Seite des »Platzes« Gericht ab. Während einzelne Zentauren oder ganze Gruppen an ihm vorbeidefiliierten, stand er mit ruhiger Würde da.

In der Lichtung gab es keines von den verballhornten Menschengeschöpfen, aber sie sahen kurzbeinige merkwürdige Wesen, die ausgewalzten Schweinen glichen. Ihre Beine waren so kurz, daß sie eher wie Traktorschaufeln wirkten. Sie waren fast nur Schnauze und Zähne und schnüffelnde Rüssel, und was ihnen auch ins Gehege kam, sofern es nicht der Huf eines Zentauren war, wurde von ihnen verschlungen. Max verstand sofort, warum und wie der dichtbevölkerte Bezirk so sauber gehalten war; diese Ungeheuer fungierten hier als Straßenreiniger.

Allmählich schob sich ihr Führer an die Spitze der Reihe vor. Der letzte Fall vor ihnen betraf den einzigen Zentauren, den sie bisher nicht in strahlender Gesundheit gefunden hatten. Er war alt, mager; sein Fell

war stumpf, und seine Knochen markierten sich bemitleidenswert unter der Haut. Ein Auge war blind – ein blankes Weiß; das andere war entzündet und zeigte dicke Eitertränen.

Der Richter, Bürgermeister oder oberste Herdenführer besprach seinen Fall mit zwei jüngeren gesunden Zentauren, die ihn gleichsam als Schwestern zu betreuen schienen. Dann verließ der Zentaurenchef seinen Ehrenplatz, schritt um den Kranken herum und beäugte ihn von allen Seiten. Darauf redete er mit ihm.

Der alte Kranke antwortete mit schwacher Stimme – ein einziges kurzes Schnauben. Wieder redete der Chefzentaur und bekam, wie es Max schien die gleiche Antwort. Der Boß ging auf seinen alten Platz zurück und erhob ein seltsam wieherndes Geschrei.

Von allen Seiten liefen die platten Straßenräuber zusammen. Sie bildeten um den Kranken und seine Betreuer einen Ring – Dutzende von schnüffelnden und grunzenden Ungeheuern. Noch einmal trompetete der Chef, und einer der Betreuer langte in seinen Beutel und holte ein Geschöpf hervor, das zu einem Knoten zusammengerollt war. Der Zentaur strich darüber hinweg, und es entschlängelte sich. Max erschien es widerlich wie ein Aal.

Der Betreuer streckte es in Richtung auf den kranken Zentauren aus. Dieser traf keine Anstalt, ihm auszuweichen, sondern wartete und beobachtete es mit seinem einen guten Auge. Der Kopf des Aals saß ganz plötzlich dem kranken Zentauren im Nacken. Der Zentaur fuhr in der charakteristischen Konvulsion eines elektrischen Schocks ruckartig auf und brach zusammen.

Der Zentaurchef schnob einmal kurz – und die Straßenreiniger watschelten mit überraschender Geschwindigkeit vor und schwärmten über den Leichnam hinweg, so daß nichts mehr von ihm zu sehen war. Als sie, noch schnüffelnd, das Feld freigaben, lag auch nicht ein Knochen mehr da.

Mit leiser Stimme rief Max: »Standhaft, Ellie! Reißen Sie sich zusammen, Kindchen!«

Sie antwortete schwach: »Ja, ja, Max.«

Zum erstenmal wurden sie losgemacht. Ihr Gebieter berührte ihre Fesseln, und sie fielen sogleich von ihren Knöcheln ab.

Der Chef der Zentauren inspizierte sie mit dem typischen Ausdruck eines Taxators und tauschte mit ihrem Fänger Trompetensignale aus. Offensichtlich stand hier etwas sehr Wichtiges zur Entscheidung. Max holte sein Messer heraus. Er hatte zwar keinen genauen Plan, aber er war von dem Entschluß beherrscht, daß kein Zentaur ohne Kampf ihnen mit dem elektrischen Schock oder irgendeiner anderen Drohung nahen dürfte.

Doch die Krise ging vorüber. Ihr Führer legte wieder die Schlingen um ihre Knöchel und schleppte sie fort. Eine Viertelstunde später befanden sie sich wieder in der Umzäunung der Lichtung, die sie schon einmal besetzt gehalten hatten. Als der Zentaur fort war, blickte sich Ellie um und seufzte. »Möge es immer so gnädig abgehen, Max, es ist ein angenehmes Gefühl wieder hier zu sein.«

»Ich verstehe.«

Zwei, drei Tage lang erörterten sie die Aussichten für eine Befreiung mit wachsender Besorgnis, dann ließen sie die Frage nachdem sie sie zu Tode gehetzt hatten, fallen. Ihre Angst wurde darum nur größer. Ellie lächelte nur noch selten, von ihrem aufreizenden Widerspruchsgeist war nichts mehr zu spüren.

Max hingegen nahm es mehr von der philosophischen Seite. Da er niemals viel besessen hatte, erwartete er auch nicht viel, wenn er an dem gegenwärti-

gen Zustand auch nicht gerade Freude empfand.

Eine Woche nach ihrer Gefangennahme verweigerte Eldreth das Frühstück und blieb den ganzen Morgen über schweigsam. Alles, was Max ersinnen konnte, erweckte nur einsilbige Gegenäußerungen. In letzter Verzweiflung sagte er schließlich: »Ich gebe Ihnen zwei Sternenschiffe vor und schlage Sie trotzdem im Drei-di.«

Das machte sie im Nu munter. »Sie? Daß ich nicht lache!« sagte sie voller Spott. »Und womit wollen wir spielen?«

»Ich dachte, wir könnten im Kopf spielen, Sie verstehen – blind.« Sie zeigte Ablehnung. »Hat keinen Zweck. Sie würden doch bloß sagen, daß Ihr Gedächtnis besser ist als meines, und ich könnte Ihnen nicht beweisen, daß Sie mich betrügen.«

»Sie garstiges Subjekt, Sie.«

Plötzlich lächelte sie. »Das hörte sich schon besser an. Sie sind in der letzten Zeit zu nett zu mir gewesen – und das bedrückt mich. Los, Max, machen wir ein richtiges Spiel.«

»Wie denn?«

»Hiermit.« Sie hob einen von den vielen Tannenzapfen auf, die überall verstreut in der Lichtung herumlagen. »Ein großer ist ein Flaggschiff. Wir können verschiedene Größen auswählen und diese Dinger da abbrechen und so in der Art.«

Beide waren auf einmal ganz bei der Sache. Der Wasserkrug wurde beiseite geschoben, so daß er nicht länger mehr die Mitte des Raumes, der durch die Seile begrenzt war, einnahm, und das Niemandsland zwischen ihnen wurde von Nadeln freigemacht und schachbrettartig markiert. Die Bretter lagen na-

türlich nebeneinander, während sie sie beim Spielen in Gedanken übereinander stellen mußten, doch das bereitete Spielern mit gutem Vorstellungsvermögen keine Schwierigkeiten, es sparte aber viel Zeit zwischen den Zügen.

Kieselsteine wurden Roboter; abgerissene Stoffstückchen, an Tannenzapfen festgemacht, kennzeichneten die Parteien und trugen dazu bei, die Figuren zu bestimmen. Um die Mitte des Nachmittags waren sie fertig, und spielten noch ihr erstes Spiel, als die Dunkelheit sie zum Abbruch zwang. Während sie sich niederlegten, sagte Max: »Es ist besser, wenn ich Ihre Hand nicht nehme Ich könnte vielleicht im Dunkeln die Figuren umstoßen.«

»Wenn Sie das nicht tun, machte ich bestimmt kein Auge zu – ich habe dann Angst. Außerdem hat dieser Gorilla sowieso beim Wasserwechsel ein Brett durcheinander gebracht.«

»Das macht nichts. Ich weiß wie es dort stand.«

»Dann wissen Sie auch, wie es auf den anderen Brettern stand. Strecken Sie Ihren Arm aus.«

Er tastete im Dunkeln umher und fand ihre Finger.
»Nacht, Max. Schlafen Sie gut.«

»Gute Nacht, Ellie.«

Danach spielten sie von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang. Ihr Führer kam einmal vorbei, sah ihnen eine Stunde zu und ging ohne einen Laut wieder fort. Einmal, als Ellie ihn zu einem Rück-Zug gezwungen hatte, sagte Max tief beeindruckt: »Wissen Sie, Ellie, für eine Frau spielen Sie dieses Spiel verteuelt gut.«

»Danke für die Schmeichelei.«

»Nein, ich meine es wirklich. Gewiß sind Frauen

ebenso intelligent wie Männer, nur die meisten von ihnen handeln nicht dementsprechend. Offensichtlich, weil sie es nicht nötig haben. Wenn eine Frau hübsch ist, braucht sie nicht zu denken. Natürlich, wenn sie mit ihren Blicken nichts ausrichtet, dann – nun, nehmen wir als Beispiel nur Sie. Wenn Sie...«

»Oh! Ich bin also häßlich, Mr. Jones!«

»Warten Sie – einen Augenblick. Das habe ich nicht gesagt. Nehmen wir an, Sie wären die schönste Frau seit Helena von Troja. In diesem Falle würden Sie...« Er entdeckte plötzlich, daß es nur noch zu ihrem Rücken sprach. Sie hatte sich umgedreht, ihre Knie umschlungen und ignorierte ihn völlig.

Er streckte, sich, das angebundene Bein gerade nach hinten wegstreckend, bis an die äußerste Grenze seines Seiles und konnte ihre Schulter berühren. »Elle?«

Sie schüttelte seine Hand ab. »Halten Sie bloß Abstand. Sie stinken wie ein alter Ziegenbock.«

»Nun«, sagte er kalt, »eine Lilie sind Sie auch nicht. Sie haben sich auch schon ewig nicht mehr gewaschen.«

»Das weiß ich!« schrie sie auf, und begann zu schluchzen. »Und das hasse ich. Das hasse ich gerade so. Ich sehe ekelhaft aus.«

»Nein, das tun Sie nicht. Nicht in meinen Augen.«

Sie wandte ihm ein tränenüberströmtes und verschmiertes Gesicht zu. »Sie Lügner.«

»Ist doch nichts, das nicht Seife und Wasser wieder in Ordnung bringen könnten.«

»Wenn ich davon nur etwas hätte.« Sie blickte ihn an. »Sie zeigen sich auch nicht von der vorteilhaftesten Seite, Mr. Jones. Ihr Haar müßte unbedingt ge-

schnitten werden, und die Art, wie Ihr Bart in Büscheln wächst, ist geradezu grausig.«

Er fuhr über die unsauberen Stoppeln an seinem Kinn und sagte nur: »Kann's nicht ändern.«

»Und ich auch nicht.« Sie seufzte. »Stellen Sie die Figuren wieder auf.«

Daraufhin schlug sie ihn in drei glatten Spielen, in einem davon sogar mit einem geradezu genialen Matt. Traurig schaute er auf die Bretter. »Und Sie sind das Mädchen, das vor unechten Brüchen kapituliert?«

»Mr. Jones, ist es Ihnen, wie die Welt nun einmal ist, noch nie begegnet, daß Frauen es manchmal vorziehen, nicht zu klug zu erscheinen?« Er war noch dabei, die Frage zu verdauen, als sie hinzufügte: »Ich habe dieses Spiel schon auf den Knien meines Vaters gelernt, ehe ich lesen konnte. Ich war Juniorenmeisterin bei uns, bevor ich aufs Schiff verfrachtet wurde. Wenn Sie gelegentlich vorbeikommen, zeige ich Ihnen meinen Pokal.«

»Ist das wahr? Wirklich?«

»Ich spiele lieber, als daß ich esse, wenn ich an einer Schachmeisterschaft teilnehmen kann. Aber Sie machen Fortschritte. Eines Tages werden Sie ein guter Partner für mich sein.«

»Ich glaube, ich verstehe die Frauen überhaupt nicht mehr.«

»Das ist entschieden übertrieben.«

Es dauerte lange, bis Max an diesem Abend Schlaf finden konnte. Während Eldreth schon geraume Zeit leise vor sich hin schnarchte, lag er immer noch wach, starrte nach dem leuchtenden Schweif des riesigen Kometen, beobachtete die aufflammenden Meteore

und grübelte. Keiner von seinen Gedanken verhielt Angenehmes.

Er wurde durch eine Hand auf seiner Schulter und ein Flüstern an seinem Ohr geweckt. »Max!«

»Was zum...?«

»Leise! Nicht einen Laut!«

Es war Sam, der sich über ihn neigte – Sam!

Der Schlaf war wie von einem Adrenalinschock weggeblasen.

Er richtete sich auf und sah, wie sich Sam lautlos der schlafenden Ellie zubewegte. Ohne sie zu berühren, beugte er sich über sie. »Miß Eldreth« hauchte er förmlich.

Ellie schlug die Augen auf und starrte. Sie öffnete den Mund, und Max befürchtete schon, daß sie losschreien würde, doch da gab Sam ihr bereits ein Zeichen, still zu sein. Sie blickte ihn an und nickte. Sam kniete über ihr, schien irgend etwas in dem schattenverzerrten Mondlicht zu prüfen und zog eine Pistole hervor. Es folgte ein fast unhörbarer Abschuß, und Ellie stand auf – ihrer Fessel entledigt. Sam kehrte zu Max zurück. »Ganz stillhalten«, flüsterte er. »Ich möchte dich nicht verbrennen.« Er kniete über Max' gefesseltem Knöchel.

Als die Pistole aufblitzte, fühlte Max eine beinahe paralysierende Verkrampfung um den Knöchel, dann fiel das Ding ab. Der größere amputierte Teil zog sich zusammen und schnellte ins Dunkel davon. Max stand auf. »Wie?«

»Kein Wort. Folgt nur.« Ellie hinter sich und Max dicht auf, führte Sam sie in das dicke Unterholz hinein. Sie waren keine zehn Meter gegangen, als sich ein wimmerndes Rufen vernehmen ließ, und einen

Augenblick später schon landete der Spinnenaffe in Eldreths Armen. Sam drehte sich unvermittelt um.

»Daß er nur keinen Krach macht«, flüsterte er, »es geht um Ihr Leben.«

Ellie nickte und begann sogleich das kleine Geschöpf zu liebkosen.

Nach einigen hundert Metern blieb Sam stehen. »Weiter können wir auf keinen Fall gehen«, sagte er, so leise er konnte. »Noch ein Stückchen weiter, und ich wäre im Dunkel verloren. Immerhin bin ich ziemlich sicher, daß wir außerhalb ihrer Schlafgründe sind. Beim ersten Lichtschein brechen wir wieder auf.«

»Wie bist du denn im Dunkeln hierhergekommen?«

»Bin ich gar nicht. Chips und ich, wir lagen schon seit Nachmittag im Gestrüpp versteckt, keine zwanzig Meter von euch.«

»Ach.« Max blickte sich in der Runde um und schaute zu den Sternen auf. »Ich kann uns im Dunkel zurückbringen.«

»Kannst du wirklich? Das würde uns viel weiterhelfen. Diese Babys scheinen sich nachts nämlich nicht zu rühren.«

»Laß mich die Führung übernehmen. Bleib du hinter Ellie.«

Als sie den Waldsaum erreichten, vor dem sich verhältnismäßig flaches Grasland erstreckte, machte Sam halt und überblickte, soweit es das trübe Mondlicht zuließ, das vor ihnen liegende Tal. »Dürfen auf keinen Fall hier im Freien erwischt werden«, flüsterte er. »Inmitten des Waldes können sie ihre Schlingen nur schlecht werfen, hier draußen aber...«

»Du weißt von den Wurfseilen?«

»Natürlich.«

»Sam«, flüsterte Ellie. »Mr. Anderson, woher...«

»Pst!« mahnte er. »Erklärungen später. Jetzt nur quer hinüber, Sie, Miß Eldreth geben den Schritt an. Max, orientiere dich und dann los! Wir laufen nebeneinander. Fertig?«

»Eine Minute noch!« Er nahm Eldreth den Spinnenaffen ab und sperrte ihn hinter seinem Reißverschluß ein.

Sie liefen und schritten und liefen wieder, über eine halbe Stunde lang, ohne ihren Atem auf Fragen oder Antworten zu verschwenden. Ihr einziges Bestreben war, zwischen der Zentaurensiedlung und sich Feld zu gewinnen. Kniehohes Gras und das Halbdunkel machten das Laufen beschwerlich. Sie waren fast schon im Grunde des Tales, und Max war gerade dabei, den Bach ausfindig zu machen, als Sam plötzlich ausrief: »Hinlegen! Flach hinlegen!«

Fast im gleichen Augenblick schon lag Max auf den Ellbogen, um Chips zu schützen, während sich Ellie neben ihm zu Boden warf. Max wandte vorsichtig den Kopf und flüsterte: »Zentauren?«

»Nein. Stille!«

Zu Max' großer Überraschung trieb selbst um diese Nachtstunde ein Koboldballon in einer Höhe von etwa dreißig Metern quer über das Tal. Seine Flugrichtung mußte ihn etwa hundert Meter ab über sie hinwegführen. Doch auf einmal machte er einen Bogen und flog direkt auf sie zu.

Jetzt kam er sogar noch tiefer herunter und schwebte fast unmittelbar über ihnen. Max sah, wie Sam wieder die Pistole in Anschlag brachte und vor-

sichtig zielte. Auf einmal schoß ein schwacher violetter Stift vom Lauf bis zum Kobold; das Geschöpf war getroffen und fiel so nahe herunter, daß Max den Geruch verbrannten Fleisches aufnahm. Sam steckte die Waffe wieder weg und sprang auf. »Wieder ein Spion weniger«, stellte er befriedigt fest. »Jetzt nichts wie weiter, Kinder.«

Ellie entdeckte den Bach, indem sie hineinfiel. Sie hoben sie wieder hoch und wateten, nachdem sie einen kurzen Schluck getrunken hatten, quer hindurch. Am anderen Ufer sagte Sam: »Wo ist Ihr linker Schuh, Miß Eldreth?«

»Er hat sich im Wasser vom Fuß gelöst.«

Sam bemühte sich, ihn wiederzufinden, doch es war nutzlos; das Wasser sah bei dem schwachen Licht wie Tinte aus. »Keinen Zweck«, meinte er abschließend. »Wir könnten die ganze Nacht suchen. Wird Ihnen wunde Füße einbringen – bedaure. Aber werfen Sie den anderen Schuh lieber auch noch gleich fort.«

Es behinderte sie in ihrem Fortkommen nicht weiter, bis sie den fernen Bergrücken erreichten, hinter dem die Siedlung und das Schiff lagen. Bald nachdem sie den Aufstieg begonnen hatten, schnitt sich Ellie an einem Felsstück den rechten Fuß auf. Sie tat, was sie konnte, biß sich auf die Zähne und unterdrückte jede Klage, aber es hemmte sie doch. Als sie die Spitze erreichten, zeigte sich auch schon die Morgendämmerung in der Ferne an. Max wollte sie den Graben hinunterführen, den er und Ellie vor vielen jahrelangen Tagen heraufgekommen waren, als Sam stehen blieb. »Laßt mich erst noch einmal sehen. Das ist nicht die Ecke, die man vom Schiff aus sieht.«

»Nein, die liegt etwas nördlich von hier.« Max rekonstruierte im Geiste das Bild, das man vom Schiff aus hatte und verglich es gleich im Gedächtnis mit der Fotoaufnahme, die man bei der Landung gemacht hatte. »Das Schiff liegt genau einen Daumen breit nördlich von uns, hinter der nächsten Kuppe.«

»Habe ich mir doch gedacht, denn ich entsinne mich, daß Chips mich hier heraufgeführt hat. Einstweilen bleiben wir aber, so lange wie möglich, hier unter den Bäumen. Bis wir nämlich unten sind, ist es schon hell geworden.«

»Spielt das eine Rolle? In dem Tal, wo das Schiff liegt, sind doch niemals Zentauren zu sehen gewesen.«

»Das heißt du hast niemals welche gesehen. Inzwischen bist du aber tagelang weggewesen, alter Junge. Wir sind jetzt in großer Gefahr – und die Gefahr wird um so größer, je näher wir dem Schiff kommen. Das verlangt auch, daß du viel leiser reden mußt. So, führe uns jetzt auf den Buckel zu, der genau dem Schiff gegenüberliegt – wenn du kannst.«

Max konnte es, wenn es auch bedeutete, daß er den Weg durch unbekanntes Gelände finden und sich aus dem Gedächtnis nach einer Karte von unzureichendem Maßstab orientieren mußte. Zudem wurde Sam, je mehr das Dunkel wuch, immer unwirscher; er trieb sie zu immer größerer Eile und zu immer größerer Lautlosigkeit an, obwohl Ellies mehr und mehr schmerzende Wunde die Erfüllung seiner eisigen Forderungen schwerer und schwerer machten.

»Es tut mir wirklich aufrichtig leid«, flüsterte er, nachdem sie, mit bloßen und blutigen Füßen bremsend, einen Felsabhang hatte herunterrutschen müs-

sen. »Aber es ist besser, Sie kommen auf Stümpfen nach Hause, als daß Sie gefangen werden.«

»Ich weiß.« Ihr Gesicht zog sich schmerzverzerrt zusammen, aber sie gab keinen Laut von sich.

Als sie unter Max' Führung endlich den letzten Buckel erreicht hatten, war es taghell. Schweigend wies er auf das Schiff, das auf derselben Höhe eine halbe Meile vor ihnen lag.

»Hier herunter, denke ich«, sagte Max zu Sam erleichtert.

»Nein.«

»Warum nicht?«

»Weil Onkel Sam der Meinung ist, daß wir uns hier lieber in die Büsche legen, uns von den Läusen beißen lassen und abwarten, bis die Sonne untergegangen ist.«

Max maß den Sprung von tausend Metern ab. »Wir könnten die Strecke doch in einem Satz nehmen.«

»Du vergißt bloß, daß vier Beine schneller sind als zwei. Wir haben leider erst kürzlich diese traurige Erfahrung machen müssen.«

Die Büsche, die Sam auswählte, zogen sich bis an den Rand des Buckels hin. Er kroch, bis er eine Stelle erreichte, in deren Schutz er das Tal unten beobachten konnte. Ellie und Max schlängelten sich an ihn heran. Vor ihnen fiel das Gelände schroff ab. Während das Schiff ein wenig links von ihnen lag, zog sich die Siedlung fast greifbar nahe vor ihren Augen hin.

»Macht's euch bequem«, befahl Sam, »und dann teilen wir Wachen ein. Wir müssen schlafen, wenn es geht, denn wir haben noch eine lange Zeit vor uns.«

Max bemühte sich, Mr. Chips etwas zur Seite zu

schieben, damit er sich flach hinlegen konnte, doch im gleichen Augenblick schob sich ein kleiner Kopf aus seinem Kragen heraus. »Guten Morgen«, sagte der Spinnenaffe mit geradezu feierlicher Stimme. »Frühstück?«

»Kein Frühstück, Liebling«, entgegnete Ellie. »Sam, glauben Sie, ich kann sie freilassen?«

»Schon. Daß sie aber nur ruhig bleibt!« Sam suchte die Ebene unter ihnen ab. Max tat ein gleiches.

»Sam! Warum willst du eigentlich nicht mit uns zur Siedlung? Sie ist doch näher dran.«

»Ist niemand da. Aufgegeben.«

»Was? Sag mal, Sam, kannst du uns nicht jetzt vielleicht erzählen, was bei euch los gewesen ist?«

Sam richtete die Augen unverwandt auf die Ebene. »Na schön – aber nur flüstern. Was willst du wissen?«

»Was ist mit der Siedlung?«

»Verlassen. Zu gefährlich.«

»Irgend jemand gefangen?«

»Nur vorübergehend. Daigler hatte eine Pistole. Aber dann begann erst der Tanz. Wir glaubten, daß sie nur über die Wurfseile verfügten und daß wir sie verjagt hätten. Aber sie können noch mit mehr solchen Überraschungen aufwarten. Haben zum Beispiel Dinge, die die Erde unterhöhlen. Darum mußte auch die Siedlung aufgegeben werden.«

»Irgend jemand verletzt?«

»Hmm – das neuvermählte Paar hatte schon seine Wohnung bezogen. Becky Weberbauer ist Witwe.«

Ellie wollte aufschreien, aber Sam fuhr sie scharf an, ruhig zu bleiben. Max mußte erst ein paarmal schlucken, bevor er weiter fragte. »Sam, ich verstehe nicht, warum sie, nachdem sie meine Nachricht emp-

fangen hatten...«

»Was für eine Nachricht?«

Max berichtete, doch Sam schüttelte nur den Kopf. »Der Kleine kam zwar zurück, aber wir hatten vorher schon gemerkt, daß ihr fehlte und suchten euch – bewaffnet glücklicherweise. Aber eine Nachricht gab es von euch nicht.«

»Wie hast du uns denn aber gefunden?«

»Habe ich doch schon gesagt. Chips hat mich geführt.«

»Ja«, flüsterte Max, »ich verstehe immer noch nicht, warum du das ganz allein riskiert hast. Du wußtest doch schon, daß sie gefährlich waren. Du hättest doch alle Mann vom Schiff mitnehmen können.«

Sam schüttelte wieder den Kopf. »Dann wären wir alle verloren gewesen. Ein einzelner konnte vielleicht durchkommen, die Masse nicht. Und wir mußten dich ja schließlich zurückhaben.«

»Schönen Dank. Ich finde momentan keine anderen Worte, Sam. Jedenfalls nochmal schönen Dank.«

»Ja«, fügte Ellie hinzu, »und sagen Sie nicht mehr ›Miß Eldreth‹ zu mir. Für meine Freunde bin ich einfach Ellie.«

»In Ordnung, Ellie. Was machen die Füße?«

»Ich komme schon darüber hinweg.«

»Freut mich.« Er wandte sich wieder an Max. »Damit du recht verstehst – ich habe nicht gesagt, daß wir dich zurückhaben wollten. Ich habe nur gesagt, daß wir dich schließlich zurückhaben mußten. Dich, Max. Entschuldigen Sie, Ellie.«

»Wieso? Warum mich?«

»Weil...« Sam zögerte einen Augenblick. »Nun, du hörst die Einzelheiten, wenn du zurückkommst. Es

sieht jedoch so aus, als ob man dich braucht, wenn das Schiff wieder startet. Du bist der einzige übriggebliebene Astronaut.«

»Was? Und Simes?«

»Leise, leise! Er ist tot.«

»Herr des Himmels!« Max war sich sofort klar, daß er, so wenig er auch Simes ausstehen konnte, ihm niemals einen Tod durch die Zentauren gewünscht hätte, und er sprach sich auch sogleich in diesem Sinne aus.

»Nein, nein, Max, so war es nicht. Siehst du, als Kapitän Blaine starb...«

»Der Kapitän auch?«

»Ja.«

»Ich habe zwar gewußt, daß er krank war, aber so...«

»Max, nenne es lieber Harakiri aus Ehrgefühl. Als ich seine Sachen wegräumen half, fand ich eine leere Schachtel mit Schlaftabletten. Vielleicht hat er sie genommen, vielleicht hat dein Freund Simes sie ihm aber auch in den Tee gleiten lassen. Der Arzt hat ›Natürliche Ursache‹ bescheinigt, und so steht es auch im Logbuch. Was ist eine natürlich Ursache, wenn ein Mensch es nicht mehr ertragen kann, noch länger zu leben?«

Tief bewegt hauchte Ellie: »Er war ein guter Mensch.«

»Ja«, pflichtete Sam bei, »wahrscheinlich zu gut.«

»Aber was war denn nun mit Simes?«

»Ja, Max, das ist wieder eine andere Geschichte. Simes schien zu glauben, daß er Kronprinz wäre, aber der Erste machte nicht mit. Es ging da um ein paar Filme, die der Chefrechner hatte. Jedenfalls versuchte

er, die Sache mit Walther gewaltsam zu bereinigen, und da habe ich ihm gewissermaßen das Genick gebrochen. Es war keine Zeit mehr, Edelmut zu üben«, fügte er eilig hinzu. »Simes zog die Pistole.«

»Sam! Schon wieder in Nöten?«

»In keinen anderen als hier und im Augenblick. Wenn wir – still, Kinder!« Er spähte wie erstarrt durch das Gebüsch. »Keinen Laut, keine Bewegung«, flüsterte er. »Vielleicht verfehlt er uns.«

Ein Kobold ließ sich von Norden her nach unten treiben und flog kreuz und quer über der Kuppe, als ob er die Gegend absuchte. Max sagte in Sams Ohr: »Ob wir nicht lieber zurückkriechen?«

»Zu spät. Nur stilliegen.«

Der Ballon schwebte jetzt genau vor ihnen, blieb plötzlich stehen und steuerte langsam auf sie zu. Max sah, daß Sam seine Pistole schon draußen hatte. Er wartete mit dem Feuer bis der Kobold genau über ihnen hing. Der Schuß verbrannte Nadeln und Zweige, aber er brachte das Ding herunter.

»Sam! Da ist noch einer!«

»Wo?« Sam blickte in die Richtung in die Max wies. Der zweite hatte offensichtlich den ersten gedeckt und sich darum höher und weiter draußen gehalten. Sam hatte ihn gerade mit den Augen erfaßt, da drehte er schon ab und schraubte sich nach oben.

»Schieß ihn ab, Sam!«

Sam sprang auf. »Zu spät. Zu weit und zu spät. Jetzt, Kinder, nur noch weg von hier. Hat keinen Zweck mehr, Verstecken zu spielen. Setzen Sie sich aufrecht hin, Ellie, und rutschen Sie am Boden entlang; das schont Ihre Füße.«

Und hinunter ging es. Steine brachen los, die Klei-

der zerrissen. Mr. Chips genoß die Freiheit. Als sie den Grund erreicht hatten, sagte Sam: »Max, wie schnell läufst du eine halbe Meile?«

»Ich weiß nicht. Drei Minuten.«

»Mach es schneller. Los – ab! Ich helfe Ellie.«

»Nein.«

»Du mußt dorthin! Du wirst gebraucht!«

»Nein!«

Sam brauste auf. »Verdammt nochmal, immer muß einer unbedingt den Helden spielen. Faß ihren anderen Arm.«

Sie liefen etwa zweihundert Meter, wobei sie Eldreth fast trugen, dann riß sie sich los. »Ich gehe schneller allein«, keuchte sie. »Na gut. Dann weiter!« brüllte Sam.

Das Schiff wurde vor ihnen immer größer. Max stellte fest, daß der Lift oben war, und fragte sich, wie lange es dauern würde, bis man sie bemerkt hätte und den Fahrstuhl nach unten ließ.

Sie hatten die halbe Strecke hinter sich, als Sam plötzlich ausrief: »Hier kommt die Kavallerie! Vorwärts, was das Zeug hält!«

Max blickte eine Sekunde über die Schulter. Eine Herde von Zentauren – ein Dutzend, zwei Dutzend, vielleicht noch mehr, fegte von den Hügeln diagonal quer über die freie Fläche hinter ihnen her und beabsichtigte offenbar, ihnen den Weg abzuschneiden. Auch Ellie sah sie und stürmte plötzlich so los, daß sie sogar Max einen Augenblick überholte.

Sie waren bis auf ein paar hundert Meter heran, als sich der Lift aus dem Gehäuse löste und ganz geruh-sam dem Boden entgegensank. Schon wollte Max rufen ›Geschafft!‹, da hörte er das Trommeln von Hufen

dichter hinter sich. Sam schrie: »Los! Ins Schiff!« – und blieb stehen.

Auch Max hielt an und rief: »Schneller, Ellie!«

Sam tobte: »Ins Schiff, Max. Was kannst du hier tun? Ohne Pistole?«

Von einer untragbaren Entscheidung zerrissen, zögerte Max. Er sah, daß auch Ellie stehengeblieben war. Sam riskierte ein Auge nach hinten und drückte die rückwärts gewandte Hand Max ins Gesicht. »Los! Beweg dich! Bring sie ins Schiff!«

Sam ließ sich auf ein Knie nieder und brachte über seinen linken Unterarm die Pistole in Anschlag – genauso wie die Dienstvorschrift es lehrte.

Der Lift war kaum zu ebener Erde angekommen, als sich die Tür öffnete und sogleich vier Männer herabstürzten, während Max förmlich hineinstolperte und Ellie auf dem Boden absetzte. Der Verschluß setzte sich schon wieder in Gang, da kam Chips gerade noch rechtzeitig angelaufen, sprang auf Ellie zu, ließ sich von ihr umarmen und begann jämmerlich zu wehklagen. Eldreth versuchte, sich aufzurichten und ihn zu beruhigen.

»Geht's?« fragte Max.

»Sicher, aber...« sie sprach nicht weiter, denn Max hatte sich in diesem Augenblick herumgerissen und bemühte sich, die Lifttür zu öffnen.

Sie gab jedoch nicht nach. Erst jetzt wurde er gewahr, daß der Fahrstuhl sich schon wieder in Bewegung gesetzt hatte und langsam nach oben stieg. Er drückte auf den Halteknopf.

Nichts geschah, der Lift fuhr weiter. Doch drei Meter über der Erde hielt er an. Max blickte durch das Gitter und brüllte: »He, ihr da oben! Runterlassen!«

Kein Mensch hörte auf ihn. Er versuchte noch einmal, die Tür zu öffnen, doch wieder erfolglos, denn die Sicherheitsvorrichtung verhinderte das Öffnen, solange der Lift in der Luft schwebte. In hilfloser Verzweiflung packte er die Gitterstäbe und schaute hinaus. Von Sam konnte er nichts sehen, nur die Zentauren drehten sich etwa zwei- bis dreihundert Meter vom Schiff entfernt gleichsam wie ein Mühlrad im Kreise. Einer fiel und ging zu Boden und dann

noch einer. Da entdeckte er auch die vier Männer, die an ihm vorbeigestürzt waren. Sie lagen in schulmäßiger Schützenlinie nicht weit vom Fahrstuhl auf der Erde. Jeder hatte ein Gewehr, und jeder zielte und feuerte mit äußerster Achtsamkeit. Jede geräuschlose, fast unsichtbare Kugel schoß einen Zentauren ab.

Max zählte noch weitere sieben Verluste – dann brachen die Ungeheuer los und fegten völlig aufgelöst auf die Hügel zu. Das Feuer wurde jedoch noch fortgesetzt, und ehe die zu groß gewordene Schußweite einen weiteren Einsatz ungewiß machte, waren noch mehrere von ihnen zu Boden gestürzt.

Irgend jemand rief: »Feuer einstellen!« Im gleichen Augenblick sprang einer von den vieren auf und stürmte auf das Zentrum des Schlachtfeldes zu. Die anderen erhoben sich ebenfalls und folgten ihm.

Als sie zurückkamen, trugen sie etwas, das wie ein Kleiderbündel aussah. Der Fahrstuhl, der sich inzwischen wieder nach unten bewegt hatte, öffnete die Tür und ließ die Männer ein, die ihre Last behutsam auf den Boden legten. Einer von ihnen erblickte Eldreth, zog sofort die Jacke aus und deckte sie über Sams Gesicht. Erst jetzt erkannte Max in diesem Mann Mister Walther.

Die anderen drei waren Mr. Daigler, ein Mann aus dem Maschinenraum, den Max nur vom Sehen kannte, und Chefsteward Giordano, der Dicke, dem die Tränen nur so über das Gesicht liefen. »Dieses verdammte Geschmeiß!« rief er aus. »Ihnen gegenüber hatte er niemals eine Chance. Sie ritten ihn einfach nieder und zertrampelten ihn. Aber fünf von ihnen hat er wenigstens zur Strecke gebracht.« Giordanos Augen ruhten auf Max, ohne ihn zu erkennen.

»Er hat sie teuer bezahlen lassen.«

»Ist er tot?« fragte Eldreth zögernd.

»Was? Natürlich. Fragen Sie nicht so dumm.« Der Steward wandte sein Gesicht ab.

Der Lift hielt mit einem kurzen Ruck an. Walther warf einen Blick durch die Schleuse und fuhr ärgerlich auf: »Wir brauchen keine Zuschauer! Weg mit ihnen. Was ist denn das hier? Ein Zirkus?« Dann, an die Männer gerichtet: »Tragen wir ihn hinein, Leute.«

Als Max sich bückte, um mit anzufassen, sah er, daß Eldreth von Mrs. Dumont weggeführt wurde. Behutsam trugen sie Sam hinein und legten ihn auf dem Deck nieder, wo der Arzt wartete. Walther richtete sich auf und schien jetzt Max zum erstenmal zu bemerken. »Mr. Jones? Wollen Sie mich bitte so schnell wie möglich in meiner Kabine aufsuchen?«

»Jawohl, Herr. Aber...« Max blickte auf seinen Freund am Boden. »Es wäre mir lieb, wenn...«

Walther schnitt ihm das Wort ab. »Sie können im Augenblick hier nichts tun. Kommen Sie.« Etwas freundlicher fügte er hinzu: »Sagen wir in einer Viertelstunde. Das wird ausreichen, daß Sie sich waschen und umziehen können.«

Max nahm in aller Eile eine Dusche, rasierte sich und meldete sich in sauberer Uniform, wenn auch ohne Mütze, die er irgendwo im Tal bei der Gefangennahme verloren hatte, pünktlich beim Ersten Offizier, bei dem er auch noch Cheffingenieur Compagnon und Mr. Samuels, den Zahlmeister, vorfand. Sie saßen um einen Tisch und tranken Kaffee. »Kommen Sie herein, Mr. Jones«, lud Walther ein. »Nehmen Sie Platz. Kaffee?«

»O ja, bitte, Herr.« Max stellte fest, daß er entsetzli-

chen Hunger hatte, nahm sich viel Sahne und Zucker.

Während Max seinen Kaffee trank und sich allmählich beruhigte, saßen sie ein paar Minuten in belanglosem Gespräch miteinander vereint. Dann fragte Walther Max recht unvermittelt: »Wie ist Ihr Zustand, Mr. Jones?«

»Nun, ich glaube, soweit in Ordnung. Nur ein bißchen müde.«

»Kann ich mir denken. Es tut mir leid, daß ich Ihnen im Augenblick keine Ruhe gönnen konnte. Wissen Sie über die Lage Bescheid?«

»Teilweise, Herr. Sam hat mir... Sam Anderson...« Die Stimme versagte ihm.

»Wir bedauern Anderson außerordentlich«, sagte Mr. Walther mit ernster Stimme. »In mancher Hinsicht war er einer der besten Männer, mit denen ich jemals zusammen gearbeitet habe. Aber fahren Sie fort.«

Max berichtete, was Sam gerade hatte erzählen können, beschränkte jedoch die Mitteilung über Simmes und Kapitän Blaine auf die kurze Tatsache, daß sie tot waren. Walther nickte. »Dann wissen Sie also, was wir von Ihnen wollen?«

»Ich glaube, Herr. Sie wollen starten, und Sie brauchen mich als Astronauten.« Er zögerte. »Ich denke, ich kann das.«

»Hmm... ja. Aber das ist nicht alles.«

»Und was...?«

»Wir brauchen Sie auch als Kapitän.«

Alle drei hatten die Augen unverwandt auf ihn gerichtet. Max entschwanden die Gedanken, und einen Augenblick fragte er sich, was nicht in Ordnung sei. Wie aus einer weiten Entfernung hörte er Walthers

Stimme sagen: »... unbedingt notwendig, diesen Planeten sofort zu verlassen. Unsere gesetzliche Lage ist völlig klar. Im Raum kann nur ein Astrogationsoffizier das Kommando haben. Wir bitten Sie daher, die Verantwortung für den Befehl über das Schiff zu übernehmen. Wenn Sie auch noch sehr jung sind, so sind Sie doch hier der einzig qualifizierte Mensch. Deshalb müssen Sie es tun.«

Max riß sich zusammen, und es gelang ihm, die schwankenden Gestalten unter Kontrolle zu bringen. »Mr. Walther?«

»Ja?«

»Aber ich bin gar kein Astronaut. Ich war nur zur probeweisen Ausbildung kommandiert.«

Chefingenieur Compagnon antwortete ihm: »Kelly sagt, Sie sind Astronaut.«

»Kelly ist eher Astronaut als ich!«

Compagnon schüttelte den Kopf. »Sie können sich nicht selbst beurteilen.« Samuels nickte beifällig.

Compagnon fügte hinzu: »Offen gestanden, junger Mann, hätte ich Walther lieber zum Kapitän als Sie – aber er ist der Aufgabe nicht gewachsen. Ich wäre glücklich, wenn Dr. Hendrix noch da wäre – aber er ist nicht mehr unter uns. Ich würde die Last sogar lieber selber übernehmen, als sie Ihnen aufzubürden – aber ich bin Physiker und verstehe von den Regeln der Astronautik gerade genug, um zu wissen, daß ich niemals im Leben die Fixigkeit erwerben würde, die ein Astronaut haben muß. Entspricht nicht meinem Temperament. Kelly sagt aber, daß Sie sie schon besitzen. Ich bin schon so manches Jahr mit Kelly gefahren, und ich habe Vertrauen zu ihm. So ist es also ausschließlich Ihr Anliegen, mein Sohn; Sie müssen es

übernehmen – und auch die Autorität, die damit verbunden ist. Walther wird Ihnen helfen – wir alle werden Ihnen helfen – aber Sie können nicht einfach kneifen und ihm die Verantwortung überlassen.«

Max fühlte, wie sein Herz schwer arbeitete und ihm der Kopf wehtat. Mit besorgter Miene schaute Walther ihn an und sagte: »Nun?«

»Ich übernehme es.« Er fügte hinzu: »Ich sehe nicht, was ich sonst tun kann.«

Walther erhob sich. »Welches sind Ihre Befehle, Kapitän?«

Max saß unbeweglich da und bemühte sich, sein Herz zur Ruhe zu bringen. Er preßte die Finger gegen die hämmernden Schläfen und machte ein entsetztes Gesicht. »Hm – routinegemäß weitermachen. Start des Schiffes vorbereiten.«

»Jawohl, Herr Kapitän.« Walther machte eine Pause. »Darf ich fragen, für wann der Kapitän den Start anzusetzen gedenkt?«

Max hatte wieder Mühe, seine Gedanken zusammenzuraffen. »Wann? Nicht vor morgen – vor morgen mittag. Ich muß erst eine Nacht schlafen.« Er dachte dabei zunächst daran, daß Kelly und er das Schiff vorerst auf eine Parkbahn bringen könnten, um von den Zentauren wegzukommen, und daß sie dann halten würden, um die nächste Maßnahme vorzubereiten.

»Ich halte das für sehr richtig, Herr. Wir brauchen die Zeit.«

Compagnon stand auf. »Wenn der Kapitän mich jetzt entschuldigen will, die Mannschaft wartet auf Befehle.«

Samuels schloß sich ihm an. »Ihre Kabine ist fertig, Herr – ich lasse Ihre persönlichen Sachen sofort hinbringen.«

Max starrte ihn fassungslos an. Er hatte an die Nebenverpflichtungen seines neuen Amtes überhaupt noch nicht gedacht.

»Nun gut«, sagte er, »tun Sie es.«

»Jawohl, Herr.« Samuels schaute ihn an. »Kapitän, wenn Sie es wünschen, lasse ich auch Lopez kommen, er kann Ihnen die Haare schneiden.«

Max schob sich die Locken aus dem Gesicht. »Ist wohl nötig wie? Lassen Sie ihn kommen.«

Zahlmeister und Chefsingenieur verabschiedeten sich. Max stand einen Augenblick unschlüssig da, er wußte nicht, welches sein nächstes Stichwort in dieser neuen Rolle war. Walther sagte: »Kapitän? Haben Sie noch ein paar Minuten für mich Zeit?«

»Aber gewiß.« Sie nahmen wieder Platz, und Walther goß noch einmal Kaffee ein. Max sagte: »Mr. Walther! Meinen Sie, wir könnten die Kombüse anrufen und uns etwas zu essen kommen lassen? Ich hab heute noch nichts gegessen.«

»Natürlich, natürlich! Entschuldigen Sie, Herr.« Und damit bestellte er auch schon einen Tee mit allem Zubehör. Dann wandte er sich wieder Max zu. »Kapitän, ich habe Ihnen noch nicht alles erzählt – ich wollte warten, bis wir allein wären.«

»So?«

»Verstehen Sie mich nicht falsch. Daß ich Ihnen das Kommando übertragen habe, hängt nicht mit den eben genannten Gründen zusammen – das aber ist eine Angelegenheit, die Ihre Offiziere nicht notwendig zu wissen brauchen – auch nicht Ihre Abteilungschefs.«

»Hm – und worum handelt es sich?«

Walther blickte auf seinen Kaffee. »Haben Sie gehört, wie Mr. Simes gestorben ist?«

Max berichtete ihm das Wenige, das er von Sam erfahren hatte. Walther nickte. »Das ist im wesentlichen richtig. Hm... Es ist nicht schön, wenn man über einen Toten Schlechtes sagen muß, aber Simes war ein unbeständiger Charakter. Als Kapitän Blaine starb, hielt er es für selbstverständlich, daß er im gleichen Augenblick Kapitän dieses Schiffes war.«

»Nun, ich nehme an, daß es vom gesetzlichen Standpunkt aus für ihn auch so aussah.«

»Aber keineswegs! Ich bedauere, daß ich Sie berichtigen muß, Kapitän, das ist hundertprozentig falsch.«

Max runzelte die Stirn. »Das verstehe ich einfach nicht – das war doch meines Erachtens gerade das Argument, das Sie mir gegenüber gebraucht haben?«

»Nein, Herr. Da das Schiff gelandet war, ging das Kommando auf mich, als Senior, über. Es steht mir nicht an, das Kommando einem Astronauten zu übertragen, bis nicht das Schiff wieder in den Raum geht. Auch dann aber ist es nicht einmal selbstverständlich, daß das Kommando dem ältesten Astronauten übergeben wird. Ich habe eine sehr eindeutig festgelegte Verantwortung, die durch zahlreiche diesbezügliche Rechtsentscheidungen umrissen ist: Ich muß demjenigen allein das Kommando übertragen, den ich für fähig halte.

Ich sprach mit Kelly, von dem, wie Sie wissen, jeder sehr viel hält. Ich denke, ich weiß jetzt, wie es dazu kam, daß die letzte Transition danebenging; Kelly hat sich die Mühe gemacht, mir die Erklärungen zu

geben. Das und die Tatsache, daß Kelly mir rundweg erklärte, niemand aus der »Schwitzkiste« sei willens, unter Simes in den Raum zu gehen, führte mich zu dem Entschluß, sollte es dazu kommen, das Schiff hier lieber bis in alle Ewigkeit liegen zu lassen, als Simes zum Kapitän zu machen. Es war zunächst nur eine vorsorgliche Entscheidung; der Kapitän war krank, und die Verantwortung zwang mich, alle Möglichkeiten zu erwägen.

Dann starb der Kapitän tatsächlich – und Simes teilte mit, daß er Kapitän sei. Dieser Narr zog sogar in die Kabine um und ließ mich holen. Ich erklärte ihm daraufhin, daß er das Kommando gar nicht habe und auch niemals haben würde. Dann verließ ich ihn, holte mir Zeugen, nahm auch meinen Polizeichef mit, um ihn hinauszuwerfen. Sie wissen, was dann geschah. Ihr Leben ist nicht das einzige, das Anderson gerettet hat; auch meines verdanke ich ihm.«

Gänzlich unvermittelt wechselte Walther das Thema. »Diesen phänomenalen Gedächtnistrick – dieses Rechnen ohne Tabellen und Bücher – das können Sie wirklich, ja? Und können es auch jederzeit tun?«

»Hm – ich denke, ja.«

»Haben Sie alle Tabellen im Kopf? Oder nur einige?«

»Ich kenne all die Standardtabellen und -handbücher, die Astronauten als ihr Handwerkszeug bezeichnen.« Max begann, von seinem Onkel zu erzählen, doch Walther unterbrach ihn höflich.

»Wenn Sie gestatten, Kapitän. Ich bin glücklich, das zu hören. Denn die einzigen Bücher dieser Art in diesem Schiff sind diejenigen, die Sie im Kopf haben.«

Natürlich hatte Kelly die Bücher vermißt – nicht Walther. Als er seinen Verdacht Walther eröffnete, führten die beiden eine Untersuchung durch. Als dies ohne Ergebnis verlief, wurde bekanntgegeben, daß ein Satz Bücher fehlt; Walther hatte eine Belohnung versprochen, und das Schiff war vom Bug bis zum Astrodom durchgekämmt worden – keine Handbücher.

»Ich vermute, daß er sie an Land vergraben hat«, schloß Walther. »Sie wissen, was das angesichts des Belagerungszustandes durch die Zentauren für uns bedeutet. Selbst wenn wir uns frei bewegen könnten, würden wir sie nur durch Zufall wiederfinden. Darum bin ich so glücklich, daß Sie dasselbe Vertrauen zu Ihrem Gedächtnis haben wie Kelly.«

In Max begannen sich sofort Zweifel zu regen – es ist schließlich zweierlei, eine Sache aus Sport oder aus Notwendigkeit zu tun. »So schlimm ist das gar nicht«, antwortete er. »Vielleicht hat Kelly nicht daran gedacht, aber Logarithmen und binäre Umwandlungstabellen kann man möglicherweise auch aus den Ingenieurbüchern entnehmen – damit könnten wir dann ohne Zweifel alles weitere berechnen, wenigstens das, was wir für eine normale Fahrt brauchen. Die anderen Bücher sind meist nur für anomalische Transition nötig.«

»Kelly hat auch daran gedacht. Sagen Sie, Kapitän, wie kommt ein Patrouillenschiff zurück, nachdem es eine neu festgestellte Kongruenz durchstoßen hat?«

»Ach das ist es also, was Sie von mir erwarten?«

»Es steht mir nicht an«, sagte Walther formell, »dem Kapitän zu sagen, wohin er das Schiff führen soll.«

Langsam antwortete Max: »Ich habe schon viel darüber nachgedacht. Ich hatte ja lange genug Zeit dafür.« Er ließ unerwähnt, daß er ganze Nächte in der Gefangenschaft darauf verwandt hatte, um bei Verstand zu bleiben. »Natürlich haben wir nicht die Instrumente wie die Patrouillenschiffe, noch beschäftigt sich die angewandte Astronautik besonders mit der Theorie der Berechnung von Kongruenzen. Ganz abgesehen davon, daß auch Patrouillenschiffe manchmal nicht wiederkehren.«

»Aber...« Sie wurden durch ein Klopfen an der Tür unterbrochen. Ein Stewardmaat kam herein und bedient förmlich den Tisch mit Essen. Max wurde geradezu schwarz vor Augen.

Er machte sich einen Toast mit Butter und Marmelade zurecht und nahm einen großen Bissen. »Mein Gott, tut das gut!«

»Ich hätte wirklich daran denken sollen. Eine Banane gefällig? Sie sehen recht appetitlich aus, ich glaube, die hydroponische Behandlung hat sie kürzlich irgendwie länger werden lassen.«

Max schauderte es. »Ich befürchte, ich werde niemals mehr Bananen essen. Oder Papayas.«

»Allergisch, Kapitän?«

»Das trifft nicht ganz. Nun, ja.«

Er aß seinen Toast auf und sagte: »Wegen der Möglichkeit, von der ich sprechen wollte... das werde ich Sie später noch wissen lassen.«

»Jawohl, Kapitän.«

Kurz vor dem Abendessen stand Max vor dem großen Spiegel in dem Kapitänsschlafzimmer und betrachtete sich. Sein Haar war wieder kurz, und zwei Stunden Schlaf hatten ihm etwas von seiner

Müdigkeit genommen. Er schob auf seinem Kopf eine Mütze zurecht, deren Schweißband den Namen »Hendrix« trug; er hatte sie zusammen mit seiner eigenen Uniform, die man mit den Kapitänsabzeichen versehen hatte, auf seinem Bett liegend gefunden.

Vor dem Spiegel stehend, spannte er noch einmal die Schultern und seufzte. Es half nichts, er mußte ihnen jetzt gegenübertreten. Als er den Gang zum Salon entlanglief, hörte er die Lautsprecher wiederholen: »Alle Mannschaften! Alle Fahrgäste! Bitte im Speisesalon melden!«

Die Menge machte ihm schweigend Platz. Er ging auf den Kapitäntisch zu und ließ sich am Kopfende nieder. Walther stand neben dem Stuhl. »Guten Abend, Kapitän.«

»Guten Abend, Mr. Walther.«

Ellie saß ihm genau gegenüber. Sie erhaschte seinen Blick und lächelte. »Hallo, Ellie.« Er merkte, wie er rot anlief.

»Guten Abend, Kapitän«, sagte sie mit fester Stimme. Sie war in derselben großen Abendtoilette, die sie getragen hatte, als er sie zum erstenmal im Speisesalon gesehen hatte; es erschien einfach nicht denkbar, daß diese Dame das gleiche junge Mädchen war, dessen schmutziges Gesicht ihn über die in den Waldboden eingekratzten drei-di-Bretter hinweg angeblickt hatte.

In ruhiger Sprache schilderte der Erste Offizier die Lage so, daß man nicht nur die Begründung, sondern auch das Unvermeidliche der Situation erkannte. Er schloß mit den Worten: »... und so habe ich in Übereinstimmung mit dem Gesetz und dem im Raum geübten Brauch mein vorübergehend geführtes Kom-

mando Ihrem neuen Kapitän übergeben. Kapitän Jones!«

Max erhob sich. Er schaute sich um, begann zu schlucken, versuchte zu sprechen und konnte es nicht. Dann griff er, gleich wirkungsvoll als ob es nur eine dramatische Pause und nicht Verzweiflung gewesen wäre, sein Wasserglas und nahm einen kleinen Schluck. »Gäste und Mannschaftskollegen«, sagte er, »wir können hier nicht bleiben. Sie wissen das. Unser Arzt hat mir gesagt, daß man die Erscheinung, der wir hier gegenüberstehen, ›symbiotische Versklavung‹ nennt – in der Art des Verhältnisses von Hund zu Mensch, nur noch in viel weiterem Maße, ja offensichtlich unter Einschluß des gesamten Tierreiches auf diesem Planeten. Wir Menschen sind jedoch nicht für die Sklaverei bestimmt, ob sie symbiotisch ist oder anderer Art. Wir sind aber zu wenige, um uns durchzusetzen, deshalb müssen wir von hier fort.«

Er unterbrach, um noch einen Schluck zu nehmen, und begegnete Ellies Augen, die ihm ermutigend zusprachen. »Vielleicht werden eines Tages andere Menschen hierherkommen, die besser vorbereitet sind als wir. Was uns angeht, so will ich versuchen, die *Asgard* zurückzubringen durch das... nun, sagen wir ›Loch‹, durch das wir hier herausgekommen sind. Niemand wird gezwungen, sich uns anzuschließen, aber es ist der einzig mögliche Weg, wieder nach Hause zu kommen. Wer das Risiko aus Furcht nicht eingehen will, wird auf dem Nordpol des Planeten Nr. 3 abgesetzt, auf jenem Abendstern, den wir immer ›Aphrodite‹ genannt haben. Obwohl es dort selbst an den Polen ziemlich heiß sein dürfte, haben Sie berechnete Aussicht zu überleben. Wenn Sie diese

Alternative vorziehen, dann geben Sie heute abend noch Ihren Namen dem Zahlmeister. Wir übrigen aber werden versuchen, nach Hause zu gelangen.« Er hielt inne, dann sagte er plötzlich: »Das ist alles«, und nahm Platz.

Sie brachten Sam wieder hinunter und begruben ihn, wo er gefallen war. Max beschränkte die Zeremonie auf sich, Walther und Giordano und ließ Ellie bitten, nicht zu kommen. Man bildete eine Ehrenwache, die jedoch zum Kampf gerüstet und mit den Augen zu den Hügeln aufgestellt war. Max las das Gebet mit einer Stimme, die fast zu leise war, um gehört zu werden – er vermochte es nicht besser.

Die Werkstatt hatte eilig die Gedächtnistafel, eine spitze hellglitzernde Metallplatte, angefertigt. Max betrachtete sie, bevor er sie aufstellte, und dachte noch einmal über die Inschrift nach.

Zum Gedenken
an
Sergeant Sam Anderson
Gefallen im Dienst der
Marine

»Er aß, was ihm vorgesetzt wurde.«

Max begab sich danach unmittelbar in den Kommandoraum. Er war bereits am Abend zuvor dort gewesen und hatte schon den ersten Schock, als Kapitän in der ›Schwitzkiste‹ behandelt zu werden, überwunden. Als Kelly ihn jetzt mit »Guten Morgen, Kapitän« begrüßte, nahm er es fast schon als selbstverständlich hin.

»Morgen, Chef. Morgen, Lundy.«

»Kaffee, Kapitän?«

»Danke. Was die Parkbahn angeht – ist sie schon

berechnet?«

»Noch nicht, Kapitän.«

»Dann lassen Sie es. Ich habe mich entschlossen, auf direktem Weg zurückzukehren. Alles weitere können wir auf der Fahrt erledigen. Haben Sie die Filme?«

»Ich habe sie schon früher an mich genommen.« Sie sprachen von den Filmen, die in Max' Kabine verborgen waren. Simes war es gelungen, die eine Serie zur Zeit von Kapitän Blaines Tod beiseite zu schaffen; die zweite war die einzige, die darüber Aufschluß geben konnte, wann und wo die *Asgard* in diesen Raum getaucht war, und die zugleich auch die Routineaufnahmen enthielt, die unmittelbar nach der Transition gemacht worden waren.

»Okay. Gehen wir an die Arbeit. Kovak kann für mich einspringen.«

Wie es bei Kellys Schicht üblich war, fanden sich die anderen weit vor der Zeit ein. »Wenn Sie einverstanden sind, kann ich für den Kapitän die Berechnung übernehmen.«

»Kovak kann es tun. Sie helfen Noguchi und Lundy beim Filmen.«

»Jawohl, Kapitän.« Die Angaben flogen ihm nur so an den Kopf. Nachts war er zweimal in kaltem Entsetzen aufgewacht, daß er sein einzigartiges Gedächtnis verloren hätte. Als jedoch die Zahlen kamen, arbeitete er ohne jede Mühe und schlug die entsprechenden Seiten in seinem Geiste auf. Das Problem bestand in einem schnellen Start, um von dem Einfluß des Planeten loszukommen, in einer Positionsberechnung, um zwecks einfacherer Überwindung ihres Feldes die Ortssonne hinter sich zu lassen, und in ei-

nem geraden Anflug auf die Nachbarschaft, auf die sie zu Anfang in diesem Raum gestoßen waren. Die Lösung brauchte nicht genau zu stimmen, denn die Transition war für den ersten Teil der Fahrt noch nicht geplant; sie mußten den ganzen Bereich erforschen, noch viele, sehr viele fotografische Aufnahmen machen und Berechnungen daraus ableiten, um sich einen Überblick zu verschaffen.

Der Start wurde berechnet und für den Autopiloten auf der Tastatur festgelegt. Das Schiff hatte das Leben nach der Lokalzeit geregelt; jetzt würde es wieder zur Greenwicher Zeit zurückkehren, die im Kommandoraum immer festgehalten wurde – das Abendessen würde erst später serviert werden, und manche von den Fahrgästen würden wie gewöhnlich ihre Uhren falsch stellen und die Regierung dafür verantwortlich machen.

Der Maschinenraum übernahm die gleiche Zeit, der Autopilot lief an, es blieb nichts zu tun, als einige wenige Sekunden vor der Zeit den Knopf zu drücken und den Autopiloten den Start des Schiffes durchführen zu lassen. Das Telefon läutete. Smythe nahm den Hörer ab und blickte auf Max. »Für Sie, Kapitän. Der Zahlmeister.«

»Kapitän?« Samuels' Stimme klang mürrisch. »Ich störe Sie nur sehr ungern im Kontrollraum.«

»Macht nichts. Was gibt es?«

»Mrs. Montefiore will auf der Aphrodite abgesetzt werden.«

Max überlegte einen Augenblick. »Hat noch jemand seine Meinung geändert?«

»Nein, Kapitän.«

»Sie waren alle unterrichtet, daß sie ihre Namen

gestern abend angeben mußten.«

»Das habe ich ihr auch noch einmal klargemacht. Ihre Antworten waren jedoch nicht ganz logisch.«

»Nichts würde mir größeres Vergnügen bereiten, als sie dort auszubooten. Aber schließlich sind wir für sie verantwortlich. Sagen Sie ihr ›nein‹.«

»Jawohl, Kapitän. Kann ich noch einen kleinen Tip haben, wie ich ihr das beibringen kann?«

»Gewiß! Indem Sie sie mir vom Leibe halten!«

Max feuerte den Hörer zurück. Als er sich umdrehte, stand Kelly vor ihm. »Es ist höchste Zeit, Kapitän. Vielleicht übernehmen Sie jetzt die Armatur und stellen das Steuer ein? Bevor Sie uns abheben?«

»Wie? Nein, Sie machen den Start, Chef. Sie haben die erste Wache.«

»Jawohl, Kapitän.« Kelly nahm an der Armatur Platz, während sich Max in dem Kapitänssessel niederließ.

Plötzlich nahm er wahr, wie sein Herz schneller zu schlagen begann und wie er tiefer in die Kissen gedrückt wurde. Die *Asgard* stand wieder unter ihrer eigenen Gravitation und war unabhängig von den wirklichen Beschleunigungen. Ein paar Sekunden später hob das Schiff, ohne daß es sich jedoch anders anzeigte, als daß der blaue Himmel einem von Sternen glitzernden Schwarz des Raumes wich.

Max stand auf. »Ich gehe nach unten, Chef. Rufen Sie mich, wenn die Aufnahmen vom Start zur Auswertung bereit sind. Nebenbei – was für eine Dienstenteilung haben Sie vor?«

Kelly sicherte das Armaturenbrett, stand auf und trat auf ihn zu. »Ja, Kapitän, ich hatte vor, Kovak und mich umschichtig einzusetzen, während von den

Jungens jeweils einer alle drei Stunden herankommt. Später können wir dann Doppelwachen einrichten.«

Max schüttelte den Kopf. »Nein. Sie und ich und Kovak. Und wir machen jeder alle drei Stunden Dienst, solange es geht. Wissen wir, wie lange wir da draußen herumschwirren müssen, ehe wir endgültig aufs Ziel losgehen können?«

Kelly senkte die Stimme. »Kapitän, darf ich meine Meinung sagen?«

»Kelly, wenn Sie aufhören, mir Ihre ehrliche Meinung zu sagen, kann ich dieses Unternehmen nicht bewältigen. Sie wissen das.«

»Ich danke Ihnen. Der Kapitän sollte sich nicht kaputt machen. Denken Sie daran, daß Sie die gesamte Berechnung allein machen müssen.« Er fügte ruhig hinzu: »Die Sicherheit Ihres Schiffes ist wichtiger als – nun, vielleicht ist ›Stolz‹ das Wort dafür.«

Es dauerte lange, bis Max antwortete.

»Chef«, sagte er langsam, »meinen Sie, daß der Kaffeetisch drüben hinter der Rechenmaschine Platz hat?«

Kelly musterte Tisch und Raum und erwiderte: »Gewiß, Kapitän. Warum?«

»Ich dachte daran, daß man statt dessen dort ein Bett aufstellen könnte.«

»Beabsichtigen Sie, hier oben zu schlafen, Kapitän?«

»Gelegentlich. Aber ich dachte dabei an uns alle – wir verbringen hier schließlich unsere halbe Zeit. Die Wachen für die nächsten Wochen erfordern nicht unbedingt, daß der O.v.D. die ganze Zeit über wach ist. Deshalb können wir uns alle hin und wieder ein bißchen hinlegen. Was halten Sie davon?«

»Es ist gegen die Bestimmungen, Kapitän. Ein schlechter Präzedenzfall und ein schlechtes Beispiel.« Er warf einen Blick auf Noguchi und Smythe.

»Sie müssten das dann in aller Form rechtlich festlegen, indem Sie die Bestimmung als solche anführen und die Maßnahme als durch die Notlage bedingt und für die Sicherheit des Schiffes erforderlich begründen. Ich unterschreibe dann.«

»Wenn Sie meinen, Kapitän.«

»Sie scheinen nicht überzeugt zu sein – vielleicht habe ich unrecht. Überlegen Sie es sich noch einmal und lassen Sie es mich dann wissen.«

Das Bett wurde heraufgebracht und der Befehl bekanntgegeben, doch Max sah weder Kelly noch Kovak jemals ausgestreckt darauf liegen. Hätte er selbst es nicht mitunter benutzt, er hätte nur sehr wenig Schlaf gehabt.

Ebenso nahm er auch die Mahlzeiten gewöhnlich im Kommandoraum ein. Obgleich es auf ihrem Wege zum Rendezvous mit dem Nichts kaum etwas anderes zu tun gab, als Aufnahmen zu machen, um die Beziehungen dieses Nichts mit dem umgebenden Himmel zu bestimmen, wurde sich Max bewußt, daß er, wenn er nicht am Rechnen war, sich nur Sorgen machte oder diese Sorgen mit Kelly erörterte.

Max verbrachte so viel Zeit im Kommandoraum, daß der Erste Offizier ihm schließlich nahelegte, daß es für die Moral der Passagiere von Bedeutung sei, wenn er sich gelegentlich im Speisesaal sehen ließ. Walther fügte zwar nicht hinzu, daß Max ein Lächeln und eine Miene ruhigen Vertrauens zeigen sollte, doch schwang dies in seinen Worten mit. Daraufhin machte es sich Max zur Pflicht, mit seinen Offizieren

und Fahrgästen zusammen zu speisen.

Natürlich hatte er in der Zwischenzeit wenig von Eldreth zu sehen bekommen. Als er ihr nach Walthers Mahnung zum erstenmal beim Essen begegnete, trat sie ihm freundlich, aber distanziert gegenüber. Seine Erklärung dafür war, daß sie ihn mit Respekt behandelte, zugleich fragte er sich aber auch, ob sie vielleicht krank sei. Er erinnerte sich daran, daß sie auf einer Tragbahre an Bord gekommen war, und es mochte durchaus sein, daß sie nicht so widerstandsfähig war, wie sie immer behauptete. Er nahm sich vor, den Arzt – natürlich versteckt! – danach zu fragen.

Sie verträdelten die Zeit beim Kaffee, und Max begann es schon wieder nervös in die »Schwitzkiste« zu ziehen, da erinnerte er sich Walthers unausgesprochener Erwartung, daß er völlig sorglos erscheinen müßte, schaute sich in dem Saal um und sagte, so daß alle es hören konnten: »Hier ist es wie in einem Leichenschauhaus. Tanzt denn in diesen Tagen hier keiner? Dumont!«

»Jawohl, Kapitän?«

»Machen Sie doch mal etwas Tanzmusik. Mrs. Mendoza, wollen Sie mir die Ehre geben?«

Mrs. Mendoza nahm kichernd an. Ohne jedes Gefühl für Rhythmus enthüllte sie sich als eine Schmach für Argentinien. Nichtsdestoweniger gelang es ihm, sie ohne größere Zusammenstöße herumzubewegen, und er führte sie so gemessen zu ihrem Platz zurück, daß er ihr mit einer eleganten Verneigung danken konnte. Dann forderte er, das Privileg des Ranges achtend, Mrs. Daigler auf. Maggies Haar war noch immer kurz, aber sonst erstrahlte sie im alten Glanz.

»Wir haben Sie lange vermißt, Kapitän.«

»Ich habe nur gearbeitet. Es fehlt an Leuten, verstehen Sie.«

»Das kann ich mir denken. Sagen Sie, Kapitän, ist es bald soweit?«

»Meinen Sie die Transition? Nicht mehr lange. Es hat nur soviel Zeit gekostet, weil wir eine unendliche Reihe von schwierigen Berechnungen durchführen mußten, um auch wirklich sicher zu gehen.«

»Kommen wir tatsächlich nach Hause?«

Er hoffte, daß sein Lächeln vertrauenerweckend genug war. »Ganz gewiß. Holen Sie sich kein dickes Buch mehr aus der Schiffsbibliothek; der Zahlmeister läßt es Sie nicht an Land mitnehmen.«

Sie atmete tief auf. »Jetzt fühle ich mich viel wohler.«

Er dankte ihr für den Walzer und blickte sich um. Eldreth saß auf ihrem Platz, und so trat er an sie heran. »Füße immer noch nicht in Ordnung, Ellie?«

»Doch, Kapitän. Danke für die Nachfrage.«

»Dann würden Sie vielleicht mit mir tanzen?«

Sie öffnete weit ihre Augen. »Wollen Sie damit sagen, daß der Kapitän Zeit hat für mich?«

Er neigte sich dicht an sie heran. »Noch solch einen Quatsch, Sie Dreckfink, und Sie werden in Eisen gelegt.«

Sie kicherte und runzelte ihr Näschen. »Jawohl, Kapitän, jawohl.«

Eine Zeitlang tanzten sie, ohne miteinander zu sprechen. Max fühlte sich durch ihre Nähe geradezu überwältigt und fragte sich, warum er das nicht schon früher getan hätte. Schließlich sagte sie: »Max? Haben Sie Drei-di ganz aufgegeben?«

»Wie? Keineswegs. Wenn wir erst die Transition hinter uns haben, habe ich genug Zeit, wieder mit Ihnen zu spielen, vorausgesetzt, daß Sie mir zwei Sternenschiffe vorgeben.«

»Es tut mir leid, daß ich Ihnen davon erzählt habe. Aber ich würde mich freuen, wenn Sie gelegentlich einmal Chipsie Hallo sagen würden. Heute morgen fragte sie schon: ›Wo Maxie?‹«

»Das tut mir aber leid. Ich hatte schon die Absicht, sie gelegentlich mit in den Kommandoraum zu nehmen, nur wenn sie da einen Knopf drückt, riskieren wir möglicherweise die Arbeit eines ganzen Monats. Holen Sie sie.«

»Die Menge würde sie nervös machen. Gehen wir zu ihr hin.«

Er schüttelte den Kopf. »Nicht auf Ihre Kabine.«

»Seien Sie doch nicht albern. Ich habe keinen Ruf mehr zu verlieren, und ein Kapitän kann machen, was er will.«

»Das zeigt, daß Sie noch nie Kapitän gewesen sind. Sehen Sie nur, wie dieser Geier da uns beobachtet!« Er deutete mit den Augen auf Mrs. Montefiore. »Nun holen Sie schon Chipsie und keine Frechheiten mehr.«

»Jawohl, Kapitän.«

Er kraulte Chipsies Kinn, fütterte sie mit Zuckerstückchen und versicherte ihr, daß sie der schönste Spinnenaffe in diesem Teil des Himmels sei. Dann entschuldigte er sich.

Er fühlte sich aufgelockert und merkwürdig ermutigt. Als er Mr. Walther auf seine Kabine verschwinden sah, blieb er einen Augenblick stehen und, einer momentanen Eingebung folgend, klopfte er bei ihm

an. Etwas hatte ihn ständig bedrückt, und hier bot sich eine Gelegenheit wie kaum eine zweite.

»Walther? Haben Sie zu tun?«

»Aber nein, Kapitän. Treten Sie ein.«

Max wartete während des üblichen Kaffeezeremoniells, dann schnitt er sein Thema an. »Habe etwas auf dem Herzen, Mister Walther – eine persönliche Angelegenheit.«

»Kann ich irgend etwas für Sie dabei tun?«

»Das glaube ich nicht. Aber Sie haben bei weitem mehr Erfahrung als ich. Ich möchte Ihnen jedenfalls davon berichten.«

»Wenn der Kapitän es wünscht.«

»Hören Sie, Walther, dies ist kein Anliegen vom Kapitän, sondern von Max.«

Walther lächelte. »Gut. Aber verlangen Sie nicht von mir, daß ich die Form der Anrede ändere. Ich könnte sonst vielleicht eine schlechte Gewohnheit annehmen.«

»Okay, okay.« Max hatte beabsichtigt, Walther wegen seines falschen Fahrtenbuches auszuhorchen: Hatte Dr. Hendrix die Sache gemeldet? Oder hatte er es nicht getan?

Doch er fand es unmöglich, dieses Vorhaben durchzuführen. Daß er jetzt als Kapitän vor Walther saß, zwang ihn dazu, einen anderen Weg einzuschlagen. »Ich möchte Ihnen erzählen, wie ich auf dieses Schiff gekommen bin.« Er erzählte alles und unterschlug auch nicht den Anteil Sams, dem es jetzt nicht mehr schaden konnte. Walther hörte mit ernster Miene zu.

»Ich habe schon darauf gewartet, daß Sie mir das berichten würden, Kapitän«, sagte er schließlich. »Dr.

Hendrix hat mir, als er Sie für die Ausbildung zum Astronauten vorschlug, davon Mitteilung gemacht, natürlich weniger ausführlich, und wir kamen überein, daß es sich hierbei um eine Angelegenheit handelte, die innerhalb des Schiffes nicht geklärt zu werden brauchte.«

»Was mich beunruhigt, ist die Frage, was nach unserer Rückkehr geschieht. Falls wir zurückkommen.«

»Wenn wir zurückkommen. Fragen Sie mich um Rat? Oder Hilfe? Oder was?«

»Ich weiß nicht. Ich wollte Ihnen das einfach nur erzählen.«

»Hmm... Es gibt hier zwei Alternativen. Eine könnten wir erledigen, indem wir einen nicht sehr wichtigen Bericht ändern. Worin...«

»Nein, Walther. Ich möchte nicht, daß falsche Berichte die *Asgard* verlassen.«

»Ich war ziemlich sicher, daß Sie das sagen würden. Ich empfinde genauso, nur daß ich mich – aus verschiedenen Gründen – verpflichtet fühlen würde, wenn Sie mich darum bäten, für Sie einzutreten und Sie zu decken.«

»Ich hatte einmal die Absicht, etwas Derartiges zu veranlassen. Ich fühlte mich sogar dazu berechtigt. Aber jetzt kann ich es nicht mehr.«

»Ich verstehe. Die andere Alternative ist die, die Sache zu melden und die Folgen auf sich zu nehmen, in welchem Falle ich die Sache mit Ihnen durchpauken würde, desgleichen, dessen bin ich gewiß, auch der Chefingenieur und der Zahlmeister.«

Max lehnte sich zurück, ihm war warm und glücklich ums Herz. »Herzlichen Dank, Walther. Mir soll es gleich sein, was sie mit mir anfangen wollen, solange

sie mich nur nicht von der Raumfahrt ausschließen.«

»Ich glaube, das werden sie nicht tun, am allerwenigsten, wenn Sie das Schiff einbringen. Sollten sie es aber dennoch versuchen, dann werden sie zu spüren bekommen, was kämpfen heißt. Bis dahin bemühen Sie sich, das Ganze zu vergessen.«

»Ich will's versuchen.« Max runzelte die Stirn. »Walther! Sagen Sie mir die Wahrheit, was halten Sie von dem Ding, das ich da gedreht habe?«

»Das ist eine schwierige Frage, Kapitän. Viel wichtiger ist, wie Sie sich dabei fühlen?«

»Wie ich mich fühle? Ich weiß nicht recht. Ich weiß aber noch, wie ich mich zu fühlen pflegte – ich fühlte mich kriegslüstern.«

»Wie?«

»Ich habe mir – im Geiste natürlich – in einem fort erklärt, warum ich es tat, ich rechtfertigte mich, indem ich darauf hinwies, daß das System im Unrecht war, nicht ich. Jetzt will ich mich nicht mehr rechtfertigen. Nicht, daß ich es bedaure, nicht wenn ich daran denke, was mir entgangen wäre. Aber ich will mich auch nicht einfach der Strafe entziehen.«

Walther nickte. »Das verrät eine gesunde Einstellung, Kapitän, kein Kodex ist vollkommen. Der Mensch muß sich nach seinem Urteil und dem gesunden Menschenverstand richten und sich nicht blindem Gehorsam unterwerfen. Ich habe oft genug Vorschriften durchbrochen; manchmal mußte ich dafür bezahlen, manchmal auch nicht. Die Geschichte, die Sie da angestellt haben, hätte Sie zu einem Moralapostel machen können, der nur den geraden und engen Weg geht und darauf achtet, daß auch sonst ein jeder die Buchstaben des Gesetzes befolgt. Oder

sie hätte aus Ihnen auch ein ewiges Kind machen können, das glaubt, daß Vorschriften nur für andere da sind. Sie scheint jedoch keine von diesen beiden Wirkungen ausgelöst zu haben; ich bin überzeugt, daß Sie dadurch nur reifer geworden sind.«

Max mußte lächeln. »Nun, ich danke Ihnen, Walther.« Er erhob sich.

»Ich will jetzt in die ›Schwitzkiste‹ zurück und ein paar Zahlen durcheinanderbringen.«

»Kapitän? Haben Sie auch genug Schlaf?«

»Ich? Aber gewiß, fast bei jeder Wache fällt ein bißchen ab.«

»Noch vier Stunden, Kapitän.« Max richtete sich auf seinem Bett im Kommandoturm auf und rieb sich den Schlaf aus den Augen. Die *Asgard* war jetzt in der richtigen Fahrrinne, folgte ihr schon seit Tagen, um sich an jenen endlichen Tunnel heranzuarbeiten, der sie aus diesem Raum in einen anderen ausspeien sollte.

Max blinkte Kelly zu. »Wie lange sind Sie hier schon oben?«

»Nicht lange, Kapitän.«

»Haben Sie überhaupt geschlafen?«

»Ach, Kapitän...«

»Sie sind unverbesserlich. Wieder eine fertig?«

»Jawohl, Kapitän.«

»Schießen Sie los.« Während sie Max die Angaben machten, saß er mit geschlossenen Augen auf dem Bett, nahm die Aufgaben auf und wandelte sie in die binären Zahlen um, die die Rechenmaschine verstand. Seit Tagen war er kaum einmal mehr als ein paar Minuten außerhalb des Kommandoraums gewe-

sen. Er pflegte zwischen den Aufnahmen zu nicken, aufzuwachen, eine zu verarbeiten und sich dann wieder hinzulegen.

Solange es möglich war, hatte er, obgleich Kelly kaum zum Schlafen zu bewegen war, Kelly und Kovak umschichtig eingesetzt, während sich Lundy, Smythe und Noguchi nacheinander ablösten, wobei der eine oder andere gelegentlich auch einmal länger blieb, um beim Wechsel der Platten oder beim AbleSEN zu helfen. Für Max hingegen konnte es keine Ablösung geben; er mußte jede Aufnahme allein auswerten, indem er aus seinem Tabellengedächtnis die Angaben lieferte, die die fehlenden Handbücher mühelos hergegeben hätten.

Die gesamte Mannschaft der ›Schwitzkiste‹ war anwesend, außer Lundy. Er kam gerade herauf, als Max fertig war und die Korrektur befahl. »Soll von der Kombüse grüßen«, sagte er, indem er eine Gallone Eiskrem abstellte.

»Was für ein Aroma?« fragte Max.

»Schokolade, Kapitän.«

»Mmm – liebe ich am meisten. Übrigens – wenn Sie austeilten, dann denken Sie daran, daß an einem der nächsten Tage die Arbeitszeugnisse geschrieben werden.«

»Aber, Kapitän, das ist nicht fair. Der Chef hat weit mehr Masse zu unterhalten als Sie.«

»Und ich habe einen übermäßigen Stoffwechsel«, verkündete Noguchi. »Ich brauche mehr.«

»Noggy, dir ist in jedes Bein eine Raumfalte eingebaut. Lassen wir Kelly servieren und hoffen wir, daß sein Stolz ihn Gerechtigkeit üben läßt.« Max wandte sich Kelly zu. »Wieviel Zeit haben wir noch?«

»Zwanzig Minuten, Kapitän.«

»Nur noch so wenig?«

»Bloß um sicher zu gehen, Kapitän.«

»Okay.« Sie machten eine neue Aufnahme und aßen Eiskrem. Dann schickte Max sie auf ihre Transitionsposten. Kelly übernahm diesmal nicht die Rechenmaschine. Ein Schlüssel, von Kovak bedient, gab die gleiche Antwort, als wenn Kelly das für ihn getan hätte, und Max brauchte Kelly am Vernierschen Stereographen, wo seine lange Erfahrung sich am besten auswirken konnte. Lundy assistierte Kelly, während Smythe und Noguchi die Aufnahmen machten und die Ergebnisse ansagten.

Zwei Stunden vor der Transition rief Max Compagnon und teilte ihm mit, daß es nunmehr darauf ankomme; der Chefsingenieur versicherte ihm, daß er alle Kraft dran setzen und sich von nun an selbst zum Vektor machen würde. »Waidmannsheil, Kapitän!«

Bei 10min-Turnus fand es Max noch leicht, obgleich er zugeben mußte, daß er nicht mehr so frisch war wie ein gerade gelegtes Ei. Aber die Arbeit ging gut vonstatten, und die Korrekturen waren angenehm gering, während Compagnon unten schwere Arbeit leisten mußte. Als der Anzeiger an der Rechenmaschine weniger als eine Stunde bis zum Zeitpunkt null anzeigte, stand Max auf und streckte sich. »Alles auf die Plätze. Noggy wecken. Hat jeder eine Tablette bekommen? Wo ist meine?«

Kovak lehnte sich zurück und gab sie ihm. Max steckte sie in den Mund und schluckte sie mit Kaffee hinunter. »Nehmt noch einen letzten Happen, und dann, Männer, ran an die Arbeit.«

Die Angaben flogen ihm in einem beständigen

Strom zu. Nach einer Weile fing er an, müde zu werden. Er konnte nicht mehr als eine Korrektur von den Lichtern der Rechenmaschine aufnehmen und sie dem Maschinenraum weiterreichen, wenn Kelly inzwischen auch schon wieder neue Ergebnisse bereit hatte. Eine Korrektur leuchtete auf, die vom Kurs abzuweisen schien, gleichsam als ob sie zu sehr davonjagten. Er blickte auf die Lampen zurück, bevor er das Ergebnis in Anwendung brachte – und stellte fest, daß ihm schon wieder eine neue Reihe von Zahlen angeboten wurde.

»Wiederholen!« rief er aus.

Kelly wiederholte. Max überflog die Zahlen im Geiste und bemerkte, daß sie ihm nichts mehr besagten. Was hatte die letzte Korrektur zum Ausdruck gebracht? Hatte er eine richtige Methode bei der Berechnung der Anomalie angewandt? Konnte man das überhaupt eine Berechnung nennen? Hatten die Patrouillenschiffe das auch so gemacht, um herauszukommen? Wie konnte man erwarten, daß ein Mensch...

»Kapitän!« sagte Kelly mit scharfer Stimme.

Er schüttelte den Kopf und setzte sich. »Bedaure. Geben Sie mir die nächste Zahl.« In panischem Schrecken überprüfte er die Angaben im Geist und versuchte, die Aufgabe zu lösen. Jetzt wußte er, was es bedeutet, wenn man mit Lichtgeschwindigkeit die Todeszone durchrast und das Vertrauen zu sich verliert.

In diesem grausigen Augenblick überkam ihn das Gefühl, daß irgend jemand hinter seinem Stuhl stand, ihm die Hände auf die Schultern legte und ihn beruhigte und besänftigte. Und er begann wieder klar und

scharf die Zahlen Kovak zuzurufen.

Und er rief sie mit der Präzision eines Automaten auch noch zwanzig Minuten später aus. Jetzt aber war es soweit. Eine Aufnahme mußte er noch auswerten, er verarbeitete sie und gab sie, die Augen auf den Zeiger gerichtet, an Kovak weiter. Er machte eine kleine, eine winzig kleine Korrektur, dann rief er aus: »Festhalten!« Und damit drückte er auch schon auf den Knopf, der dem Chronometer gestattete, auf die Mikrosekunde genau den entscheidenden Sprung zu riskieren. Erst dann schaute er sich um, sah aber niemand hinter sich.

»Das ist der Jeep!« hörte er Kelly aufjubeln. »Und dort ist das Häßliche Entlein!« Max blickte nach oben. Tatsächlich! Sie waren zurück in dem vertrauten Himmel von Nu Pegasi und Halcyon.

Fünf Minuten später tranken Kelly und Max kalten Kaffee und vertilgten die Reste einer Platte Brötchen, während Noguchi und Smythe die üblichen Posttransitionsaufnahmen machten. Kovak und Lundy waren, da sie die erste Wache nach der Transition hatten, nach unten gegangen, um ein wenig zu ruhen. Max blickte erneut zum Gewölbe hinauf. »So haben wir es wirklich geschafft. Ich hätte es nie für möglich gehalten.«

»Tatsächlich nicht, Kapitän? Nachdem Sie das Kommando übernommen hatten, gab es überhaupt keinen Zweifel mehr.«

»Hmm! Ich bin froh, daß Sie nicht gewußt haben, wie mir zumute war.«

Kelly hörte darüber hinweg. »Wissen Sie, Kapitän, daß Ihre Stimme bei der Ansage der des Doktors er-

staunlich ähnelt?»

Max sah ihn scharf an. »Einmal gab es für mich einen bösen Augenblick«, sagte er bedächtig, »kurz vor der Entscheidung.«

»Ich weiß, Kapitän.«

»Ja, sehen Sie, und dann, es war natürlich nur eben ein Gefühl, verstehen Sie – ich glaube nicht an Geister –, und dann kam es mir so vor, als ob der Doktor über mir stünde, wie es seine Gewohnheit war, und kontrollierte, was ich tat. Und da ging es auf einmal wieder.«

Kelly nickte. »Ja. Er war hier. Ich war des festen Glaubens, daß er uns nicht im Stich lassen würde.«

»Wie meinen Sie das?« Doch Kelly gab keine weiteren Erklärungen. Statt dessen machte er sich daran, die Posttransitionsaufnahmen zu prüfen und sie freudig mit den Standardplatten aus dem Kartensafe zu vergleichen – das erstemal, daß sich, nachdem das Schiff verlorengegangen war, eine solche Gelegenheit bot.

»Ich bin der Meinung«, sagte Max, als Kelly fertig war, »daß wir lieber gleich noch eine Bahn für Nu Pegasi bereithalten, ehe wir hineinfallen.« Er gähnte. »Du liebe Güte, bin ich müde!«

Kelly erwiderte: »Für Nu Pegasi, Kapitän?«

»Nun, auf Halcyon können wir bei dieser Entfernung doch nicht gleich zuhalten. Was dachten Sie denn?«

»Nichts, Kapitän.«

»Raus damit!«

»Nun, ich dachte, daß wir auf Nova Terra landen. Wenn jedoch der Kapitän wünscht...«

Max trommelte auf den Kartensafe. Es war ihm

niemals in den Kopf gekommen, daß jemand, nachdem er das Unmögliche vollbracht hatte, von ihm etwas anderes erwarten könnte, als Kurs auf das sichtbare Ziel zu halten, von dem sie hergekommen waren, um dort auf entsprechende Hilfe zu warten.

»Sie haben von mir erwartet, daß ich das Schiff noch weiterbringe? Ohne Tabellen und ohne Unterstützung?«

»Es lag mir fern, Kapitän, in irgendeiner Weise etwas vorauszunehmen. Es war nur eine unbewußte Annahme.«

Max richtete sich auf. »Sagen Sie Kovak, er solle das Schiff auf gegenwärtigem Kurs halten. Rufen Sie Walther an, er solle mich sofort in meiner Kabine aufsuchen.«

»Jawohl, Kapitän.«

Der Erste Offizier begegnete ihm schon draußen vor der Kabine. »Hallo, Walther! Kommen Sie herein.« Sie gingen hinein, und Max warf sogleich seine Mütze auf den Tisch. »Wir haben es geschafft, wie!«

»Jawohl, Kapitän, ich habe vom Salon aus beobachtet.«

»Sie scheinen nicht überrascht zu sein.«

»Sollte ich es, Kapitän?«

Max spreizte sich in seinem Sessel und spannte seine müden Rückenmuskeln. »Sie sollten es sein, Herr, Sie sollten es sein.«

»In Ordnung, Kapitän, ich bin überrascht.«

Max blickte auf und machte ein finsternes Gesicht. »Walther, wo fährt das Schiff jetzt hin?«

Walther antwortete: »Der Kapitän hat es mir bis jetzt noch nicht mitgeteilt.«

»Verdammt nochmal! Sie wissen doch, was ich

meine. Unser Reiseziel ist an sich Nova Terra. Aber da drüben liegt Halcyon. Welchen Landeplatz hatten Sie ihm Kopf, als sie mich in das Kommando brachten? Sagen Sie mir, was Sie damals erwarteten? Bevor Sie hinter mir her waren.«

»Ich hatte im Kopf«, entgegnete Walther ruhig, »einen Kapitän für die *Asgard* zu bekommen.«

»Das ist keine Antwort. Verstehen Sie nicht, auch für die Fahrgäste steht hier etwas auf dem Spiele. Gewiß, ich hatte dieses Risiko für sie zu tragen, es blieb keine Wahl. Jetzt aber bleibt eine Wahl. Sollten wir ihnen nicht entsprechende Mitteilung machen und sie darüber bestimmen lassen?«

Walther schüttelte emphatisch den Kopf. »Man fragt Passagiere nichts, Kapitän. Nicht in einem Schiff, das auf Fahrt ist. Es ist ihnen gegenüber nicht fair, sie zu fragen. Sie teilen ihnen nur mit.«

Max sprang auf und stürmte quer durch die Kabine. »Fair, sagen Sie. Fair! Es ist mir gegenüber nicht fair.« Er riß sich herum und blickte Walther voll ins Antlitz. »Nun? Sie sind kein Passagier. Sie sind mein Erster Offizier. Was meinen Sie, was wir tun sollten?«

Walther starrte ihn unverwandt an. »Ich kann das für den Kapitän nicht entscheiden. Aus diesem Grunde eben sind Sie Kapitän.«

Max stand einen Augenblick unbeweglich da und schloß die Augen. Die Zahlen standen klar vor ihm – in sauberen Reihen. Er trat an das Telefon und verlangte stürmisch den Kommandoraum. »Hier spricht der Kapitän. Ist Kelly noch da? Ja – gut, Chef. Wir nehmen Kurs auf Nova Terra. Alles vorbereiten – in einer Minute bin ich oben.«

Um diese Jahreszeit liebte Max besonders die frühen Abendstunden. Er lag auf einer kleinen Anhöhe westlich der Scheune und hatte den Kopf so aufgestützt, daß er nach Nordwesten schauen konnte. Wenn er die Augen auf den Ausgangsring der C. S. & E. Ringbahn gerichtet hielt, mußte er jeden Augenblick den Tomahawk auftauchen und in freier Flugbahn über das Tal hinwegschießen sehen. Im Augenblick las er nicht; ihn trieb keine Arbeit, er war ganz einfach faul und genoß den herrlichen Sommerabend.

Ein Eichhörnchen setzte sich aufrecht ganz in seiner Nähe hin, starrte ihn an, kam zu dem Schluß, daß er harmlos war, und überließ sich seinem Treiben. Ein Vogel schoß vorüber.

Es herrschte atemlose Stille, dann barst plötzlich ein silbernes Projektil aus dem Ausgangsring hervor, tauchte in einem Satz über die Schlucht hinweg und durchraste den Ring auf der gegenüberliegenden Seite – genau in dem Augenblick, als der Schall es traf.

»Junge, Junge!« sagte er leise. »Man glaubt niemals, daß sie das schaffen!«

Das war es, warum er die Anhöhe bestiegen hatte, doch er brachte es nicht gleich fertig, aufzustehen und davonzugehen. Statt dessen zog er einen Brief aus der Tasche und las noch einmal den Schluß: »... Ich glaube, Vater war sehr glücklich, daß er mich endlich unversehrt wieder zurückhatte, denn allmählich ist er doch weich geworden. Putzie und ich, wir haben vor einer Woche geheiratet – ach, Max, ich bin

so glücklich! Sie müssen uns, wenn Sie das nächstemal auf der *Hespera* landen, unbedingt besuchen.« Dann hatte sie noch hinzugefügt: »Mr. Chips gedenkt Ihrer in Liebe – ich auch.«

War doch ein lieber Kerl, die Ellie – wenn sie auch immer ihre eigenen Wege ging. Ob Putzie mit ihr fertig würde? Fast tat es ihm ein wenig leid. Hätten sie auf der *Caritas* bleiben müssen, dann...

Egal – Astronauten sollten auch gar nicht heiraten. Er begann verträumt mit dem Sonnenabzeichen auf seiner Brust zu spielen. Zu dumm, daß er nicht auf der *Asgard* hatte bleiben können – aber natürlich, sie hatten recht; schließlich konnte er dort nicht als einfacher Astronaut arbeiten, wo er schon einmal Kapitän gewesen war. Und Hilfsastronaut auf der *Elizabeth Regina*, das war schon ein guter Posten; jedermann bestätigte, daß die Lizzie ein tüchtiges Schiff sei.

Außerdem hatte nicht jeder junge H. A. eine neue Kongruenz aufzuweisen, die jetzt sogar ausgewertet wurde. Ihm konnte nicht mehr viel passieren. So machte er sich auch nichts daraus, daß der Gildenrat ihn zu einer recht deftigen Geldstrafe verdonnert hatte und daß ihm ein Verweis in seine Papiere eingetragen worden war. Man hatte ihn im Raum gelassen, und darauf allein kam es an, und außerdem glich die offiziell anerkannte Entdeckung der Hendrix-Kongruenz den Verweis wieder aus.

Und wenn er auch die Gerechtigkeit der Strafe nicht bestritt – er hatte unrecht gehandelt und er wußte es – so hatten sich die Gilden nichtsdestoweniger ins Unrecht gesetzt; ihre Vorschriften sollten einem jeden eine Chance geben. Eines Tages würde er das Alter und die Erfahrung haben, und dann wurde

er sich einmal darum ein wenig kümmern.

Wenn er sich jetzt aber nicht aufmachte, mußte er für das Taxi einen Kaufpreis zahlen. Max erhob sich und schritt den Hang abwärts. Die Helitaxe parkte vor dem Hause. Der Fahrer stand daneben und schaute über den gewaltigen, tief in die Erde getriebenen Bauplatz des Missouri-Arkansas-Projektes. Die Felder, auf denen Max einst gearbeitet hatte, waren verschwunden, der Einschnitt reichte bis in den Hof hinein. Das Haus selbst stand noch da, aber die Tür hing nur noch in einer Angel, und irgendein Lausbub hatte alle Fensterscheiben eingeschlagen. Max sah nach dem Haus hinüber und fragte sich, wo Maw und der Mann, den sie geheiratet hatte, sein mochten – nicht daß er sich Sorgen um sie gemacht hätte, die ihm auch niemand um Clyde's Corners herum hätte vertreiben können. Im Gerichtshaus hatte man ihm nur gesagt, daß Maw die ihr zustehende Hilfe des gesamten Entschädigungsbetrages entgegengenommen habe und daß das Paar die Stadt verlassen habe.

Wahrscheinlich war jetzt ihr Geld ebenso alle wie das von Max, dessen Anteil nicht einmal ganz ausgereicht hatte, um die Geldstrafe zu bezahlen. Wenn sie pleite waren, dann mußte Montgomery jetzt vielleicht endlich einmal einer ehrlichen Arbeit nachgehen, denn Maw war nicht die Frau, die einen Mann herumlungern ließ, wenn sie in Not war. Und dieser Gedanke erfreute Max; er hatte nicht vergessen, daß er mit Montgomery noch etwas zu bereinigen hatte, aber aller Wahrscheinlichkeit nach erledigte Maw das jetzt für ihn.

Der Fahrer wandte sich ihm zu. »Wird eine tolle Sache, wenn das fertig ist. Wie ist's? Wollen Sie jetzt

fahren, Herr?«

Max warf einen letzten Blick auf seine alte Heimat.
»Ja. Das liegt jetzt alles hinter mir.«

Sie kletterten in ihre Sitze. »Wohin? Zurück nach Corners?«

Max überlegte einen Augenblick. Eigentlich müßte er ja sein Geld zusammenhalten, aber verflüxt, sein nächster Trip würde ihm schon wieder genug einbringen. »Nein, fliegen Sie mich hinüber nach Springfield und setzen Sie mich an der Ringbahnstation ab. Mir wäre es lieb, wenn ich noch den ›Javelin‹ erreichen würde.«

Dann könnte er noch vor dem Morgen in Earthport sein.